Heute auf Seite 3: Außenpolitik aus Washingtoner Sicht

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 32 — Folge 22 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück Gebühr bezahlt | 30. Mai 1981 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Bundestag:

Verwirrspiel in der Fragestunde

Wie Staatsminister von Dohnanyi eine klare Aussage umgeht

Verletzt die sowjetische Aggression gegen Afghanistan den deutsch-sowjetischen Vertrag vom 12. August 1970? Diese Frage beantwortet die Bundesregierung unterschiedlich. Staatsminister von Dohnanyi antwortete auf meine Frage in der Fragestunde vom 13. Februar 1980 mit einem klaren „Nein": „Ich glaube, daß man den Moskauer Vertrag allzu extensiv auslegen würde, wenn man seine Bestimmungen auf das sowjetische Verhalten in Afghanistan rechtlich unmittelbar anwenden wollte." Er wiederholte diesen Satz auf Zusatzfragen von Kollegen noch dreimal, so daß an der Haltung der Bundesregierung kein Zweifel sein konnte.

Keinen Zweifel läßt nun andererseits der Wortlaut des Moskauer Vertrages daran zu, daß diese Rechtsauffassung der Bundesregierung falsch ist. Im deutsch-sowjetischen Vertrag hat sich die Sowjetunion völkerrechtlich bindend verpflichtet, „zur Festigung des Friedens in der Welt beizutragen" (Präambel), „den internationalen Frieden aufrechtzuerhalten" (Artikel 1 Abs I) und „sich in Fragen, die die internationale Sicherheit berühren, der Drohung mit Gewalt oder Anwendung von Gewalt zu enthalten" (Artikel 2). Er ist nach der eigenen Darstellung der Bundesregierung ein Gewaltverzichtsvertrag, der den Vertragspartnern selbst die Androhung von Gewalt weltweit verbietet. Durch Anwendung von Gewalt muß er natürlich verletzt sein.

Diese öffentliche Auskunft der Bundesregierung entspricht nun aber keinesweg dem, was die gleiche Regierung in interner Sitzung sagt. Der Bundesaußenminister selbst antwortete auf meine gleichlautende Frage im Auswärtigen Ausschuß mit eindeutiger und positiver Klarheit. Seine Sitzungen sind vertraulich, so daß ich hier nicht ausplaudern darf, was Minister Genscher sagt.

Daraufhin habe ich die gleiche Frage noch einmal in der Fragestunde gestellt. Die Antwort von Herrn von Dohnanyi ist nun völlig paradox ausgefallen. Die Bundesregierung ist der Ansicht, „daß sich die Intervention der Sowjetunion in Afghanistan mit dem im deutsch-sowjetischen Vertrag vom 12. August 1970 enthaltenen Postulat des Gewaltverzichts nicht vereinbaren läßt". Dies wäre eine klare Antwort, wenn nicht ein weiterer Satz folgen würde: „Was die rechtliche Wertung der Frage angeht, so möchte ich Sie auf meine Antwort in der Fragestunde vom 13. Februar 1980 verweisen." Und damals war der deutsch-sowjetische Vertrag durch Afghanistan angeblich nicht verletzt. Was stimmt nun? Ist der Vertrag verletzt worden oder nicht? Die Bundesregierung gibt eine bewußt paradoxe Antwort auf diese Frage, wenn die Sowjets zuhören. In interner Sitzung sagt sie die Wahrheit.

Wem soll solch ein Verhalten imponieren? Gar den Sowjets? Sie werden vor so viel feiger Leisetreterei die Nase rümpfen. Wozu ist ein Vertrag gut, den eine Seite — und nur sie — ungestraft verletzen darf? Sind wir schon so weit, daß unsere Regierung die Wahrheit zwar kennt, aber sie nicht mehr zu sagen wagt? Dann beschwört man den nächsten Vertragsbruch geradezu herauf.

Dr. Ottfried Hennig MdB



Wahlsieger von Weizsäcker (re) bemüht sich, in Berlin einen handlungsfähigen Senat zu bilden. Während Vogel, SPD (Bildmitte) in die Opposition gehen will, soll die FDP bereit sein, die CDU-Politik „von Fall zu Fall" zu unterstützen. Damit würden dem ideologisch fixierten Landesvorsitzenden Kunze (li) eine entscheidende Rolle zufallen und die CDU der Gefahr aussetzen, eine der linken FDP-Führung genehme Politik machen zu müssen. Solches Spiel vermag man nur mit einer sauberen Lösung zu kontern: Neuwahlen

Sicherheit als gemeinsame Aufgabe

Nur die Ausgewogenheit der Kräfte kann den Frieden erhalten

H. W. — Wenngleich der Bundeskanzler vor seinem Abflug in die Vereinigten Staaten auch bemerkte, der Nachrüstungsbeschluß stelle keineswegs das zentrale Thema seiner Unterhaltungen mit dem amerikanischen Präsidenten dar, und wenn man unterstellt, daß diese Feststellung im gewissen Sinne zutreffend sein dürfte, so wird bei dem Treffen dennoch das Kernstück der nordatlantischen Allianz berührt werden. In den Vereinigten Staaten sind in den letzten Monaten mit Aufmerksamkeit und teils auch mit unverkennbarer Besorgnis die Stimmen zur Kenntnis genommen worden, die innerhalb der Partei des Kanzlers sich gegen den Nachrüstungsbeschluß der NATO wenden und soweit gehen, dem Kanzler und seinem Verteidigungsminister „nicht sozialdemokratische Sicherheitspolitik" vorwerfen. Womit die Forderung nach einer Friedens- und Sicherungspolitik verbunden wird, mit denen sich die überwältigende Mehrheit der Sozialdemokraten auch identifizieren könnte. Dabei ist dieser Kampf gegen den NATO-Doppelbeschluß keineswegs nur auf die SPD-Basis beschränkt. Auch FDP-Chef Genscher soll alarmiert darüber sein, daß Kräfte seiner Partei sich immer engagierter an dem „Volksfrontbündnis SPD-DKP" gegen die offizielle Bonner Politik beteiligen.

Solche Aktivitäten können keineswegs als nicht ernstzunehmendes Getue kleiner Zirkel abgetan werden. Wäre dem so, so hätte Helmut Schmidt nicht mit einer unverhohlenen Rücktrittsdrohung klare Fronten schaffen wollen. Seit diesem Signal weiß jedermann in seiner Partei wie auch in den Gliederungen, daß eine Abkehr vom Doppelbeschluß über die eurostrategischen Atomwaffen das Mißtrauensvotum gegenüber der Person und der Politik des Kanzlers bedeutet.

In diese Situation hinein hat die Opposition Anträge eingebracht, deren Abstimmungsergebnis darüber Klarheit bringen soll, „wo die Mitglieder des Bundestages in dieser entscheidenden Frage unserer Außen-, Sicherheits- und Bündpolitik stehen". Die Kritiker des Doppelbeschlusses innerhalb der Koalitionsfraktion sollen gezwungen werden, Farbe zu bekennen. Genscher, so heißt es, habe keine Bedenken gehabt, den Anträgen der Opposition zuzustimmen. In der Annahme, daß der von CDU/CSU gestellte Antrag von den Kritikern des Doppelbeschlusses in den eigenen Reihen abgelehnt werde, hat die SPD erst einen eigenen Antrag gebastelt, um später — nach einer Unterredung zwischen Brandt und Genscher — einen Kompromiß zu mixen. Hier dürfte sich Genscher wieder einmal als geschickter Taktiker erwiesen haben, denn er komponierte aus den beiden Anträgen der großen Rivalen einen eigenen Antrag, der für die anderen tragbar sein soll. So rechnet man in Bonn denn damit, daß bei der namentlichen Abstimmung nichts schiefgehen wird, und der Kanzler kann davon ausgehen, daß alle drei Fraktionen seine Sicherheitspolitik, insbesondere den NATO-Doppelbeschluß, billigen werden.

Solche Einstimmung auf eine Gemeinsamkeit kann natürlich nicht darüber hinwegtäuschen, daß prominente Politiker und Funktionäre einer von der DKP und anderen K-Gruppen gelenkten Initiative zu Unterschriftensammlungen gegen die erklärten Absichten der Bundespolitik auf den Leim gegangen sind.

Sicherlich wird man jenseits des Atlantik eine Gemeinsamkeit von Koalition und Opposition in der Frage des NATO-Doppelbeschlusses begrüßen, jedoch wird niemand bezweifeln, daß verbalen Bekundungen geringerer Wert beizumessen wäre, wenn die verteidigungspolitische Entscheidungsfreiheit und Handlungsfähigkeit der Regierung und deren Verteidigungsbeitrag blockiert würden.

Der von den NATO-Mitgliedern gefaßte Beschluß bezieht sich sowohl auf die Nachrüstung wie auch auf baldige Verhandlungen zwischen den USA und der Sowjetunion. Wenn die Streitkräfte der NATO quantitativ und qualitativ den Erfordernissen der eigenen Strategie der Verteidigung nicht gewachsen wären, so könnte das für Moskau geradezu eine Einladung bedeuten, eine Entscheidung zwischen Ost und West zu suchen. Eine Ausge-

Polen:

Warschauer Vertrag kein Grenzvertrag

Walter Scheel: Wo steht in den Verträgen etwas von Verzicht?

Bonn — Der Warschauer Vertrag vom Dezember 1970 enthält weder die Festlegung endgültiger Grenzen noch einen Beschluß über die Abtretung deutscher Gebiete an Polen. Auf diese rechtliche Lage hat jetzt die CDU in Bonn noch einmal hingewiesen. Damit widerspricht die Opposition Behauptungen des früheren Hamburger Schulsenators Günter Apel (SPD), nach denen die Bundesregierung in dem Vertrag mit Polen einen endgültigen deutschen Verzicht auf Gebietsansprüche ausgesprochen habe. Diese auch von den Polen vertretene Version hatte Apel in einem Artikel in der Wochenzeitung „Die Zeit" vom 24. April als Argument für seine Kritik am Beschluß der Kultusministerkonferenz der Bundesländer benutzt, nach dem künftig auf Schulatlanten die Ostgrenzen von 1937 darzustellen seien.

In einer Klarstellung verweist der CDU-Bundestagsabgeordnete Herbert Czaja auf den Artikel IV des Warschauer Vertrages, in dem es wörtlich heißt: „Dieser Vertrag berührt nicht die von den Parteien früher geschlossenen oder sie betreffenden zweiseitigen oder mehrseitigen internationalen Vereinbarungen." Bei diesen Vereinbarungen handele es sich vor allem um den Deutschlandvertrag von 1954, der im Artikel sieben vor frei vereinbarten friedensvertraglichen Regelungen endgültige Grenzfeststellungen verbietet und die Westmächte an das Gebot zur Wiedervereinigung Deutschlands bindet. Der Warschauer Vertrag, so der CDU-Politiker, sei kein Grenzanerkennungs-, sondern ein Gewaltverzichtsvertrag. Er beschreibe hinsichtlich der Grenzen einen gegenwärtigen Zustand, ohne eine künftige gesamtdeutsche Regierung zu binden.

Der Abgeordnete Czaja erinnert ferner an eine Erklärung, die der frühere Bundesaußenminister Walter Scheel zu den Verträgen von Warschau und Moskau am 9. Februar 1972 abgegeben hat. Darin heißt es: „Manche Kritiker haben dennoch versucht, in die Verträge den Begriff der Grenzanerkennung durch die Bundesrepublik Deutschland hineinzulegen und die Verträge als Grenzverträge zu apostrophieren. Seltsam ist nur, daß die Verträge nirgendwo von Anerkennung sprechen. Einige Kritiker haben sich sogar zu der Behauptung verstiegen, mit den Grenzartikeln der beiden Verträge verzichte die Bundesrepublik Deutschland auf deutsches Gebiet und auf die Wiedervereinigung. Da kann man nur fragen: Wo steht denn das in den Verträgen?"

wogenheit der militärischen Kräfte und Mittel dagegen macht einen militärischen Konflikt der Bündnisse unwahrscheinlicher, weil hierin ein zu hohes Risiko gelegen ist. Hat Moskau die Erkenntnis, daß die NATO in Europa über die entsprechende Flexibilität verfügt, um einem Angriff zu begegnen, so kann dieses Wissen dazu beitragen, den Ausbruch eines bewaffneten Konflikts in der europäischen Region zu verhindern.

Wer die ehrlichen Sorgen ernst nimmt, weiß, daß Amerika weit ist und Deutschland dies- und jenseits des Stacheldrahtes der Hauptleidtragende einer militärischen Auseinandersetzung sein würde. Den Sowjets imponiert jedoch nicht die Angst, sondern ausschließlich das Wissen darum, daß ein Angriff auf Westeuropa ein immenses Risiko bedeutet. Gesteigert dadurch, daß innerhalb des kommunistischen Blocks alles andere als Übereinstimmung besteht.

Aus dieser Situation heraus sollten sich Regierungen und Opposition für die Stärke des Bündnisses einsetzen und ermöglichen, daß ihr Wortführer, die Vereinigten Staaten, mit Aussicht auf Erfolg in die Verhandlungen mit Moskau eintreten können. Nur die Gemeinsamkeit des Handelns garantiert den Frieden.

Schlesier ehren Hasselmann

Mit der goldenen Ehrennadel der Landsmannschaft Schlesien wurde Niedersachsens Bundesratsminister Wilfried Hasselmann in Hannover ausgezeichnet. In seiner Laudatio nannte der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft Schlesien, Dr. Herbert Hupka MdB, Minister Hasselmann einen stammesbewußten Niedersachsen, einen staatsbewußten Demokraten und einen nationalbewußten Patrioten. Er dankte für die durch die niedersächsische Landesregierung vorbildlich gepflegte Patenschaft für Schlesien. Minister Hasselmann nannte sich in seiner Antwort durch diese Auszeichnung fest eingefügt in die Landsmannschaft Schlesien. Er fühle sich mehr denn schon zuvor in die Pflicht für Schlesien und unser Vaterland genommen. Der Landsmannschaft Schlesien überreichte Minister Hasselmann als Zeichen des Dankes die Fahne Niedersachsens für das Haus Schlesien im Siebengebirge.

Deutschland-Stiftung:

Konrad-Adenauer-Preis 1981 für Axel Springer

Die Deutschland-Stiftung e. V. verleiht ihren diesjährigen Konrad-Adenauer-Freiheitspreis an den Verleger Dr. h. c. Axel Springer „in Anerkennung seines bedeutenden Beitrags zum Aufbau eines freiheitlichen Pressewesens, seines unbirrten Eintretens für die Wiedervereinigung Deutschlands in Frieden und Freiheit, seiner Absage an jeglichen linken wie rechten Extremismus zwischen Israel und Deutschland".

Die Verleihung findet in Gegenwart von mehr als tausend Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens Ende Juni in München statt. Die Laudatio und Festrede wird der bayerische Ministerpräsident Franz Josef Strauß halten. Axel Springer ist der 30. Preisträger, den die Deutschland-Stiftung e. V. seit 1967 auszeichnet.

SPD statt FDP

In unserem Artikel „Vom Triumph des Faustrechts" (Folge 19) hat ein Druckfehler den Berliner Innensenator Dahrendorf als FDP-Mitglied ausgewiesen. Unser Leser Erich Dommasch, Detmold, macht darauf aufmerksam, daß dies unzutreffend sei. Stimmt — Senator Dahrendorf gehört der SPD an.

Zeitgeschehen:

Rebellion gegen das Establishment

Das Drei-Parteien-System kann das faktische Machtmonopol vor der Jugend nicht mehr legitimieren

Unsere Demokratie kennt kaum noch Dogmen. Nur ein Dogma scheint unumstritten: das Dogma von der Unfehlbarkeit der Mehrheit! Es gipfelt in der durch nichts bewiesenen Behauptung: „Die Mehrheit hat immer recht." Aber eine so von ihrer Unfehlbarkeit überzeugte Mehrheit, umgeben von dem Heiligenschein der Göttin Vernunft, steht natürlich in ständigem Konflikt mit Minderheiten, seien es die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, seien es die gesellschaftlich Unterrepräsentierten, seien es die Jugendlichen.

Begründer der Vorstellung von der Mehrheit als vernunftbegabtem Wesen waren Männer wie Rousseau, Locke, Paine und Jefferson. „In jeder Generation eine Revolution" war eine Maxime des jungen Jefferson. Aus diesem Grundsatz lassen sich auch heute noch die vielschichtigen Befreiungsideologien der Gegenwart ableiten. Die Studentenunruhen von 1968 sowie die Jugendunruhen von heute sind ebenfalls Ausdruck einer Rebellion gegen das „Establishment", gegen die ‚etablierten Parteien', die sich des Staates bemächtigt haben. Wahlen werden damit zum Roulettespiel degradiert, die Parlamente zum Spielball der Parteien. Die Parlamentarier, die Volksvertreter, entarten zu Vollstreckern eines fremden Willens. Ihre Urteilskraft ordnen sie nicht mehr ihrem Gewissen und dem Ganzen, sondern dem jeweiligen Willen einer Partei unter. Die Parteiapparate schließlich gefallen sich in der Rolle eines Vollstreckers des „Mehrheitswillens".



Wie andere es sehen: *Gute Zukunftsaussichten und viel Freizeit? Wie wär's mit Demonstrant...?*
Zeichnung aus „Die Welt"

Es ist nur zu natürlich, wenn in solch einer Situation aus der noch nicht korrumpierten Jugend heraus der Ruf nach ‚Alternativen' erschallt. Das ‚Establishment' hat hierauf bisher kaum eine andere Antwort gefunden als die physische Macht. Aber bloße physische Macht ist niemals konstruktiv. Ihre Erfolge sind rasch vergänglich und münden ins Nichts. Es erhebt sich so zwangsläufig die Frage, ob es das Kennzeichen eines materialistischen, nur physische Macht, Stärke und Gesundheit schätzenden Zeitalters ist, daß es an den wesentlichsten Zusammenhängen sowohl des einzelmenschlichen als des Volksschicksals achtlos vorübergeht oder sie mißdeuten muß?

Der massive Ansturm der Zukunftsängste der Jugend hat unseren Parteienstaat in eine ernste Legitimationskrise geführt, seine innere Schwäche aufgedeckt. Die Wurzeln liegen in der Diskrepanz, daß einerseits von den ‚etablierten Parteien' der Pluralismus als ‚conditio sine qua non' unserer Demokratie beschworen wird, dieselben Parteien sich aber andererseits gleichzeitig als Volksparteien, als Vollstrecker des „Mehrheitswillens", gerieren und damit über ihre Apparate unbequeme pluralistische und ihre Macht zu schmälern drohende Regungen sofort zu unterdrücken versuchen.

Läßt sich in dieser Gesellschaft, deren Strukturen nahezu ausschließlich von Begriffen wie Effizienz und Konformismus bestimmt sind, auch für die Jugend eine Heimat finden? Wie zu allen Zeiten sucht die heutige Jugend eine Heimat, die Eingebundenheit in Gemeinschaften wie Familie, Volk und Nation. Sie will nicht Partikelchen einer seelenlosen Gesellschaft sein. Das Volk hat sich allen ideologischen Prognosen zum Trotz nicht in eine rein interessenspezifische Industriegesellschaft aufgelöst mit unzähligen atomisierten, vereinzelten und vereinsamten Individuen, die, beherrscht von unterschiedlichsten Egoismen, zu keiner einheitlichen Willensbildung und Aktion mehr fähig seien. Lassen wir den großen Physiker und Nobel-Preisträger Max Planck sprechen: „Es wäre eine lächerliche Einfalt, wenn man versuchen wollte, durch das Studium auch noch so vieler einzelner Menschen einen Begriff zu bekommen von der Eigentümlichkeit ihrer Gesamtheit. Denn jeder einzelne gehört zunächst einer Gemeinschaft an, seiner Familie, seiner Sippe und seinem Volke, einer Gemeinschaft, der er sich ein- und unterordnen muß und von der er sich nicht ungestraft loslösen kann."

Individuum und Kollektiv verkörpern zwar zwei verschiedene Welten, sind jedoch in Wirklichkeit integrierende Bestandteile der menschlichen Existenz. Das Christentum hat einst die Erkenntnis dieser Polarität in die großartig knappe Formel gegossen: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!"

Alle Versuche, über Individualismus oder Kollektivismus diese Polarität nach der einen oder anderen Richtung hin aufzuheben, enden immer mit demselben Fiasko: mit seelischen und sozialen Krankheitserscheinungen. Die Jugend ist krank. Und wie ein kranker Organismus reagiert die junge Generation mit heftigsten Fieber-, Schweiß- und Angstausbrüchen. Und das ‚Establishment' scheint unfähig für eine Therapie, seine einzige Reaktion ist bisher ebenfalls nur Angst.

Wolfgang Thüne

Blick in die Geschichte:

40. Todestag Kaiser Wilhelms II.

Die Einkreisungspolitik der Großmächte und der deutsche Kaiser



Vor 40 Jahren, am 4. Juli, starb im Exil in Doorn Kaiser Wilhelm II. von Hohenzollern. Frühzeitig genug, um nicht mehr erleben zu müssen, wie Deutschland, dem seine Liebe immer gegolten hatte, im Rußlandfeldzug ausgehöhlt wurde. Im Zweiten Weltkrieg vollzog sich das letzte Kapitel der tragischen Lebensgeschichte des ehemaligen Kaisers. Er mußte erleben, daß die deutschen Armeen 1940 in sechs Wochen erreichten, was ihm im Ersten Weltkrieg in vierein-halb Jahren nicht gelungen war. Nach der Kapitulation Frankreichs schickte der Kaiser ein Telegramm an Adolf Hitler. Welche Selbstüberwindung mögen den Kaiser diese Worte gekostet haben. Denn kein anderer als Hitler hatte Wilhelm stets und ständig der politischen Dummheit und Willensschwäche geziehen.

Die Ablehnung, mit welcher der Nationalsozialismus Wilhelm II. gegenüberstand, fand ihr Pendant in der Auffassung, daß der Kaiser während seiner Regierungszeit herrisch ein persönliches Regiment geführt habe. Das stimmte nicht. Zwar ist nicht zu bestreiten, daß sich Wilhelm, als er 1888 als 29jähriger am Anfang seiner Regierung stand, herrschsüchtig und betont als Souverän gab. Fürst Otto v. Bismarck spürte das am stärksten, als er zwei Jahre später gehen mußte. Auch steht fest, daß von da an der außenpolitische Kurs des Reiches schwankend wurde. Trotzdem kann man dafür nicht den Kaiser allein verantwortlich machen. Nicht er, sondern sein Reichskanzler Graf Bernhard v. Bülow nahm das Entstehen der Entente „pomadig". — Im Gegenteil: Wilhelm versuchte 1905 durch das Abkommen von Björkoe die drohende Umklammerung zu sprengen, als er seinem russischen Vetter Zar Nikolaus II. ein Bündnis zwischen Frankreich, Deutschland und Rußland vorschlug. Björkoe war wohl der schönste Traum des Kaisers. Durch diesen Vertrag hätte der Friede gesichert werden können.

Dennoch zerrann die Idee an der harten Realität machtpolitischer Konsequenzen des imperialistischen Zeitalters. Nicht Nikolaus II., sondern die russische Diplomatie, die sich Frankreich verbunden fühlte, ließ den Plan scheitern. — Der zweite Traum des Kaisers, die Errichtung einer starken deutschen Schlachtflotte, sollte nur der Sicherung legitimer Überseeinteressen dienen. Dieser Traum verwirklichte sich — aber nicht zur Sicherung Deutschlands, sondern zu seiner Gefährdung durch England. Wir sprachen von Träumen: In ihrer unrealistischen Gestalt wurden sie vom Kaiser gehegt — reale, wenn auch nicht richtige Entscheidungen in der Politik trafen sein Kanzler und die Staatssekretäre. Und sie desavouierten den Kaiser sogar, wie 1908 in der berühmten Daily-Telegraph-Affäre, um ihm zu zeigen, daß er politisch machtlos sei. — Freilich hat manche harte Äußerung des Kaisers politisches Porzellan zerschlagen, doch nicht die deutsche Politik zerstört. Die lenkte er so wenig, wie er Schuld am Ersten Weltkrieg hatte. Aber an dessen Ende stand Doorn. Und in das Exil drängten den Kaiser mit sanfter Gewalt seine Generale. Noch als er ging, glaubte er, Deutschland mit diesem Schritt zu dienen.

Ludwig Renz

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Jugend: Christiane Wöllner
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 7,— DM monatlich. — Bankkonto: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. — Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Polnische KP warnt eindringlich vor dem Westen

Warschau (hvp) — Vor zuviel Vertrauen in die Sympathieerklärungen aus dem Westen hat das Mitglied des Zentralkomitees der polnischen KP, Ryszward Wojna, seine Landsleute gewarnt. In einem Warschauer Rundfunkkommentar forderte er die Polen auf, sich „nicht mit der angeblichen Liebe, die ihnen das erbarmungslose Europa erweist, betrügen zu lassen".

Er wollte die Bedeutung „all dieser Sympathieerklärungen und Solidaritätsversicherungen, die von der Seine, von der Themse und letztens auch vom Rhein an die Adresse Polens fließen, nicht verringern", betonte Wojna. Polen wisse sie hoch zu schätzen und erblicke darin eine „Bekräftigung der Vitalität der alten Bande".

Wenn einige Kräfte im Westen erfreut seien, führte Wojna weiter aus, „in Polen ein antisowjetisches Instrument zu sehen", so erwachse dies aus den Regeln des politischen Spiels, von denen sich die heutige Welt regieren lasse. Geographie und Geschichte der polnisch-sowjetischen Beziehungen hätten in der Vergangenheit genügend Probleme geschaffen, auf die man sich bei diesem Spiel versuchen könne zu berufen. Wojna fragt, ob das wirklich im Interesse des Westens liege. Er stellt fest: „Verbindet denn die Völker unseres Kontinents nicht eine wichtigere Schicksalsgemeinschaft, die bedeutend wichtiger ist als die flüchtigen Früchte des täglichen diplomatischen Kuhhandels?"

Außenpolitik aus Washingtoner Sicht

Reagan betreibt im Gegensatz zu Nixon und Carter eine auf Macht gegründete Außenpolitik

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Dank der Macht Rußlands bleibt dieses Imperium für die USA als Freund oder Feind der ständige Verhandlungspartner. Daran ändert der Umstand nichts, daß aus taktischen Gründen einmal eine Unterbrechung im Gespräch Washington-Moskau eintritt. Beide Staaten haben eine diametral entgegengesetzte Philosophie. Die USA gehen von einem von Rousseau geprägten Menschenbild aus, während Rußland seine über die Jahrhunderte betriebene Politik der Raumnahme im Zeichen des Kommunismus weltweit fortsetzt. Daher sollte man sich nicht einbilden, mit dem Sturz des kommunistischen Systems werde der Weltfrieden gesichert sein. Der Panslawismus würde seine Eroberungspolitik in Richtung des Zugangs zu den Weltmeeren und der Dardanellen fortsetzen und nicht ohne Zwang auf die in Westeuropa hinreichenden Satellitenstaaten verzichten. Es war der Fehler amerikanischer Außenpolitik, die Dynamik der Machtpolitik zu verkennen und sich in dem Glauben zu wiegen, mit der Beseitigung der Monarchien und später diktatorialer Regierungssysteme in Form einer Art Weltregierung über den Völkerbund und die UNO den Weltfrieden für alle Zeit sichern zu können.

Dabei unterlief Roosevelt der politisch unentschuldbare Fehler, das kommunistische Rußland als „Demokratie" einzustufen, wäh-

Folgenschwere Fehler der USA

rend der auch in der Bundesrepublik so hochgepriesene und weit überschätzte englische Premierminister Churchill für die von ihm vorgeschlagene „Ost-Westverschiebung", wie es euphemistisch heißt, Mitteleuropa aus der West-Ost-Balance ausschaltete und Rußland auslieferte. Es ist eine politische Lüge, wenn behauptet wird, zwei Weltkriege hätten die Weltgeltung Europas zerstört. Es waren die Friedensschlüsse, die die Siegermächte diktierten, welche den Herrschaftsverlust herbeiführten. Die Kabinettspolitik des 19. Jahrhunderts kannte noch nicht den säkularisierten Glaubenskrieg des 20. Jahrhunderts und war daher zu Friedensschlüssen imstande.

Hinzu trat die von den USA gepflegte Ideologie der Entkolonialisierung und dies unabhängig von dem Reifegrad des jeweiligen Kolonialvolkes. Rußland trieb die Entkolonialisierung im Interesse seiner imperialen Ziele voran, obgleich es selbst das einzige Kolonialreich der Gegenwart bildet. Denn die durch den Rückzug der Kolonialmächte geschaffenen Leerräume mußten durch die eine oder andere Macht aufgefüllt werden. Einen Lehrfall bildet der Sturz von Ministerpräsident Gaetano durch revoltierende Offiziere. Nicht nur politisch instinktlose Massenmedien, sondern ebenfalls zahlreiche Politiker der westlichen Welt begrüßten enthusiastisch diese Revolution, in deren Gefolge Angola mit militärischer Hilfe Rußlands und des von ihm finanziell ausgehaltenen Kuba und Mozambique nicht nur kommunistisch, sondern ebenfalls treue Gefolgsleute Moskaus wurden.

Der Westen und mit ihm die USA versagten, da der amerikanische Kongreß eine Unterstützung der prowestlich orientierten Unita ablehnte.

Daß Südafrika angesichts solcher Erfahrungen skeptisch auf westliche Vorschläge reagiert, ist verständlich. Der von Außenminister

Afrika den Sowjets überlassen

Genscher empfangene Führer der Swapo, Nujoma, der Rivalen in seiner Bewegung in den Gefängnissen anliegender Staaten unterbringt, erklärte vor nicht allzu langer Zeit in Freetown in Anwesenheit des UNO-Generalsekretärs Waldheim, die USA, Großbritannien, Frankreich und die Bundesrepublik Deutschland müßten bestraft werden, weil sie sich um eine friedliche Lösung des sogenannten Namibia-Problems bemühten. Er verhehlte nicht, daß er einen kommunistisch-totalitären Einparteienstaat aufbauen will und durch seine Guerillas die Bevölkerung einschüchtert. Bruno Bandulet hat in Heft 2/1981 der Münchener konservativen Monatsschrift „Epoche" auf Grund sehr sorgfältiger Recherchen an Ort und Stelle das Beste geschrieben, was seit langem zum Thema Südafrika gesagt worden ist. Rußland, das in Europa „Entspannungspolitik" betreibt, umklammert zum „Ausgleich" die Westmächte von zwei Seiten in Asien und Afrika: Einmal in Richtung Persischer Golf und sodann in Südafrika im Hinblick auf dessen strategische Lage und dessen Rohstoffe. In den letzten Jahren sandte Rußland 250 Kampfflugzeuge und 600 Panzer in Begleitung von 3 000 Militärberatern in die in Südafrika angrenzenden Staaten Mozambique, Angola und Sambia. Trotz seines in der amerikanischen Tradition verwurzelten Vorurteils gegen die Apartheidspolitik schätzt



US-Präsident Ronald Reagan und der amerikanische Außenminister Alexander Haig. Von ihnen werden neue Impulse in der Außenpolitik erwartet Foto dpa

Reagan zum Unterschied von Carter die Bedeutung Südafrikas realistisch ein. Bis heute liegt noch kein Plan vor, der die Stellung der Weißen in einem von einer schwarzen Mehrheit regierten Südafrika sichern würde.

Reagan wurde aus innenpolitischen Gründen gewählt. Das ist ein normaler Tatbestand in Demokratien. Sein politisches Schicksal hängt von Erfolg oder Mißerfolg seiner Wirtschaftspolitik ab, das heißt von Arbeitslosigkeit und Inflation. Wie stark die Innenpolitik amerikanische Außenpolitik beeinflußt, zeigte sich bei der nicht unproblematischen Aufhebung des Getreideembargos gegen Rußland und damit der einzigen Sanktion der westlichen Welt wegen des Überfalls auf Afghanistan. Dafür setzten sich zwölf Senatoren aus Agrargebieten ein, auf deren Unterstützung der Präsident in anderen Fragen angewiesen ist. Außenminister Haig war ein Gegner der Aufhebung des Getreideembargos.

Bisher hat Reagan ebenso wie Haig und Verteidigungsminister Weinberger nur verbal die russischen Positionen angegriffen. Das Verteidigungsbudget zeigt allerdings, daß den Worten Taten folgen sollen.

Aus Rücksicht auf die europäischen Verbündeten hat sich Haig — allerdings nicht vorbehaltlos — zur Aufnahme von Verhandlungen über die Mittelstreckenraketen im Jahr 1981 verpflichtet. Bis April 1981 hat Rußland 220 bis 230 Abschußvorrichtungen für die 500 km weit reichenden SS-20-Raketen errichtet und 660 nukleare Gefechtsköpfe stationiert. Hartnäckig verweigert es das Gleichgewicht zwischen Warschauer Pakt und Nato mit der Begründung, bei den SS-20 handle es sich „um den Ersatz veralteter Waffentypen durch vervollkommnete, die aber derselben Klasse angehören". Dem hat die Nato nichts entgegenzusetzen. Der Nachrüstungsbeschluß geht von dem Abzug von 1 000 nuklearen amerikanischen Gefechtskörpern aus. Die neu aufzustellenden 108 Abschußvorrichtungen für Pershing II und 464 bodengestützten Marschflugkörper berühren die Zahl der zurückzuziehenden Nuklearkörper nicht, während Rußland in keiner Weise sichergestellt hat, daß die zu ersetzenden SS-4- und SS-5-Raketen abgezogen werden. Nach sorgfältigen Berechnungen, die angesichts der russischen Verschweigungstaktik schwierig sind, hat Rußland beispielsweise im Jahr 1979 einen Verteidigungshaushalt von 165 Milliarden Dollar aufgestellt, während der amerikanische 108 Milliarden Dollar betrug, der russische also den amerikanischen um fast 50 Prozent überstieg.

Angesichts solcher Zahlen mutet Washington das Verhalten seiner europäischen Verbündeten befremdet an. Belgien, die Niederlande, Italien und Dänemark, das in die Position einer tatsächlichen Neutralisierung hinabgleitet, weigern sich mehr oder weniger verklausuliert, auf ihrem Gebiet entsprechend dem Nachrüstungsbeschluß von 1979 amerikanische Atomkörper zu stationieren. Bundeskanzler Schmidt hatte 1977 seine Nato-Verbündeten auf die Westeuropa gefährdende Aufstellung russischer Mittelstreckenraketen hingewiesen. Nunmehr ist in seiner Partei eine Auseinandersetzung mit dem Ziel entstanden, die Nachrüstung aufzugeben, gleich wie die Verhandlungen mit Rußland ausgehen mögen. Wie immer in solchen Situationen verhält sich Parteivorsitzender Brandt vieldeutig, wobei seine Sympathie für die Ablehnung des Nachrüstungsbeschlusses erkennbar ist. Reagan und Haig haben diese Wendung innerhalb der SPD zur Kenntnis genommen und die amerikanische Botschaft in Bonn angewiesen, diese Entwicklung sorgfältig zu beobachten. Nur England steht nach wie vor zum Nachrüstungsbeschluß. Sicherlich erblickt die neue amerikanische Regierung in Europa mit seiner Wirtschaftskraft einen Grundpfeiler der eigenen Sicherheit. Jedoch könnte eines Tages die frühere Forderung Fullbrights und Manfields nach Rückzug der amerikanischen Truppen aus Europa erneut aktuell werden, wenn sich Europa mit Ausnahme Englands versagt.

Anfang 1969 hatte ich anläßlich eines von Bundespräsident Lübke gegebenen Mittagessens Gelegenheit, mich eingehend mit Nixon über russische Außenpolitik zu unterhalten. In diesem Gespräch vertrat Nixon die Auffassung, Rußland strebe schrittweise die Eroberung immer weiterer Teile der Welt an. Für mich war es in der Folgezeit interessant zu beobachten, wie er oder sein Sicherheitsberater und späterer Außenminister Kissinger dieser Gefahr zu begegnen suchte. Kissinger glaubte, es sei möglich, Rußland nach dem Vorbild der Großmachtpolitik des neunzehnten Jahrhunderts eine Abgrenzung der Interessensphären zu vereinbaren. Aus diesem Grunde war er bestrebt, Moskau in ein immer dichteres Netz völkerrechtlicher Verträge einzubeziehen, um es auf diese Weise zum Mitträger einer „neuen stabilisierten Weltordnung" zu machen. Diese Politik ist, wie Weinberger feststellt, gescheitert. Nach seiner Analyse hat Rußland in den Jahren der „Entspannung" stärker als jemals zuvor aufgerüstet. Im Vergleich zu den Westmächten liege sein Rüstungsniveau deutlich höher als am Ende des kalten Krieges. Wenn darauf Bundeskanzler Schmidt antwortet, wer jetzt sage, die „Entspannungspolitik" habe die russische Aufrüstung gefördert, der müsse sich die Frage gefallen lassen, wie die russische Rüstung wohl unter den Bedingungen des kalten Krieges ausgefallen wäre, so übersieht er, daß die „Entspannungspolitik" die Ursache eines Nachlassens der westlichen Rüstung in der Hoffnung auf eine entsprechende russische Gegenleistung war.

Reagan betreibt gegenüber Nixon und Carter eine Außenpolitik, die auf Macht gründet. Als Konservativer weiß er, daß es auf dieser Erde niemals politisch befriedigende Zustände geben wird, sondern ein auf einem

Neue Außenpolitik unter Reagan

Machtgleichgewicht beruhender Frieden, der an irgendeiner Stelle immer wieder bedroht sein wird, auf absehbare Zeit das Maximum des Erreichbaren darstellt. In Kreisen amerikanischer Journalisten handelte er sich deswegen die Bemerkung ein, die Nachkriegszeit sei mit seiner Administration beendet. Nunmehr sei die Welt in das erste Jahr der Vorkriegszeit eingetreten.

Neben Europa sieht Reagan zwei weitere Gebiete als für die Sicherheit der USA entscheidend an. Einmal Japan sowie die Philippinen. Mit Japan besteht ein Beistandsvertrag. Rußland hat seine Truppen im Fernen Osten um 50 000 Mann verstärkt und die Pazifikflotte um 15 Schiffe vergrößert, wozu noch eine unbekannte Zahl von Langstreckenbomber tritt. In ihre Sicherheitsüberlegungen haben die USA China einbezogen, ohne jedoch auf lange Sicht ein Militärbündnis anzustreben. Ein solches Bündnis würde Verhandlungen mit Rußland wesentlich beeinträchtigen. Zudem ist China keine Militärmacht von Gewicht und die politische Zukunft dieses Landes für Washington unkalkulierbar.

Schwierig ist für Reagan der Nahe und der Mittlere Osten. Hier mehr als einen jederzeit gefährdeten Modus vivendi zu finden, ist aussichtslos. Haig brachte von seiner Reise in die arabischen Staaten und nach Israel die Erkenntnis mit, daß Riad und die Scheichtümer aus Furcht vor innenpolitischer Subversion die Zurverfügungstellung ihres Territoriums für amerikanische Eingreiftruppen ablehnen. Der Sturz des von den Amerikanern in Stich gelassenen Schahs wirkt nach. Auf der anderen Seite hat der Friedensvertrag zwischen Ägypten und Israel keine Auswirkungen auf andere arabische Staaten wie etwa Jordanien gehabt. Israel ist nicht bereit, alle eroberten arabischen Gebiete herauszugeben und den Status ante wiederherzustellen. Die Politik des israelischen Ministerpräsidenten Begin ist auf die Dauer für das Land verhängnisvoll, da sie in keiner Weise dessen Macht entspricht. Seine Angriffe gegen Bundeskanzler Schmidt disqualifizieren ihn als einen nicht ernst zu nehmenden Politiker, und das nicht nur in der Bundesrepublik. Die Politik der PLO bleibt zwiespältig, so daß israelische Befürchtungen hinsichtlich der Gründung eines Palästinenserstaates in Cisjordanien begründet sind. Auf der anderen Seite braucht Sadat baldigen Erfolg, da die innenpolitische Opposition wächst. Trotz seiner Zuneigung für Israel wird Reagan nichts anderes übrig bleiben, als Israel und den arabischen Staaten eine Lösung tunlichst in Gemeinschaft mit den europäischen Staaten aufzuzwingen und diese durch dort stationierte Truppen zu sichern.

Presse:

Deutsche und Polen

Es stand in einer Lokalzeitung

Manchmal muß man sich beim Durchlesen bundesdeutscher Zeitungen fragen, ob die Engelsgeduld einer an der Nase herumgeführten Leserschaft oder die Instinktlosigkeit mancher Journalisten größer ist. In der Celleschen Zeitung vom 4. 4. 1981 schrieb der politische Redakteur Dr. Walther Zuzan angesichts der Schwierigkeiten der „polnischen Wirtschaft": „Jetzt wäre die Stunde für die Deutschen da, alles vergessen zu machen, was sie in der Vergangenheit teils aus Ahnungslosigkeit, teils aus politischer Verblendung mit den Polen angerichtet hatten." So kann man die Geschichte natürlich auch schreiben. Was die Polen mit den Deutschen in der Zwischenkriegszeit „angerichtet" hatten oder beim Vertreibungsmassaker 1945, ist wohl nicht nur im Panzerschrank der Bundesregierung unter Verschluß, sondern offenkundig auch im Denken und Bewußtsein einiger Meinungsmacher. Für sie verläuft Gut und Böse in der Geschichte eben nur in einer fiktiven Einbahnstraße; die Deutschen haben dabei gefälligst den Part des Bösewichtes zu spielen.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, hier geht es nicht um die Frage, daß den Polen in einer Krise geholfen werden soll, sondern ausschließlich um eine unerträglich überdrehte und einseitige Moralisierung des deutsch-polnischen Verhältnisses. Und wenn der erwähnte Kommentator dann noch schreibt, wir Deutschen hätten den Polen ungeheure Schäden an Gut und Blut in Milliardenhöhe verursacht, so sei hier einmal die Berechnung ostdeutscher Vertriebener erwähnt, die errechnet haben, daß der Wert der polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete am Volksvermögen 1976 über 240 Milliarden (!) Deutsche Mark betrug. Inflationsbedingt wären dies heute fast 300 Milliarden Deutsche Mark. Es ist unserer Redaktion nicht bekannt, ob das der Außenpolitik selbstverständliche Prinzip von Geben und Nehmen auch das Verhältnis Bundesrepublik Deutschland—Volksrepublik Polen bestimmt. Oder wann ist je dem kommunistischen Polen die Rechnung für das annektierte ostdeutsche Land präsentiert worden?

Noch toller treibts Dr. Zuzan, wenn er schreibt, wir sollten nun jenem Volk über die Runden helfen, „aus dem viele unserer besten Bürger stammen". Nichts ist dagegen zu sagen, wenn er die 1 Million Polen meint, die um die Jahrhundertwende aus der preußischen Provinz Posen und aus dem deutschen Oberschlesien als Bergarbeiter ins Ruhrgebiet übergesiedelt sind. Wenn Herr Zuzan allerdings ausdrücklich auch die „Aussiedler" zum polnischen Volk zählt, so sei einmal die Frage gestellt, welches Mindestmaß an Geschichtskenntnissen ein politischer Redakteur in der Bundesrepublik heutzutage überhaupt noch mitbringen muß, um seine Weisheiten unters Volk zu streuen. **H.K.**

Staatskrise:

Libertinage in der Sackgasse

Die Kapitulation vor der Dekadenz muß der Neubelebung gemeinschaftsbezogener Werte weichen

Das Wort stammt von dem hessischen Ministerpräsidenten Holger Börner. Bei der Beisetzung des ermordeten Heinz Herbert Karry sprach er von der Zäsur, dem tiefen Einschnitt, den dieser Terrorakt nach einer Zeit trügerischer Ruhe in unserem Leben bildet. Die Gewalttäter haben sich wieder gemeldet, und es ist sicher nicht nur ein zeitlicher, sondern auch ein ideologischer Zusammenhang, daß zur gleichen Zeit das Attentat auf Papst Johannes Paul II. begangen wurde, einen Apostel des Friedens, der nach den Vermutungen der italienischen Polizei nicht das Opfer eines irrsinnigen Einzelgängers wurde, sondern einer organisierten Bande.

Kennzeichnend für den Bewußtseinswandel der Öffentlichkeit ist die Tatsache, daß Abgeordnete aller Bundestagsfraktionen jetzt den Aufenthalt ausländischer Terroristen und Gewalttäter auf deutschem Boden verurteilen. So auch der SPD-Abgeordnete Klaus Thüsing, der noch vor kurzem zu jener Parlamentariergruppe in Bonn gehörte, die schärfere Antiterrorismus-Gesetze ablehnte und die Überwachung von Anwaltsgesprächen mit inhaftierten Terroristen zu Fall brachte. In bekannter Einäugigkeit sieht Thüsing die Gefahr nur von rechts kommen. Er zählt den Papst-Attentäter Agca zu den rechtsextremistischen „Grauen Wölfen" aus der Türkei. Aber er könnte irren. Agca selbst bezeichnet sich als einen Genossen der kommunistischen Palästinenser. Doch Thüsings Wort sollte für alle gelten, die die Bundesrepublik als einen Tummelplatz für Killer mißbrauchen: „Ausweisen!"

Als Zeichen für das Ende einer Ära überstrapazierter Toleranz und Liberalität dürfen auch die Erklärungen gewertet werden, die der Wehrbeauftragte Karl Wilhelm Berkhan kürzlich vor dem Bundestag abgab. Er, der altgediente Sozialdemokrat, sprach offen aus, was manche Politiker bisher so gern verschwiegen: Eine wachsende Zahl junger Männer gibt zu, daß sie den Wehrdienst verweigern, weil sie ihre persönlichen Interessen dem Dienst an der Allgemeinheit vorziehen. Berkhan sagte auch, daß der Zivildienst dem Wehrdienst nicht gleichwertig ist, er ist nur ein Ersatz. Der FDP-Abgeordnete Popp stimmte ihm für seine Fraktion zu. Bisher war es üblich, Wehrdienst und Zivildienst als gleichwertig zu bezeichnen, dem Ersatzdienstleistenden aber das Mäntelchen der höheren Moral umzuhängen.

Das Diktat der leeren Kassen zwingt den Staat dazu, das Füllhorn wohlfeiler Gaben sparsam anzuwenden. Finanzminister Matthöfer hat dies soeben in einem düsteren Ausblick auf den Haushalt des Jahres 1982 angedeutet: „Wir werden Leuten was wegnehmen müssen, wir werden umschichten müssen, wir werden strecken, Leistungen vermindern." Daß dies bei Rentnern, Sozialhilfeempfängern, Wohngeldbegünstigten geschehen könnte, ist im Sozialstaat nicht vorstellbar. Aber es gibt offensichtlich genug Finanzmasse zum Umschichten. Die mißbräuchliche Inanspruchnahme von Arbeitslosengeld, die abzubauen das Bundeskabinett sich schon vorgenommen hat, ist nur ein kleiner Ausschnitt aus dem dringend erforderlichen Sparprogramm.

Ein Tabu der lässigen Wohlstandgesellschaft beginnt bereits zu bröckeln. Das Gesetz gegen die Schwarzarbeit, die für viele überhaupt den Reiz der Arbeitslosigkeit ausmacht, soll verschärft werden. Die Voraussetzungen der „Gewinnsucht" und des „erheblichen Umfangs", die das Schwarzarbeitsgesetz in seiner geltenden Form zu einer stumpfen Waffe machen, sollen gestrichen werden. Oder aber es wird ein umfassender Gesetzentwurf gegen illegale Beschäftigung überhaupt daraus, so wie es der Kanzler wünscht, illegale Beschäftigung vor allem von Ausländern, die zwar nur einen Hungerlohn erhalten, der Gemeinschaft aber insgesamt schaden.

Die Politiker, die die Zügel straffer anziehen wollen, werden sich den alten Vorwurf gefallen lassen müssen, sie seien Leute von „Law and order", von Recht und Ordnung. Man wird ihnen konservative Haltung, Rückfall in frühere Zeiten, Verkürzung des Netzes der sozialen Sicherheit vorwerfen. Doch ist es ungewöhnlich, wenn die politische Führung für Recht und Ordnung eintritt? Es ist einfach ihre Pflicht. **Wilhelm Lange**

Deutsches Volkstum:

Menschenrechte für Rußlanddeutsche

Jugendpresse und VDA prangern Unrecht an Rußlanddeutschen an



Demonstrierende Rußlanddeutsche vor dem Mausoleum auf dem Roten Platz in Moskau Foto BfH

Eine gemeinsame Hilfsaktion für die Rußlanddeutschen haben die Freie Jugendpresse Nordrhein-Westfalen e. V. (FJP) und der VDA — Gesellschaft für deutsche Kulturbeziehungen im Ausland e. V. — in diesen Tagen landesweit in Nordrhein-Westfalen gestartet. Um auf das Schicksal der Rußlanddeutschen gerade in der Jugend aufmerksam zu machen, verteilen Mitglieder der FJP Informationsblätter und -materialien an Schulen und Universitäten in Nordrhein-Westfalen. Anhand von zwei Beispielen wird in diesen Informationsblättern auf das Auseinanderklaffen von Realität und Recht in der Sowjetunion hingewiesen:

Der Rußlanddeutsche Wladimir Keller wurde vom sowjetischen Geheimdienst KGB als „Agent" verhaftet, weil er für die christliche Untergrunddruckerei „Christianin" tätig war. In eindeutiger Weise widerspricht dies der auch von der Sowjetunion in Helsinki unterzeichneten KSZE-Schlußakte, die „Gedanken-, Gewissens-, Religions- und Überzeugungsfreiheit" für alle Bürger der Unterzeichnerstaaten garantiert. Für zahllose andere verfolgte Rußlanddeutsche steht das Schicksal des Bürgerrechtlers Juri Grimm, eines Freundes von Professor Sacharow, der wegen seiner Kritik an der Sowjetregierung verhaftet wurde und — nach Verbüßung einer sechsjährigen Haftstrafe — seit dem 23. Januar 1980 wegen seiner Ausreisebemühungen im KGB-Hauptgefängnis Lefortowo in Moskau gefangengehalten wird.

In einem Teil der Informationsblätter werden die nordrhein-westfälischen Jugendlichen über das Schicksal der deutschen Volksgruppe in der Sowjetunion informiert. Aufmerksam gemacht wird auch auf die Tatsache, daß nach Angaben der Frankfurter Gesellschaft für Menschenrechte (GfM) rund 10 000 der 2 Millionen heute noch im Gebiet der Sowjetunion und im von ihr annektierten nördlichen Ostpreußen lebenden Deutschen auf ihre Ausreise aus der UdSSR warten. Die sowjetischen Behörden reagieren auf solche Ausreisebemühungen fast immer mit Verhaftungen und Repressalien.

Wie der FJP-Landesvorsitzende, Martin Lessenthin, Gelsenkirchen, und das für die Durchführung der Aktion zuständige FJP-Landesvorstandsmitglied Bardo Faßbender, Bonn, erklärten, will die Freie Jugendpresse vor allem unter den Redakteuren von Schüler- und Jugendzeitschriften und ihren jugendlichen Lesern Interesse für das Schicksal der Rußlanddeutschen wecken und so den Ruf nach vollen Menschenrechten für diese Volksgruppe verstärken.

Schriftsteller:

Poetin mit brauner Vergangenheit

Luise Rinser spielt noch immer die Moralwächterrolle der Nation

Luise Rinser, kürzlich aus Anlaß ihres 70. Geburtstages aufwendig gefeierte Schriftstellerin, stellvertretende Vorsitzende des gewerkschaftlich vereinnahmten Verbandes der Schriftsteller und SPD-Wahlhelferin, hat mit einem weiteren Erinnerungsband, „Den Wolf umarmen", ihren Freunden und Gegnern ein zwiespältig aufgenommenes Geburtstagsgeschenk gemacht. Zwiespältig beurteilt vor allem von Kritikern, die sich auch an solche Vorgänge in ihrem Leben erinnern, an die sie sich nicht erinnern lassen möchte bzw. angeblich nicht mehr erinnern kann. Dazu gehört die Tatsache, daß ihr in ihrem Leben der Wolf, sprich die Schergen Hitlers, nicht nur auf den Fersen waren, sondern daß sie, aus welchen Gründen auch immer, zumindest einmal der Versuchung erlegen ist, die Verfolger durch Umarmung abzuwehren.

So verstanden, ist der Titel ihres neuen Buches eine „Freud'sche Fehlleistung", eine unfreiwillige Selbstenthüllung. Das mußte sie sich beispielsweise von Winfrid Martini sagen lassen, der ihre Erinnerungen unter dem Titel „Flammenzeichen auf der Stirn" im „Rheinischen Merkur" „ins rechte Licht rückt". Er registriert ergänzend, daß die Memoirenschreiberin noch während des Krieges eine „innige Hymne an Hitler" verbrochen habe, in der sie sich als die „verschwiegene Gesandte" des Führers verstanden habe, dessen „Flammenzeichen", wie sie bekannte, auf der Stirne trage.

Aufsehen machte diese Entdeckung, als die Rinser 1968 den sudetendeutschen Schriftsteller und Publizisten Emil Franzel wegen seiner angeblich braunen Vergangenheit angriff, was diesen veranlaßte, sich seinerseits an den braunen Schwächeanfall der leidenschaftlichen Antifaschistin zu erinnern. Das trug ihm ihrerseits eine Gerichtsklage ein, in der er Sieger blieb: Mit Beschluß vom 6. November 1968 stellte das Amtsgericht München fest, daß dem Beklagten der Wahrheitsbeweis geglückt sei, so eindeutig anscheinend, daß auch die 2. Instanz, das Landgericht München, eine Berufung der Klägerin abwies.

Nun gibt es freilich auch andere ehrenwerte Geschichten- und Gedichteschreiber, die sich gleicher Sünden zeihen bzw. zeihen lassen müssen. Was ihnen jedoch gemeinhin, im Unterschied zu Luise Rinser, abgeht, das ist das hohe Maß von Selbstgerechtigkeit, das diese linkskatholisch frisierte Sünderin auszeichnet. Ein Menschenalter danach ist Absolution in solchen Fällen gewiß recht und billig. Aber so kindlich rein von Schuld und Fehler ist Luise Rinser nun auch wieder nicht, als daß sie sich anmaßen dürfte, in gleicher Sache als Klägerin und Richterin gegen andere aufzutreten. **N. v. B.**

So also sah der „Antifaschismus" der angeblich stets um die Demokratie besorgten linken Schriftstellerin Luise Rinser in den 40er Jahren aus. Damals schrieb sie das 6strophige Gedicht „Junge Generation", eine Lobpreisung auf den „großen Führer". Wir erlauben uns, die letzten drei Strophen abzudrucken. Kommentar überflüssig!

Wir aber, angerufen von ewig eisernem Wort,
Wir, des großen Führers gezeichnet Verschworene,
Ungeborgen in scharfen Morgenstürmen,
Halten auf Türmen und Gipfeln klirrende Wacht.

Kühl, hart und wissend ist dies wache Geschlecht,
Nüchtern und heiliger Trunkenheit voll.
Tod oder Leben, ein Rausch, gilt uns gleich —
Wir sind Deutschlands brennendes Blut!

Todtreu verschworene Wächter heiliger Erde,
Des großen Führers verschwiegene Gesandte,
Mit seinem flammenden Zeichen auf unserer Stirn,
Wir jungen Deutschen, wir wachen,
siegen oder sterben,
denn wir sind treu!

„DDR"-Fernsehen:

Wieder ein Schuß in den Ofen

Auch „Neues Deutschland" spielt wieder einmal „Radio Eriwan"

Bonn — In einer offenbar konzertierten Aktion haben sich am 4. Mai das „DDR"-Fernsehen und die „DDR"-Nachrichtenagentur ADN kritisch mit dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, beschäftigt. Das „Neue Deutschland" hat die Meldung in seiner Ausgabe vom 5. Mai auf Seite 2 unter der Überschrift „BRD-Revanchisten wollen Kontakte mit konterrevolutionären Kräften in Polen verstärken" nachgedruckt. Dem Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen wird darin vorgeworfen, er habe auf einer Veranstaltung dieser „Revanchistenvereinigung" in Bonn für einen wesentlichen Ausbau der Kontakte mit konterrevolutionären Kräften in Polen plädiert.

Dazu erklärt Dr. Hennig: „Dem ‚DDR'-Fernsehen ist es natürlich unbenommen, sich kritisch mit Äußerungen von mir auseinanderzusetzen. Ich fühle mich dadurch weder geehrt noch sonderlich tangiert. Aus dieser Kritik wird nur dann ein Schuß in den Ofen, wenn an ihr sachlich überhaupt nichts stimmt. Es ist wie bei Radio Eriwan: Erstens hat die Veranstaltung nicht in Bonn, sondern in Osnabrück stattgefunden, zweitens handelte es sich nicht um die ‚Ostpreußische Ländervertretung', sondern um die ‚Ostpreußische Landesvertretung', das höchste Beschlußorgan der Landsmannschaft Ostpreußen. Und drittens habe ich dort niemals für einen ‚wesentlichen Ausbau der Kontakte mit konterrevolutionären Kräften in Polen' plädiert, sondern bin dafür eingetreten, die Kontakte mit wichtigen Organisationen im Exil lebender Polen zu vertiefen. Die Inkorrektheit dieser Meldung macht deutlich, warum mehr als 70 % unserer Landsleute in der ‚DDR' abends lieber das Fernsehen aus der Bundesrepublik einschalten."

Deutsche Volksgruppe:

Krisenstimmung in Südtirol

Roms Schuld an der zugespitzten Situation — Deutschen seit 62 Jahren Selbstbestimmung verweigert

In Südtirol spitzt sich die politische Situation seit den letzten Monaten erneut zu. Mit Anschlägen auf Eisenbahnlinien, Brandanschlägen auf Kraftwagen mit deutschen Kennzeichen und der Zerstörung einer Gedenktafel für Südtiroler Freiheitskämpfer in St. Pauls setzten italienische Extremisten zu Beginn des Jahres 1981 ungute Zeichen. Die Antwort der Südtiroler ließ nicht lange auf sich warten: Mehrere Hochmasten entlang der Brennerstrecke der Eisenbahn flogen in die Luft. Doch die neuerlichen Gewalttaten sind nur der äußere Ausdruck einer sich seit längerem anbahnenden Zuspitzung der Lage zwischen der deutschen/ladinischen und italienischen Volksgruppe in Südtirol. „Die Lage ist nicht so entspannt wie vor zwei, drei Jahren", meinte unlängst Silvius Magnano, Chef der Provinzregierung und der Südtiroler Volkspartei (SVP).

Dies ist kein Wunder, wenn man bedenkt, daß die Durchführungsbestimmungen des Autonomiestatus des sog. „Südtirol-Pakets" seit der In-Kraft-Setzung 1972 in wichtigen Teilen nicht verwirklicht worden sind. Noch immer nicht ist die Gleichstellung der deutschen Volksgruppe gemäß ihrem Bevölkerungsanteil in den öffentlichen Stellen bei Post und Eisenbahn, Zoll und Finanzverwaltung,

Rom verzögert gemachte Zusagen

bei Polizei und Gericht gesichert, obwohl die Durchführungsbestimmungen zum neuen Autonomiestatus (das alte stammte von 1948 in Gefolge des Pariser Vertrages 1946) nach den Bestimmungen bis 1974 hätten erlassen werden müssen. Die wichtigsten Durchführungsbestimmungen, deren Fehlen die größte Verbitterung hervorruft, sind jene über den Sprachgebrauch und über den Verwaltungsgerichtshof. So ist die autonome Sektion des Verwaltungsgerichtshofes in Bozen, der ethnisch paritätisch zusammengesetzt sein soll, noch immer nicht gebildet worden. Noch geklärt werden muß dabei die Problematik, daß die Urteile dieses Verwaltungsgerichtshofes vom mit Ausnahme eines deutschen Vertreters rein italienisch zusammengesetzten Staatsrat in Rom, dem höchsten Gericht in Italien, angefochten werden können. Südtiroler Vertreter sagen, es hätte keinen Sinn gehabt, Bestimmungen für einen besonderen Schutz der Volksgruppen einzubauen, wenn die Entscheidungen des Südtiroler Regionalgerichts etwa bei Volkstumsfragen stets vom „italienischen" Staatsgerichtshof aufgehoben werden können.

Der andere Zankapfel betrifft die Ausführungen zur Gleichberechtigung der deutschen Sprache mit der italienischen bei Gericht, Polizei und der öffentlichen staatlichen Verwaltung. Dabei geht es unter anderem darum, daß Strafprotokolle nur in der Muttersprache des Betroffenen verfaßt werden dürfen; daß Zustellungen der Polizei und des Gerichts, die nicht in der Muttersprache des Empfängers verfaßt sind, null und nichtig sind und allfällig darin vorgesehene Termine nicht ablaufen. Es muß ferner entschieden werden, daß den südtiroler Angeklagten in einem Strafprozeß ohne vorherigen besonderen Antrag das Recht auf einen in deutscher Sprache geführten Prozeß zugestanden wird. Es geht um die Forderung, daß in Zukunft Rechtsanwälte nur dann in der Rechtsanwaltskammer eingetragen werden und ihre Tätigkeit ausüben können, wenn sie den Nachweis der Kenntnis beider Sprachen erbringen.

Die italienische Regierung hat wiederholt die ausstehende Realisierung ihrer gemachten Zusagen gegenüber Südtirol mit den vielen innenpolitischen Schwierigkeiten in Italien entschuldigt. Jetzt aber, nach sieben Jahren der Versäumnisse Roms, ist die Geduld der deutschen Politiker Südtirols am Ende. Silvius Magnano drohte in den vergangenen Wochen wiederholt mit seinem Rücktritt vom Vorsitz der SVP, und nur die Verschiebung des SVP-Parteitages in Meran vom 23. Mai auf den Herbst 1981 läßt hoffen, daß dieser verdiente Sachwalter Südtirols und anerkannte Integrationsfigur den Südtirolern als SVP-Vorsitzender erhalten bleibt.

Welch skurrile Auswirkungen das gekünstelte italienische Bemühen, das 1919 angegliederte Südtirol mit einem Mythos „Italiae" nachträglich zu weihen, auch heute noch hat, konnte vor wenigen Wochen noch ein Informationsdienst am Beispiel der italienischen Justiz aufzeigen. So lacht man in Südtirol über den Eifer, mit dem italienische Rechtsgelehrte den aus der faschistischen Ära stammenden Paragraphen 292 des Strafgesetzbuches anzuwenden bemüht sind, der u. a. für eine „Schmähung der italienischen Flagge" Strafen zwischen einem und drei Jahren Gefängnis vorsieht. Jedenfalls soll sich vor dem Schwurgericht in Bozen ein junger Österreicher verantworten, dem folgendes „Vergehen" vorgeworfen wird: Am 8. April 1979 stand besagter Österreicher vor dem Beinhaus der italienischen Gefallenen in Großensaß. Nach kurzem Nachdenken setzte er die dort gehißte italienische Fahne auf Halbmast. Durch einen hinzugekommenen Polizisten zur Rede gestellt, meinte der Österreicher: „Solche Denkmäler sind eine Schande für das ganze Land und müßten verschwinden."

Um diesen Ausspruch zu verstehen, ist ein Rekurs in die Geschichte Südtirols nötig: Als Italien sich dieses damals noch fast völlig deutsch besiedelte Land nach dem Ersten

Verkrampfter Mythenkult Italiens

Weltkrieg einverleibte, wurden nicht nur in Großensaß, sondern auch in Innichen und am Reschen „Beinhäuser" für gefallene italienische Soldaten gebaut. Damit sollte die Legende genährt werden, Südtirol sei von den Italienern „erobert" worden. Tatsächlich fanden dort gar keine Kämpfe statt. Die Gebeine der Italiener stammten aus den Kämpfen, die sich viel weiter südlich abgespielt hatten.

Bekannter dürfte in diesem Zusammenhang der Fall des unter Mussolini errichteten faschistischen „Siegesdenkmals" in Bozen sein. „Hinc ceteros excoluimus lingua legibus artibus," ließ der Diktator auf der marmornen Triumphbogen meißeln. Zu deutsch: „Von hier aus haben wir den Barbaren Kultur beigebracht." Nicht überraschend war es daher, daß dieser chauvinistische Steinkoloß schon mehrfach das Ziel von Sprengstoffanschlägen empörter Südtiroler war. Doch immer wieder ließ die italienische Zentralregierung die Schäden renovieren, zuletzt 1979 mit 50 Millionen Lire, etwa 112 000 Deutsche Mark. „Da solle doch einer sagen, die Italiener hätten nichts für ihre Kultur übrig", spöttelt man in Südtirol.

Angesichts der intransingenten Haltung italienischer Behörden und der offensichtlichen Verschleppungstaktik Roms bei der Einhaltung des „Südtirol-Pakets" braucht sich niemand darüber zu wundern, wenn die Autonomiediskussion und die Forderung nach dem Selbstbestimmungsrecht der Deutschen in Südtirol in letzter Zeit in verstärktem Maß wieder aufgekommen ist.

Denn was viele nicht wissen oder aus Rücksicht auf „unsere italienischen Nachbarn" gerne verdrängen wollen, ist die Tatsache, daß den Deutschen in Südtirol seit dem Friedensdiktat von St. Germain 1919 und der verfügten Abtrennung dieses seit 1200 Jahren deutschen Landes an Italien das Selbstbestimmungsrecht beharrlich verweigert wird.

Um so eindeutiger manifestierten sich immer wieder die Willensbekundungen der Südtiroler entgegen der leichtfertigen und oberflächlichen Meinungen vieler bundesdeutscher Südtirolurlauber, „die Südtiroler wollten eh' bei Italien bleiben":

Bereits im Februar 1919 protestierten sämtliche deutschen und die zwölf ladinischen Gemeinden in einer Denkschrift an Präsident Wilson gegen die Besetzung und die drohende Angliederung an Italien. Am 4. Juli 1919 bekannte sich der verfassunggebende Tiroler Landtag zur Einheit Tirols „von Kufstein bis Salurn". Als im Jahre 1939 zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Italien der sog. „Stahlpakt" geschlossen wurde, sollte im Wege der Option die Rück- und Auswanderung der Deutschen Südtirols durchgeführt werden. In der schweren Entscheidung, das Volkstum (angesichts der brutalen Unterdrückungsmaßnahmen der italienischen Faschisten gegen die deutsche Volksgruppe in Südtirol) oder die Heimat aufzugeben, entschlossen sich mehr als 80 Prozent der Südtiroler für Option für Deutschland. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bekundete fast die gesamte erwachsene Südtiroler Bevölkerung (123 777 Südtiroler in der Heimat und 34 851 vertriebene Landsleute) mit ihrer Unterschrift den Willen zur Wiedervereinigung ihres Landes mit Nord-Tirol im österreichischen Staatsverband.

Es muß also zumindest merkwürdig anmuten, wenn etablierte Politiker in der Bundesrepublik Deutschland das Wort „Selbstbestimmungsrecht" nur im Munde führen, wenn es um die berechtigten Anliegen unserer Landsleute im kommunistischen Teil Europas geht, hingegen die Lage der Deutschen im Heimatland eines Walther von der Vogelweide, nämlich in Südtirol, mit Achselzucken oder verschämten Ausflüchten kommentieren. Niemand hat das Recht zu sagen, das ginge uns nichts an, für Südtirol seien wir nicht zuständig, Worte, die in den 50er Jahren gefallen sind. Kaum eine andere deutsche Volksgruppe hat in den letzten Jahrzehnten energischer und zäher ihr Volkstum verteidigt und sich zur deutschen Nation bekannt wie gerade die Südtiroler!

Hans Krump



„Von hier aus haben wir den Barbaren Kultur beigebracht", kann der erstaunte Tourist in lateinischer Sprache auf dem in der faschistischen Ära Italiens errichteten „Siegesdenkmal" in Bozen lesen. Eine permanente Provokation für die einheimische deutsche Bevölkerung Südtirols! Foto Privat



Walther von der Vogelweide, der berühmteste deutsche Lyriker und Minnesänger des Mittelalters. Dieser Meister mittelhochdeutscher Sprache, der wahrscheinlich aus dem Lajener Ried in Südtirol stammt, wäre, würde er heute geboren, italienischer Staatsbürger! Foto np



Foto Uthoff

Weniger als ein Glas Bier...

dieser Gedanke kam mir, als ich die Leser unserer Zeitung damit bekanntzumachen hatte, daß auch das Ostpreußenblatt von den finanziellen Belastungen nicht verschont wird, die heute überall im täglichen Leben spürbar sind. Dieses Foto, aufgenommen bei einem Heimattreffen der Landsleute, machte mir geradezu Mut, Ihnen, liebe Abonnenten, eine Notwendigkeit vorzustellen und um Ihr Verständnis zu bitten:

Über 3 Jahre war es uns möglich, den Bezugspreis für unsere Zeitung zu halten. Nun aber zwingen uns die vielschichtigen Kosten, den Bezugspreis für unsere Zeitung ab 1. Juli 1981 um monatlich eine DM anzuheben, so daß sich der monatliche Bezugspreis auf DM 6,80 stellen wird.

Schimpfen Sie nicht, denken Sie vielmehr daran: es ist weniger als der Preis für ein Glas Bier (das Beispiel ließe sich auf andere Gebiete anwenden), den Sie künftig mehr zahlen, um wöchentlich und pünktlich unsere Zeitung zu erhalten.

Unsere Leser schreiben uns immer wieder, was ihnen ihre Heimatzeitung bedeutet: sie vertritt in ihrem politischen Teil Recht und Selbstbestimmung, behandelt ausführlich die Geschichte Ostpreußens und bringt Berichte über die Heimat, breitet unser kulturelles Erbe aus, bringt Sonderseiten speziell für die Frauen, Unterhaltung zum Feierabend, berichtet vielgestaltig und breitgefächert über Mitteldeutschland und über das Land zwischen Oder und Memel. Kurzum: eine Zeitung, die Woche für Woche vieles bietet und auf die unsere Leser nicht verzichten wollen.

So bin ich denn überzeugt, daß unsere treuen Abonnenten für die hier dargelegte Notwendigkeit volles Verständnis haben und sage ihnen für Verlag und Redaktion herzlichen Dank.

Ihr

Wellems Chefredakteur

Scheinehe

SiS — „Gerade im Zusammenhang mit den Ehen, die von oder mit Ausländern geschlossen werden, hat der Standesbeamte eine Vielzahl von Vorschriften zu beachten, ehe er die beiden ,Anwärter' zu rechtmäßig verbundenen Eheleuten erklären kann." — Als Ute Wellems, die Tochter unseres Chefredakteurs und Standesbeamtin in Köln, diese Sätze Anfang des Jahres 1979 für einen Artikel in unserer Zeitung schrieb, da ahnte sie noch nicht, daß sie eines Tages gerade im Hinblick auf Ausländerehen eine große Aufregung erleben sollte.

Ausgerechnet der 13. war's, als die junge Standesbeamtin, selbst mittlerweile verheiratet, mit einer ,Braut' konfrontiert wurde, die nichts weiter zu sagen wußte als: „Nein, nein, ich will nicht heiraten!" Sicher eine ungewöhnliche Situation, vor allem, da die ,Braut' erklärte, zum Standesamt hin geprügelt worden zu sein und darüber hinaus offensichtlich unter Drogeneinfluß stand. Der Bräutigam, ein junger Türke, und seine beiden türkischen Trauzeugen hatten für kurze Zeit das Trauzimmer verlassen. Bei ihrer Rückkehr zur Rede gestellt, redeten sie auf ihr Opfer ein. Schließlich jedoch kam es zu einem Handgemenge, als Ute T. die Trauung verweigerte. Endstation für die drei Türken war schließlich eine Polizeiwache. Die junge Deutsche wurde ärztlicher Obhut übergeben.

Es ist dies der erste Fall in Köln, daß durch die Aufmerksamkeit einer Standesbeamtin eine ,Ehe unter Zwang' verhindert werden konnte. In letzter Zeit häufen sich allerdings die Meldungen, daß in anderen Städten immer wieder Frauen von Ausländern zur Ehe gezwungen, oder gar ,gekauft' werden, um die Verlängerung der Aufenthaltsgenehmigung zu erreichen. Die Opfer, meist ältere und nicht selten mehrfach geschiedene Frauen oder drogenabhängige Mädchen, erkennen vielfach dann, wenn es für sie zu spät ist, in welche Gefahr sie sich begeben haben. Sie vertrauen auf die ,Verträge', die sie mit ihrem ,Bräutigam' abgeschlossen haben — Scheidung inbegriffen —, davon allerdings will der Mann dann später kaum noch etwas wissen. Abgesehen davon, daß das Sakrament der Ehe auch in unserer Zeit heilig ist und man es nicht wie einen Wegwerfartikel behandeln sollte, meine ich, daß wir Frauen uns für derartige Praktiken zu schade sein sollten!

Ratschläge für Haus und Garten

Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt — Alles über Kochen, Gesundheit und Rosenpflege

Seit ich meinen eigenen kleinen Haushalt führe, habe ich täglich mit Schwierigkeiten zu kämpfen, von deren Existenz ich zuvor nichts ahnte. Ich meine damit die Zubereitung von Mahlzeiten für nur eine Person. Entweder bereite ich völlig unbeabsichtigt riesige Portionen — und esse dementsprechend mehr, was der schlanken Linie nicht gerade zuträglich ist, oder, in anderen Momenten, resigniere ich schon bei dem Gedanken an den bevorstehenden Aufwand und nasche mich mit Kleinigkeiten durch den Tag.

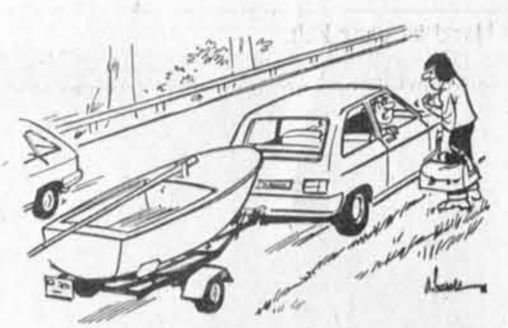
Ursula Grüninger hat das Problem erkannt und bietet mit ihrem Kochbuch **,Die neue Einmannküche'** eine echte Alternative an. Dieses Buch ist für alleinstehende Personen geschrieben, die sich nicht länger mit langweiligem Kantinen-Essen und aus der Dose ernähren wollen. Für kein Gericht werden mehr als zwei Kochplatten benötigt, und für etwaige Restmengen werden schmackhafte Anschluß-Rezepte angeboten. Für Koch-Anfänger sind die Grundrezepte vom Eierkochen bis zum einfachen Steak besonders ausführlich beschrieben. Das Buch umfaßt 214 Seiten mit 12 Farbtafeln, wird vom Walter Hädecke Verlag in Weil der Stadt herausgegeben und kostet DM 16,80 DM.



Warten auf den Sommer: Strahlend schaut der kleine Kerl in die Welt

Foto Renate Sinagowitz

Besonders lecker in dieser Jahreszeit sind frische Säfte. In ihrem Buch **,Gesund und fit mit frischen Säften'**, zeigt Marlis Weber, Dozentin an der Reformhaus-Fach-Akademie, wie man vitaminreiche Säfte aus Obst, Gemüse, Kräutern und Wildpflanzen herstellt und welche Getränke man gut miteinander kombinieren kann. Leicht verständlich erläutert sie, wie die Säfte auf den Organismus wirken und zu welchen Zwecken sie eingesetzt werden können. Eine übersichtliche Tabelle gibt Auskunft über alle wichtigen Inhaltsstoffe der Obst- und Gemüsesorten. Der Leser wird darüber hinaus über die richtige Vorbereitung und Lagerung der Früchte unterrichtet. Das Buch von Marlis Weber ,Gesund und fit mit frischen Säften' umfaßt 102 Seiten mit vier Farbtafeln, erscheint im Hädecke Verlag und kostet 12,80 DM.



„Tut mir leid, ich fahre erst nächste Woche nach Ellingen ins Ostpreußische Kulturzentrum!"

In der gleichen Reihe erschienen ist das Büchlein von Ilse Schneider über **,Die richtige Ernährung in der Schwangerschaft'**. Dieser Ratgeber, mit einem Vorwort von Dr. med. U. Widmann, geht auf die Veränderungen des Organismus während der Schwangerschaft und die damit verbundenen höheren Ansprüche an die Qualität der Nahrung ein. Für die ausgewogene gesunde Ernährung werden 125 Rezepte mit Nährwertangaben und ein Menüplan für zwei Wochen vorgeschlagen. Anleitungen zur Entwässerung und Gewichtskontrolle helfen, in Form und fit zu bleiben. Ilse Schneider wendet sich in ihrem Buch an werdende Mütter wie an alle, die sich gesund ernähren möchten. Es umfaßt 142 Seiten mit vier Farbtafeln, Hädecke Verlag, Preis 14,80 DM.

In ihrem Buch **,Mein Kind ist krank'** bietet Lotte Bösel-Koga hilflosen Eltern schnelle Hilfe und 100 gute Ratschläge. Das Buch ist einem Lexikon ähnlich aufgebaut und beschreibt altbewährte Heilungsmöglichkeiten auf naturmedizinischer Grundlage, sowie bewährte Hausmittel gegen typische Kinderkrankheiten. Die Autorin weist immer wieder auf die Bedeutung hin. Sie zeigt aber auch, wie wichtig und schonend natürliche Heilmethoden sind, die einer medikamentösen Behandlung mit unerwünschten Nebenwirkungen vorzuziehen sind. Das Buch mit einem Vorwort von Prof. Dr. med. Helmut Mommsen umfaßt 95 Seiten, ist ebenfalls im Hädecke Verlag erschienen und kostet 9,80 DM.

Nicht nur zu Krankenbesuchen, sondern auch zu vielen anderen Anlässen sucht man oft nach einem hübschen, persönlichen Geschenk. Jutta Radel hat sich in ihrem Buch **,Hausgemacht und Mitgebracht — Geschenke zum Anbeißen schön'** Gedanken zu diesem Thema gemacht. Sie präsentiert Geschenk-Vorschläge für das ganze Jahr und für jeden Anlaß, die weder alltäglich noch besonders teuer sind, und für deren Herstellung ein bißchen Geschick ausreicht. Die Autorin leitet an, wie Petits fours, selbstgemachte Pralinen, außergewöhnliche Kuchen und Marmeladen, Fleischpasteten oder selbstgemachtes Brot mit pikantem Inhalt und vieles mehr hergestellt und hübsch verpackt werden. Das Buch von Jutta Radel umfaßt 150 Seiten mit vielen, teils farbigen Illustrationen, im Ganzleinband, ist ebenfalls im Hädecke Verlag erschienen und kostet 29,80 DM.

Mit dem Fritieren, als leider noch ungewöhnliche Garmethode, hat sich Helga Nicolaisen in ihrem Buch **,Fritieren mit Biskin'** auseinandergesetzt. Sie stellt viele Rezepte für Fleisch- und Fischgerichte, Gemüse, Desserts, Vorspeisen, Gebäck, Fondues, kalte Saucen und leckere Salate vor. Einleitend weist sie auf wichtige Regeln des Fritierens hin und gibt Ratschläge für die Verwendung und Aufbewahrung der Fritierfette. Tabellen für Garzeiten und Temperaturen, sowie Anleitungen für richtiges Panieren und Ausbacken leisten dem Leser, der sich mit dieser Garmethode beschäftigen möchte, wertvolle Hilfe. Das Buch umfaßt 208 Rezepte auf 200 Seiten mit 24 Farbfotos und 78 Illustrationen und ist per Zahlkarte bei Biskin, Chefkochservice, Postfach 501020, 2000 Hamburg 50, Postscheckamt Hamburg 300 409-209, für 8,95 DM erhältlich.

Abschließend noch ein Tip für Gartenfreunde. Fritz Glasau, ein bekannter Rosenfachmann, hat mit seinem Buch **,So hat man mehr Freude an Rosen'** eine wahre Fundgrube für alle Rosenfreunde und Hobbygärtner geschaffen. Er beschreibt die wichtigsten Rosenklassen, deren Pflanzung und Pflege, geht auf deren Vermarktungsformen ein. Um die Erhaltung und Pflege der Pflanzen über das ganze Jahr zu gewährleisten, gibt der Autor hilfreiche Anleitungen in Form eines Arbeitskalenders. Auch für die Schaffung optimaler Bodenverhältnisse und die Schädlingsbekämpfung weiß er gute Tips. Im Anfang des Buches findet der Gartenfreund Sorten- und Gebrauchslisten, Anschriften der Pflanzenschutzämter im Bundesgebiet und West-Berlin, sowie eine Übersicht über Rosarien und Rosenprüfgärten. Das handliche Buch von Fritz Glasau gehört der Reihe **,Pareys bunte Gartentips'** an und ist in der Paul Parey Verlagsbuchhandlung Berlin und Hamburg erschienen. Es ist kartoniert, umfaßt 112 Seiten mit 70 Abbildungen, davon 30 farbig, elf Sorten- und Gebrauchslisten und eine Übersicht. Preis 12,80 DM.

Christiane Wöllner

Roter Mohn

Roter Mohn in meinen Händen
Leuchtet glutvoll mir entgegen
Halt umschlossen dieses Kleinod
Es blühet nicht auf allen Wegen
Es blühet nicht in allen Gärten
Doch in der Heimat fernem Osten
Stand im Ährenfeld der Mohn so rot
Sonnen-Felder — auf fernem Posten!

J. M. Kolle

Zauber der seidigen Blütenblätter

Selbst die Götter im Olymp verneigten sich vor den Pfingstrosen

Wir sind Rosen ohne Dornen, als Blume der Frau mit seidigen Blütenblättern und goldenen Staubgefäßen bezaubern wir jedermann. Vom Mittelmeer aus sind wir in eure Gärten eingezogen und in vielen Spielarten heimisch geworden. Im Reich der Stauden gehören wir zu den schönsten Pflanzen, und der Blumengärtner nennt uns: Päonia (Paeonia). Als ein Bestandteil alter Bauerngärten oder der neuzeitlichen Hausgärten kann man uns gar nicht mehr fortdenken. ,Pfingstrose' ist zwar unser Name, aber nicht immer blühen wir zu dieser Zeit. Es kommt vor, daß wir viele Tage vor oder nach dem Pfingstfest unsere Blüten ansetzen.

Der Gärtner hat uns zu großen gefüllten Blütenbällen in Dunkelrot, Rosa und Weiß herangezogen. Unsere ursprüngliche Mutterpflanze, die aus dem Mittelmeerraum stammt, hat eine einfache Blüte. Gärtnerische Kunst, Forschung und Wissen haben immer wieder neue Wege gefunden, aus uns schöne Sorten hervorzuzaubern. Doch unsere Eigenart hat uns bis heute noch niemand nehmen können. Wir Pfingstrosen neigen von Natur aus dazu, uns zu verändern. Der Boden, die Witterung, Düngung und unser Alter haben großen Einfluß auf uns. Blüten einer Sorte sind oft so mannigfaltig, daß der Blumenliebhaber annehmen darf, verschiedene Arten vor sich zu haben, die aber doch nur von einer Staude herstammen.

Von den vielen Arten und Gattungen botanischer Päonien sind nur zwei Sorten hierzulande verbreitet. Einmal die ,Bauernrose', eine rot blühende Staude aus dem Mittelmeerraum, und die andere aus Ostasien stammende weiße Blume ,Albifora'. Der Name der ersten ,offizinalis' erinnert an eine Arzneipflanze, was man in Arzneibüchern nachlesen kann. In der Homöopathie werden unsere Wurzeln (im Frühjahr oder im Herbst) bei Krampfneigungen, Hämorrhoiden und Afterekzemen angewendet. Im Mittelalter bereitete man aus den Blütenblättern Päoniezucker und Wein.

Wir sind Hahnenfußgewächse, und dieser Gattungsname sagt euch alles. Den Namen Päonien erhielten wir von Paison, der ein Arzt der Götter im Olymp war. Übrigens war ,Paison' auch ein Beiname der griechischen Ärzte Apollo und seine Sohnes Asklepios ...

Allen Blumenfreunden sei gesagt: Wir Pfingstrosen müssen uns erst einmal an einen Ort im Garten gewöhnen, ehe wir so recht wachsen und uns entwickeln können. Es vergehen manchmal Jahre, wir blühen, dann aber auf einem schweren, nährstoffreichen Boden, der kalkarm sein muß.

Im September möge man uns am besten umpflanzen, wenn man uns teilen will, denn dann beginnen wir mit der neuen Wurzelbildung. Die Wurzelkrone darf aber nicht mehr als fünf Zentimeter in den Boden gesteckt werden. Man will ja keine kümmerliche Pflanze haben.

Für eine regelmäßige Düngung sind wir Pfingstrosen sehr dankbar; es kann alter Dung sein. So zieht man unsereins zu einem blühfreudigen Gewächs heran. Im alten Kaiserreich China waren wir die Blumen des Glücks, der Freude und der Würde.

HK

Gefährliches Grillen

Hände weg von Brennspiritus

Jetzt kommt er wieder zu Ehren, der Holzkohlegrill. Ein Hauch von Lagerfeuerromantik liegt über dem glühenden Kohlehäufchen, und der Duft von Steaks und Bratwürsten steigt verführerisch in die Nase. Doch Vorsicht vor dem Feuer, auch wenn es noch so harmlos aussieht. Gerade wenn es müde wird, kommt mancher auf die Idee, es mit einem Schuß Spiritus wieder zu entfachen. Eine Stichflamme zischt hoch, und die kann für die Umstehenden lebensgefährlich werden. Also die Hände weg von flüssigem Brennspiritus, wenn es um schwelende Grillkohle geht. Und vor allen den Kindern kein schlechtes Beispiel geben! fd



24. Fortsetzung

Na ja, das war ja auch etwas ganz anderes. Damals! Wenn nur das Warten nicht gewesen wäre, das endlose Warten. Und die Angst, daß ihm etwas zugestoßen war.

Vielleicht ist es auch besser, wenn sie ihm heute alles sagen kann. Heute wird sie den ganzen Tag über fröhlich sein, und am Abend wird sie es ihm erzählen.

Ihr ist an diesem Morgen überhaupt nicht übel. Sie singt vor sich hin, als sie die Wäsche vom Boden holt, und plötzlich wird ihr bewußt, was sie da summt: ein Wiegenliedchen ist es.

Schusche, patrusche, schloap en...

Wenn der Frühling kommt, wenn der Flieder da unten in den Gärten blüht, dann wird es wohl soweit sein. Dann wird hier eine Wiege stehen oder ein Körbchen, und darin wird ihr Kind liegen.

Ob es ein Jung' wird, so wie Robert? Oder ein Marjellchen mit seinen Augen? Oder wird der Jung' wie sie aussehen, wie die Mutter? Sie formt das Wort mit den Lippen: Mutter! Wie schnell die Stunden vergehen. Nicht mehr lange, dann wird der Robert nach Hause kommen, vielleicht noch ein bißchen müde und verkatert und sicher sehr reuevoll, aber dann wird sie ihm lachend entgegeneilen. Oder — vielleicht noch schöner: sie wird ihn abholen vom Geschäft.

Ja, das wird sie tun.

Ganz fein will sie sich auch machen. Das liebt er ja.

Würden die Augen machen!

Sie sucht das moosgrüne Kleid hervor, das so viel Geld gekostet und das sie bisher ein einziges Mal angehabt hat. Es ist mit vielen Rüschen und Falten versehen und sieht wahrhaftig anders aus als das der Schneiderkarlin. Wie die Kathrine es mit vieler Müh und Not zugehakt hat, besieht sie sich stolz im Spiegel. Sie lächelt vor sich hin: lange wird sie es nicht tragen können, denn es ist ganz knapp auf Figur gearbeitet, und sie hat kein bißchen Bauch darin.

Es ist wirklich wunderschön mit den Perlenborten am Hals.

Und nun das Haar sorgfältig gekämmt, wie Robert es liebt. Sie bauscht es zuseiten des Scheitels auf und steckt einen Knoten hoch am Hinterkopf fest. Jetzt der kirschrote Hut mit der grünen Weinranke. Er muß mit den beiden bunten Hutnadeln festgesteckt werden, sonst fegt ein Windstoß ihn fort.

Sie lacht sich im Spiegel zu: niemand aus Dilgenhof oder Bruchhöfen würde sie so wiedererkennen. Herrjeh, würden die Augen machen! Selbst in Packlinnen würden sich die Leute nach ihr umdrehen.

Das hat sie nur Robert zu verdanken.

Die ganze Welt sieht heute anders aus. Und sie faßt sich ein Herz und fährt zum ersten Mal allein mit der Straßenbahn. Aber nach zwei Stationen muß sie aussteigen, denn ihr wird etwas übel. So geht sie zu Fuß weiter.

Das Geschäft ist schon geschlossen, und so wartet sie draußen, denn sie möchte nicht von dem Onkel gesehen werden. Da kommt auch schon Robert aus der Hintertüre. Ein wenig blaß ist er, und er will gleich abbiegen.

Sie vertritt ihm den Weg: „Na, Robertchen!"

„Kathrine, du?" Er glaubt, seinen Augen nicht zu trauen. Die Kathrine steht vor ihm, schön und lieb und ein wenig fremd in den guten Sachen. „Wie kommst du denn hierher?"

„Ach, freust dich nicht?"

O ja, er freut sich, man sieht es ihm an. Heimlich drückt er ihren Arm, denn es kommen ja viele Menschen vorbei und darunter auch Kunden. „Und ich dachte, du wärst mir noch böse!"

„I wo, Robert. Das kann jedem mal passieren. Weißt, bloß andermal kommst vorher nach Haus', dann weiß ich, daß ich nicht zu warten braucht'. Ich hatte wirklich solche Angst!"

„Schafchen, du! Was soll mir schon geschehen! Aber die andern ließen mich einfach nicht los. Und mitgegangen, mitgehangen. Nein, ich mach das nicht so leicht wieder!"

„Na, über die Brück' will ich nicht gehen!" lacht sie.

Was ist bloß los mit der Kathrine? Sie ist ja gar nicht wiederzuerkennen! Ist sie so glücklich, weil ihm nichts passiert war?

„Du," sagt sie, als sie den gewohnten Weg einschlagen, „wollen wir nicht ein Stückchen spazierengehen? Oder hast schon großen Hunger?"

O nein, er hat überhaupt keinen Hunger. Und so gehen sie Arm in Arm durch die belebten Straßen, bleiben hier und dort an einem beleuchteten Fenster stehen und verirren sich schließlich in einen Park. Der Frühherbstabend ist warm und sanft, in den alten Kastanien spielt der Nachtwind und löst ab und zu eine Frucht von den Bäumen, die raschelnd durch die Blätter schlägt und mit leisem Knall aufprallt.

Wie weiße Schemen ziehen auf einem Teich zwei Schwäne, tauchen in das Dunkel einer Trauerweide ein, die ihre Äste tief in das Wasser hängen läßt.

Sie finden eine Bank. Und dann sitzen sie ganz still, Hand in Hand. Robert ist müde und glücklich zugleich, und die Kathrine weiß, daß sie es ihm jetzt sagen muß.

„Robert, ich hab' was zu sagen."

„Was denn, Schatz?"

„Ich... ich... wir bekommen ein Kind."

Es ist wieder ganz still zwischen ihnen.

„Robert, freust du dich denn nicht? Wir werden ein Kindchen haben, unser Kindchen, du!"

„Doch, Kathrine, ich freu' mich. Das ist bloß so neu, so plötzlich, daran hab' ich gar nicht gedacht. Ich muß das erst mal begreifen." Und nach einer Weile: „Irrst dich auch nicht, Kathrine?"

„Aber wo! Die Frau Wenk, die unten wohnt, die hat es mir schon angesehen. Und die ist Hebamme gewesen, die muß es wissen. Ich war wohl ein bißchen dumm."

„Wann wird's denn kommen?"

„Wohl im späten Frühjahr. Ich muß wohl jetzt im zweiten Monat sein, vielleicht auch schon im dritten, ist ja auch nicht so wichtig. Und ich hatte immer gedacht, ich hätt' mich wohl verhoben, und deshalb, na, du weißt schon. Ich hab' es dir auch nicht sagen wollen, und du hast gar nichts bemerkt."

Nein, er hat nichts bemerkt. Und er hat auch überhaupt nicht daran gedacht. Zu Anfang ja, aber als alles gut ging, da hat er geglaubt, vielleicht könnte sie gar keine Kinder bekommen. Weil sie immer so hart gearbeitet hat.

„Na, es wird schon gehen..."

„Was meinst damit?"

„Ich dacht' nur so im Augenblick, es wird ja dann ein bißchen knapp bei uns. Du wirst die Wäsche nicht mehr machen können und auch nicht saubermachen. Aber zuerst kostet ja solch ein Kind auch nicht viel."

„Ich war bloß im ersten Moment ein bißchen baff"

Ihr Gesicht wird ganz weiß.

Dann sagt sie: „Du brauchst keine Angst zu haben, du nicht! Die Frauen bei uns zu Hause haben bis zum letzten Tag gearbeitet. Die junge Frau vom Instmann Bulbies hat auf dem Feld entbunden, sie kam gar nicht mehr nach Hause. Und am dritten Tag war sie schon wieder da. Und meine Großmutter Koch hat zwölf Kinder gehabt, und die hat immer gesagt: sie kriegt lieber ein Kind als daß sie einen Trog Brot ausknetet."

Soviel redet sie selten auf einmal.

„Es war ja auch nicht so gemeint, Schatz. Ich war bloß im Moment ein bißchen baff. Mußt mir Zeit lassen. Wie soll man das so schnell kapieren, daß man Vater wird?"

Bei Gott, sie lächelt schon wieder. Aber ihre Hand ist ganz kalt.

„Komm'", sagt sie und steht auf, „mein Kreuz wird ein bißchen steif beim Sitzen. Wir werden nach Hause gehen."

„Ja, nun hab' ich auch Hunger", meint er. „Was gibt's denn?"

„Bratkartoffeln mit Sülze."

„Von der selbstgemachten?"

„Ja, ist doch klar."

„Fein, da freu ich mich", sagt Robert und drückt sie an sich, „die eß' ich besonders gern. Du kannst ja so gut kochen, Kathrine. Und am Sonntag machst mir mein Leibgericht, Schweinsrippchen mit Pflaumen."

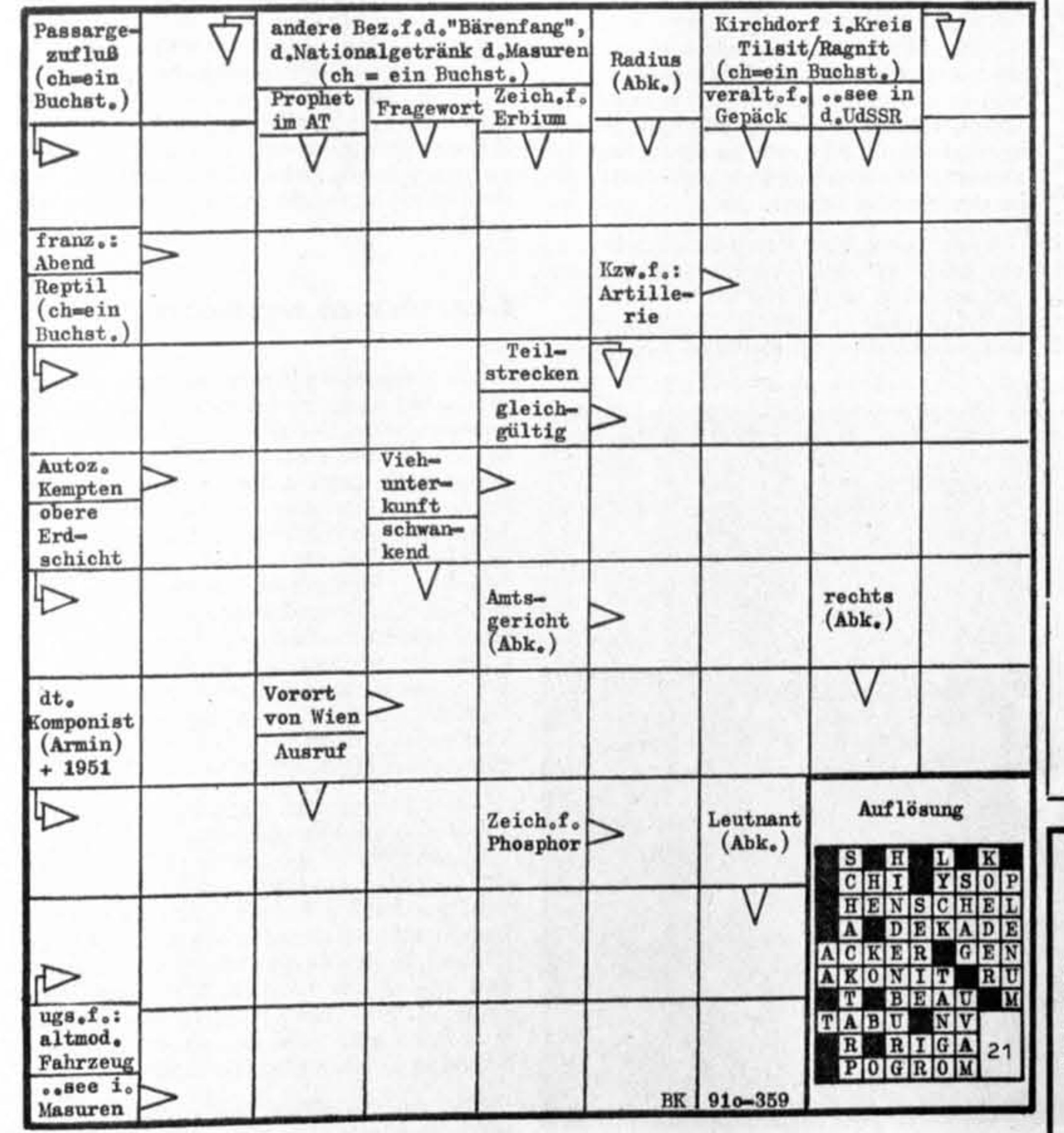
Vom Kind reden sie nicht mehr.

Die Tage werden kürzer und die Abende dunkler. Aus den Wiesen hinter der Fabrik steigen die Nebel. Die Pelargonien haben zerzauste Köpfe, ihre welken Blätter treibt der Wind fort, der um den Giebel pfeift. Robert muß die Kästen entfernen. Nun starren die Fenster nackt in den grauen Tag hinein, und die Kathrine fröstelt hinter den Scheiben, denn es zieht durch die Ritzen.

Sie holt Kitt und verschmiert die Stellen. Dann näht sie aus alten Strümpfen lange Schläuche, die sie mit Lumpen füllt. Die legt sie zwischen die Doppelfenster. Dann hängt sie noch über dem Fensterbrett einen dicken Vorhang auf.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge





Helmut Weber

Wiedersehen nach 36 Jahren

Während des letzten Krieges hielt sich meine Frau mit unseren Kindern in ihrem Elternhaus in Lyck auf. Ihr Vater beschäftigte in seinem Geschäft auch zwei junge französische Kriegsgefangene. Einer von ihnen, Louis gerufen, blieb über vier Jahre dort. Sein richtiger Vorname klang den Ostpreußen zu ungewohnt, und so hieß er eben der „Louis". Von Hause aus Landwirt und aus der Nähe des Baskenlandes stammend, betreute er liebevoll das Pferdegespann und war auch sonst eine besonders tüchtige Kraft. Bald durfte er aus dem Lager in den Geschäftshof umziehen. Zum Essen kam er dreimal täglich in das Wohnhaus, das in einer Parallelstraße lag, und dort arbeitete er gelegentlich im Garten, in dem nach den Schulstunden zwei unserer Töchter spielten und sich mit ihm anfreundeten.

Erfolglose Suche

Als Lyck im Dezember 1944 wegen der näherrückenden Front geräumt wurde, fuhr Louis auf schneebedeckten Straßen in drei Tagen durch Masuren ins Ermland nach Allenstein, auf seinem Rollwagen wurde er von zwei Mitarbeiterinnen begleitet. Am Weihnachtsabend traf der kleine Treck am Zielort ein, und dort wurde das Geschäft in geringem Umfang fortgeführt. Meine Frau war mit ihren drei kleinen Kindern bereits nach Mitteldeutschland übergesiedelt, und Anfang Januar bot sich ihren Eltern die Möglichkeit, sie dort zu besuchen. Louis hatte die Eltern eines Abends zum Allensteiner Bahnhof gebracht, als bereits Nachrichten über schwere Kämpfe bei Warschau umliefen und deshalb in der Stadt starke Unruhe herrschte. Der Franzose blieb mit der Anweisung zurück, notfalls mit dem Wagen und den zwei Frauen nach Westen weiterzutrecken. Kaum hatte meine Frau ihre Eltern begrüßt, als der Rundfunk über Kämpfe bei Allenstein berichtete. Ihr Vater versuchte noch nach Ostpreußen zurückzufahren, kam aber nur bis Schneidemühl. Damit war die Verbindung zu den drei Zurückgebliebenen abgerissen. Ein Versuch, nach dem Krieg durch einen uns bekannten Deutsch-Franzosen Louis aufzufinden, blieb erfolglos.

Nach langer Zeit kam uns ein Zufall zu Hilfe. Im Jahre 1973 fanden wir unter Nachlaßpapieren eine Anmeldekarte unseres Franzosen aus Allenstein und darauf seinen vollständigen Namen und Geburtsort. Anläßlich der nächsten Herbstfeier am Göttinger Ehrenmal der Ostpreußischen Divisionen, an der auch immer Franzosen teilnehmen, die der Krieg in unsere Provinz verschlagen hatte, übergaben wir dem Leiter der Abordnung eine Suchmeldung in französischer Sprache. Einige Zeit später kam ein Brief von Louis, die Anzeige im französischen ‚Heimkehrerblatt' hatte also Erfolg gezeigt, und er war darüber sehr glücklich. Schon damals lud er uns herzlich zu sich ein, doch waren wir mehrere Jahre hindurch verhindert. Im vergangenen Jahr rief uns Louis eines Tages überraschend aus seinem Heimatort in Südfrankreich an, und als wir ihm unseren Entschluß mitteilten, ihn im September für einige Stunden zu besuchen, erklärte er sofort, dafür müßten wir uns schon einige Tage Zeit nehmen.

Nach einer langen Rundfahrt durch Frankreich fuhren wir nun über Bordeaux die Garonne entlang nach Osten in die Gascogne, um dann, seiner Beschreibung folgend, nach Süden abzubiegen und so seinen Landsitz zu erreichen. Beim Verlassen der Hauptstraße fiel uns der veränderte Charakter der Landschaft auf. Hatten uns nördlich der Garonne ansteigende Weinberge begleitet, ging es nun durch Ackerland, das in schweren, lehmigen Schollen den fruchtbaren Boden erkennen ließ. Auf einer festen, aber schmalen Straße ging es bergauf und bergab, wie auf einer Berg- und Talbahn. Wir waren froh, daß uns hier auf der unübersichtlichen Fahrbahn nur selten ein Auto begegnete. Dank Louis' guten Beschreibungen erreichten wir, ohne uns durchfragen zu müssen, außerhalb seines Dorfes sein Gehöft mit einem schönen Landhaus. Davor erwartete uns die freundliche Hausfrau, und bald begrüßte uns auch herzlich, sichtlich bewegt, unser Louis. Nun stellte sich heraus, daß er wirklich diesen Vornamen besaß, allerdings nicht als Rufnamen. Welch' ein Wiedersehen nach 36 Jahren!



Wiedersehen in Frankreich: Das Ehepaar Weber (1. v. l. und 1. v. r.) mit Louis Labat, dessen Frau und zwei Enkelkindern

Louis besaß ein erstaunliches Gedächtnis und beherrschte noch eine Menge deutscher Ausdrücke. Unsere Unterhaltung führten wir mit Hilfe unserer französischen Sprachkenntnisse aus der Schulzeit, und das ging auch sehr gut, nachdem unserer Bitte entsprochen wurde, langsam zu sprechen. Die ersten Gespräche ließen die damaligen tragischen Erlebnisse auf der Flucht in Ostpreußen wieder aufleben. Dabei unterstützten uns unsere Gastgeschenke, zu denen Landkarten von Ostpreußen und vom Kreis Lyck sowie ein Bildband von Masuren gehörten.

Zwei Mongolen nahmen Louis gefangen, plünderten ihn aus und bedrohten ihn mit Waffen

Am Tag, der auf die Abreise seines Chefs folgte, hatte Louis damals im Januar 1945 die Fahrt von Allenstein nach Westen angetreten: das Fuhrwerk schaffte jedoch infolge der verstopften Straßen nur eine Tagesleistung von 30 Kilometern und näherte sich am Abend des zweiten Reisetages Saalfeld. Gefechtslärm ließ es ratsam erscheinen, außerhalb des Ortes in einer Scheune unterzuziehen. Seine beiden Begleiterinnen begaben sich jedoch nach Saalfeld, um dort eine Bleibe zu finden. In der Nacht brannte dieser Ort im Zuge eines Gefechtes völlig ab. Wie wir heute wissen, fand hier der unerwartete russische Durchbruch nach Elbing statt, der Ostpreußen nach Westen abschnitt.

Am nächsten Morgen nahmen zwei Mongolen unseren Franzosen gefangen, plünderten ihn aus, zertrampelten seine Fotos im Schnee und bedrohten ihn ständig mit Erschießen. Die Pferde wurden ihm fortgenommen und er selber nach Saalfeld gebracht. Dort sah er viele Tote, konnte jedoch niemand erkennen, da inzwischen alles von einem Schneeschleier bedeckt worden war. Das Schicksal seiner beiden Begleiterinnen blieb bis auf den heutigen Tag ungeklärt. In Saalfeld erging es Louis etwas besser als unter den Mongolen. Auch über seine weitere Gefangenschaft in Rußland konnte er sich nicht beklagen. Im Herbst kehrte er nach einer mehrwöchigen Bahnfahrt in seine französische Heimat zurück.

Nach Erörterung dieser traurigen Erinnerungen wandten wir uns der Gegenwart zu und sahen uns in Haus und Hof um. Unterwegs waren uns überall in Frankreich an den Straßen kleine weiße Hinweisschilder mit Namen aufgefallen, die auf die dazugehörigen Gehöfte hinwiesen; sie stimmten aber nicht mit den Namen der Besitzer überein. Auch Louis' Hof hatte einen solchen Namen. Auf einer Anhöhe inmitten seiner Felder gelegen, konnte man von ihm sehr weit die hügelige Landschaft überblicken. In ihrem Charakter erinnerte sie stark an die Lycker Heimat, nur fehlten, von kleinen Teichen und Waldstücken abgesehen, die großen Seen und Wälder. Abends sah man die Sonne am Horizont als roten Ball untergehen, und morgens bot sich dieses schöne Bild im Osten wieder.

‚Unser' Franzose bearbeitet zusammen mit seinem ältesten Sohn, der mit seiner Familie ein Gehöft in der Nähe bewohnt, eine Fläche von 80 Hektar. Jeder Hof besitzt mehrere große Trecker, meist deutsche Fabrikate. Neben einer Herde von 100 gelbfarbigen Kühen, als Schlachtvieh gehalten, gab es nur eine schwarz-weiße Milchkuh, hauptsächlich für die Enkelkinder. Auf dem fruchtbaren Boden wird in auffallend großen Schlägen vornehmlich Weizen und Mais angebaut, außerdem mehrere uns unbekannte amerikanische Futterpflanzen. Der als Weideland und Wiese zur Heugewinnung verbliebene Teil war im Herbst stark ausgetrocknet. Um den Wasserhaushalt der Äcker zu verbessern, hatte man begonnen, das Land zu drainieren. Schon bei unserer Ankunft fiel uns ein Trecker auf, der an einem Hügel tiefe Gräben anlegte und später mit einer aufgesetzten großen Trommel darin dicke, durchlöcherte Plastikschläuche verlegte. Auf einem abgeernteten Melonenfeld verbrannte die Schwiegertochter, unterstützt von ihren zwei kleinen Kindern, große Plastikplanen, die den Boden zwischen den Reihen gegen Austrocknen und Unkraut geschützt hatten — eine nicht ganz ungefährliche Arbeit. Diese beiden Enkelkinder hatten jeden Mittwoch, wie auch an diesem Tag, schulfrei und kamen deshalb öfter zu den Großeltern herübergeradelt. Es waren zwei reizende, aufgeweckte Kinder, mit denen wir rasch Freundschaft schlossen.

‚Unser' Franzose hatte uns versichert, daß wir mit offenen Armen aufgenommen würden, und das konnte man wörtlich nehmen. Das Ehepaar ließ es an Gastfreundschaft nicht fehlen, jede Mahlzeit wurde zu einem Festmahl und am Nachtisch beteiligte sich oft die Familie des ältesten Sohnes.

Unsere Gastgeber waren sichtlich bemüht, uns möglichst viel Abwechslung zu bieten. Am nächsten Tag fuhren wir in einen Nachbarort zum alle 14 Tage stattfindenden Knoblauchmarkt, einer Spezialität dieser Gegend.



Blick in die weite Landschaft: Manchmal Ähnlichkeit mit Masuren

Fotos (2) Weber

Aus weitem Umkreis kamen die Bauern hier mit ihren Personenwagen zusammen und standen beiderseits der Ortsstraße dicht nebeneinander; die Wagen waren im Fond gefüllt mit kleinen Säcken oder zu Zöpfen geflochtenen Knoblauchzwiebeln. Der Markt war also voll beschickt, nur schienen uns die Käufer zu fehlen.

Gegen Mittag bildeten die Fahrzeuge eine lange Kolonne. Bald zeigte sich nun des Rätsels Lösung. Ein riesiger Lastzug mit Anhänger, einer Firma aus Paris gehörend, rollte an, setzte sich an den Anfang der Kolonne und begann, Säcke und Zöpfe aufzuladen. Während eine Reihe junger Leute mit Auftragsblöcken in der Hand als Einkäufer des Großhändlers zu erkennen waren, ging dieser Geschäftsmann selber von Wagen zu Wagen und verteilte seine Schecks.

‚Unser' Franzose baute keinen Knoblauch an. Dafür besaß er aber einen kleinen Weinberg, in dem er hauptsächlich rote Trauben erntete, um daraus roten Landwein für seine Verwandtschaft wie auch für sich zu keltern. Zur Bereicherung des Obstkorbes gab es auch einige grüne Trauben, und wir konnten nachmittags die ersten des Jahres pflücken.

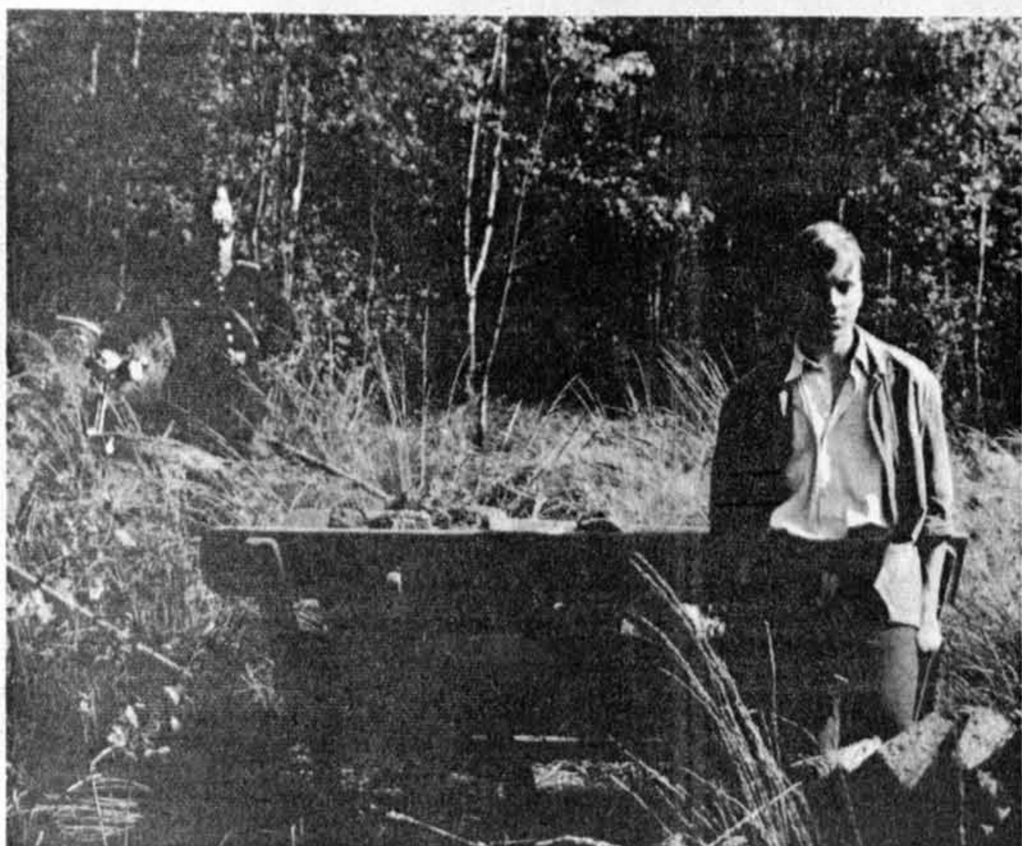
Unsere abendliche Unterhaltung ließ verständlicherweise manche Erinnerung an Lyck anklingen. Besonders beeindruckte uns, daß die damals in diese Ecke Ostpreußens verschlagenen Franzosen sich alljährlich mit ihren Ehefrauen in einer anderen französischen Stadt für mehrere Tage treffen, und das bereits 30 Mal. Gegen 60 Personen kommen dann zusammen, und die örtliche Presse berichtet über dieses ‚Lycker Treffen' in Wort und Bild. So konnten wir erfreut feststellen, daß im benachbarten Ausland die Erinnerung an unser deutsches Ostpreußen auf diese Weise wachgehalten wird.

Gegenbesuch vereinbart

Langeweile kam in den Tagen des Wiedersehens mit ‚unserem' Franzosen nicht auf. Wir lernten verschiedene Bauernhöfe kennen. Uns fiel auf, daß die alten Kornböden fehlten. An deren Stelle traten auf jedem Anwesen mehrere große Aluminium-Silos, und während der Bauer mit dem Trecker oder Mähdrescher auf dem Feld arbeitete, bediente inzwischen die Bäuerin die Elevatoren, Trocknungs- und Reinigungsmaschinen. Zwar gehörten die Bauern einer Genossenschaft an, waren jedoch bestrebt, die Lagerung und Behandlung ihrer Erzeugnisse weitgehend selbst vorzunehmen. Dadurch wurden Kosten eingespart, und der Verkauf erst dann vorgenommen, wenn die günstigsten Preise erzielt werden konnten.

Als wir am vierten Tag früh die Heimreise antraten, wurde für den nächsten Herbst ein Gegenbesuch bei uns vereinbart. Zufällig ergab sich noch ein überraschender Abschied von den beiden Enkelkindern, die an der Hauptstraße auf ihren Schulbus warteten. Die Kleinen freuten sich sichtlich, sie umarmten und küßten uns herzlich. Die Ältere, zehn Jahre alt, bewies ihre Umsicht, indem sie vor dem Bus warnte, der uns auf der schmalen Straße in Gefahr bringen könnte...

Eine Anzahl gelungener Fotografien erinnern uns an das erlebnisreiche Wiedersehen in Frankreich.



Kurt Marenke und der Dorfpolizist (dargestellt von Joachim Wolff) beobachten die Bergung einer Moorleiche

„Sonst glaubt es später keiner"

Das ZDF strahlt Pfingsten ‚Kudenow' von Arno Surminski aus

Eigentlich müßte einer aufschreiben, wie das alles gewesen ist", meinte Kurt. „Sonst glaubt es später keiner." — „Das wäre doch etwas für dich", meinte Gerhard lachend. „Du bist doch Gemeindeschreiber von Kudenow. Warum schreibst du nicht die Chronik über die Flüchtlingszeit?"

Kurt blickte nachdenklich zum Himmel. Eine Chronik von Kudenow. Ein dickes Buch, in dem die Menschen in hundert Jahren nachlesen könnten, wie die größte Menschenflut hereingebrochen war. Ein Buch, in dem auch seine Mutter vorkäme und seine tüchtige Schwester Ella. Sogar den alten Petschelies, der so spurlos vom Erdboden verschwunden war, könnte er in diesem Buch wiederaufleben lassen.

Arno Surminski

„Und vergiß nicht aufzuschreiben, warum die Flüchtlinge gekommen sind", sagte Gerhard. „Spätere Generationen werden es sonst nicht glauben. Sie werden denken, ein Wahn habe Millionen Menschen befallen und sie wie Lemminge tausend Kilometer von Osten nach Westen getrieben ..."

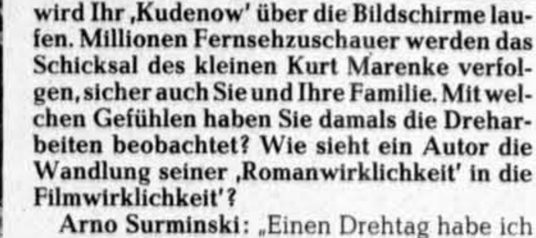
Diese Unterhaltung zwischen dem kleinen Kurt Marenke aus Ostpreußen und dem Bauernsohn Gerhard Kock aus Kundenow zeigt deutlich die Problematik, die Arno Surminski in seinem Buch ‚Kudenow oder An fremden Wassern weinen', erschienen 1978 bei Hoffmann und Campe, behandelt — die Eingliederung der Flüchtlinge aus dem Osten hier im Westen. Surminski, 1934 in Jöglack, Kreis Rastenburg geboren, ist es mit diesem Roman vortrefflich gelungen, die Stimmungen und Gefühle derjenigen aufzuzeichnen, die, dem Chaos im Osten entronnen, hier im Westen eine vermeintlich heile Welt vorfanden und mit ihr zurechtkommen mußten.

‚Kudenow', diese Chronik aus jüngster deutscher Geschichte, ist nun vom Zweiten Deutschen Fernsehen verfilmt worden. Sendetermin ist der 7. Juni, 20.15 Uhr; der zweite Teil folgt am 8. Juni, 21.05 Uhr. Das Drehbuch schrieb Claus Hubalek, Regie führte Claus Peter Witt.

Die Hauptrolle spielt der junge Ulf Schweikhardt, ein gewiß nicht leichtes Unterfangen für einen jungen Menschen. Den Part der Mutter Marenke hat Witta Pohl übernommen. Die Schauspielerin, bekannt durch viele Fernsehrollen, wurde übrigens 1937 in Königsberg geboren. In weiteren Rollen sind zu sehen: Regine Lamster, Uwe Dallmeier, Andrea Grosske, Edgar Bessen, Gerda Gmelin, Herma Koehn und Joachim Wolff, ein gebürtiger Pommer.

Mit ‚Kudenow' ist ein Film entstanden, der sicherlich unter den Heimatvertriebenen zahlreiche Zuschauer finden wird, schildert er doch eine Zeit, die viele noch in Erinnerung haben — sei es nun in schlechter, sei es in halbwegs guter Erinnerung. Eine Zeit, die trotz mancher Unmenschlichkeit und Härte doch auch wieder Lichtblicke aufzeigte. Lichtblicke des Verstehens und des Miteinanders der Menschen.

Surminskis Roman — und auch der Fernsehfilm — führen aber auch, oder gerade, jun-



gen Menschen vor Augen, mit welchen Schwierigkeiten die Generation der Eltern und Großeltern zu kämpfen hatte, um eine neue Existenz aufzubauen.

Über die Verfilmung von ‚Kudenow' sprachen wir mit dem Autor des Buches, Arno Surminski:

Herr Surminski, am nächsten Wochenende wird Ihr ‚Kudenow' über die Bildschirme laufen. Millionen Fernsehzuschauer werden das Schicksal des kleinen Kurt Marenke verfolgen, sicher auch Sie und Ihre Familie. Mit welchen Gefühlen haben Sie damals die Dreharbeiten beobachtet? Wie sieht ein Autor die Wandlung seiner ‚Romanwirklichkeit' in die Filmwirklichkeit'?

Arno Surminski: „Einen Drehtag habe ich mir angesehen. Beeindruckt hat mich vor allem die Echtheit der Details. Da klapperten in einer Scheune plötzlich die alten Wehrmachtskochgeschirre, alte Kinderwagen standen herum, die Menschen trugen die Kleidung von damals, und die beiden jungen Schauspieler, mit denen ich eben noch gesprochen hatte, kamen eine Viertelstunde später als ‚echte' Rußlandheimkehrer den Feldweg entlang.

Im übrigen habe ich die Verfilmung eher distanziert beobachtet. Als Schriftsteller hatte ich mich von meinem Kind, dem Roman, gelöst, es zur Adoption durch den Film freigegeben. Ist das einmal geschehen, darf man nicht dauernd dazwischenreden und sich Sorgen machen, was von dem eigenen Werk im Film übrig bleibt."

Es geschieht doch oft, daß der Leser von der Verfilmung eines Romans enttäuscht ist. Man hat sich seine eigenen Vorstellungen von den Personen und der Umgebung gemacht. Im Film schließlich sieht dann alles ganz anders aus. Können Sie, Herr Surminski, als Autor unseren Lesern erklären, woran das liegen mag?

Arno Surminski: „Wer ein Buch schreibt, hat einen bestimmten Schauplatz vor Augen. Aus der Reaktion der Leser weiß ich, daß sie beim Lesen ihren eigenen Schauplatz haben, der keineswegs mit der Vorstellung des Autors übereinstimmt. Gerade zu ‚Jokehnen' und ‚Kudenow' haben mir viele Leser geschrieben, daß in den Büchern ihr Dorf und ihr Schicksal beschrieben sei. Das stimmt natürlich nicht, zeigt aber, wie sehr sich die persönlichen Vorstellungen eines Lesers mit einer Romanwelt vermischen können. Jeder Romanleser hat seine eigene Romanwirklichkeit; tausend Leser haben tausend verschiedene Welten. Ganz anders der Film. Erzwingt Millionen Zuschauern eine Wirklichkeit auf, die natürlich nur ausnahmsweise und per Zufall mit der Romanwelt übereinstimmen kann, die sich der Leser aufgebaut hat. So entsteht ein Bruch zwischen der Vorstellungswelt des Romanlesers und der Filmwirklichkeit. Und diesem Bruch folgt die Enttäuschung."

In ‚Kudenow oder An fremden Wassern weinen' beschreiben Sie einen Teil Ihres eigenen Lebens, das Flüchtlingselend, die Auseinandersetzungen zwischen Flüchtlingen und Einheimischen hier im Westen. Ein Konflikt, der sicher viel gesellschaftliches ‚Pulver' beinhaltet. Ist aus ‚Kudenow' nun ein gesellschaftskritisches Stück geworden?

Arno Surminski: „Bei meinen Büchern habe ich stets darauf geachtet, daß sie nicht in modische Gesellschaftskritik ausarten, obwohl dafür wirklich Stoff vorhanden war. Ich mag keine Werke, denen man schon auf Seite 2 das gesellschaftliche Anliegen anmerkt. Man sollte die Dinge möglichst unvoreingenommen darstellen und die Wertung dem Leser überlassen.

Mit einiger Spannung machte ich mich deshalb an die Lektüre des Drehbuches ‚Kudenow'. Ich war entschlossen, alles zu tolerieren, nur ein gesellschaftskritisches Stück hätte ich unter keinen Umständen hinnehmen können. Heilfroh war ich deshalb, als ich merkte, daß der Drehbuchautor auf die gerade bei ‚Kudenow' naheliegende gesellschaftskritische Akzentuierung verzichtet hatte. Es gibt auch im Film keinen erhobenen Zeigefinger."

In einem Zeitungsinterview zur Verfilmung von ‚Kudenow' sollen Sie, Herr Surminski, gesagt haben, die weiblichen Darsteller in dem Film seien viel zu hübsch für ostpreußische Mädchen. Das hat natürlich unter den Ostpreußen einigen Staub aufgewirbelt. Deshalb meine Frage: Wie haben Sie diesen Satz gemeint? Denn sicher werden Sie zugeben müssen, daß es auch in Ostpreußen viele hübsche Mädchen gab.

Arno Surminski: „Der Satz, den Sie erwähnen, ist nie gesagt worden. Ein Reporter fragte mich, was ich von der Besetzung des Films ‚Kudenow' halte. Ich habe die Besetzung gelobt mit einer einzigen kleinen Einschränkung: eine Schauspielerin, die eine 40—50jährige Flüchtlingsmutter in der Elendszeit um 1947 zu spielen hat, erschien mir etwas zu attraktiv für diese Rolle. Daraus wurde dann der furchtbare Zeitungssatz: Die Schauspielerinnen sind zu hübsch für ostpreußische Frauen. Geärgert hat mich daran, daß es doch wirklich Leser gegeben hat, die diesen Satz für authentisch gehalten und mir böse Briefe geschrieben haben, ohne zu fragen, ob das denn wirklich so gesagt worden ist. Auch was schwarz auf weiß in Zeitungen steht, ist nicht immer richtig."

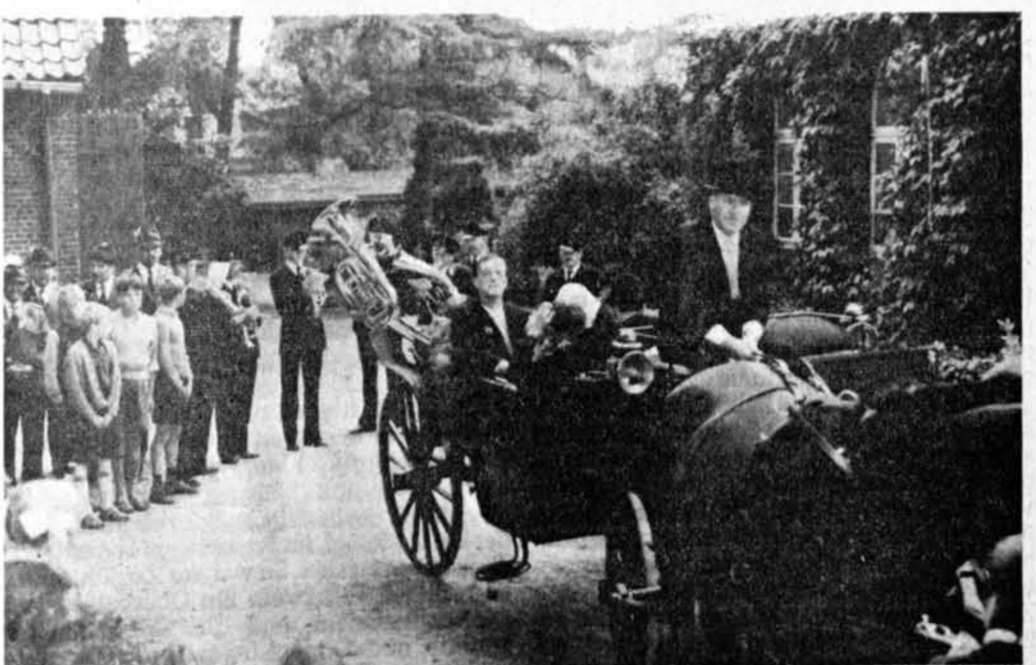
Wir danken Ihnen für dieses Gespräch, Herr Surminski, und hoffen, daß viele Landsleute Pfingsten auf dem Bildschirm Ihr ‚Kudenow' verfolgen werden. Silke Steinberg



Der Großbauer Kock (Uwe Dallmeier) mit seinen Erntehelfern



Ulf Schweikhardt als Kurt Marenke



Hochzeit in Kudenow

Fotos (4) ZDF

125 Jahre Berufsfeuerwehr Memel

Ein Rückblick von Oberbrandrat a. D. Gerhard Lebius



1856 erbaut: Das Gebäude der Berufsfeuerwehr Memel (hier im Winter 1939/40) Foto Lebius

Die Memeler Bürger werden kaum wissen, daß vor einhundertfünfzig Jahren am 6. Mai die Städtische Berufsfeuerwehr Memel aufgestellt wurde. Es ist ein Tag, der wert ist, daß man sich seiner erinnert, denn die Memeler ist die zweitälteste preußische und deutsche Berufsfeuerwehr.

Die Berliner Wehr wurde im Jahre 1851 aufgestellt. Memel folgte 1856, Stettin 1857, Königsberg 1858, Breslau, Danzig und Tilsit im Jahre 1859 sowie Potsdam 1862, Elbing 1875. Unter den acht ersten preußischen und deutschen Berufsfeuerwehren befanden sich also sechs im Osten.

Dies ist kein Zufall, denn die Bedeutung dieser Städte in der damaligen Zeit mit ihrer zunehmenden Industrie, ihrem Handel bzw. ihren Häfen war erheblich.

Seiner günstigen Lage am Haff und der Ostsee entsprechend, trug Memel vorwiegend den Charakter einer See- und Handelsstadt. Besonders im 19. Jahrhundert blühte sie infolge des umfangreichen Holzhandels auf; aber auch als Industrieort war Memel von Bedeutung. Die Zahl der Industrieunternehmen war größer als man wohl allgemein vermuten wird. Die ersten Werke gehörten zur holzverarbeitenden Industrie, wozu man auch die damaligen Werften rechnen darf.

Dem Umfang des Handels und der industriellen Unternehmungen entsprechend, wurde der Feuerschutz der Stadt Memel aufgebaut. Bereits im 18. Jahrhundert besaß man hier ein massives Spritzenhaus, in dem Küwen, Spritzen, Leitern, Feuerhaken, Feuereimer und sonstige Geräte untergebracht waren. Weitere Spritzenhäuser wurden 1807 in der Neustadt und 1809 in Friedrichstadt gebaut. Eine Art Feuerlöschordnung hat sogar schon im Jahr 1801 bestanden, jedoch noch nicht als Gesetz, denn es waren aus der Bürgerschaft schon um diese Zeit fünf besondere Spritzenmeister eingestellt, die außer Prämien eine feste Entschädigung erhielten. Die Leitung auf der Brandstelle hatten der Bürgermeister und eine Feuerdeputation. Um vielen Mißständen, insbesondere Diebstahl und Unfug auf Brandstellen abzuhelfen, wurde 1812 ein freiwilliges Rettungskorps gegründet, das 70 Mitglieder zumeist aus dem Kaufmannsstand zählte.

Im Jahre 1818 wurde ein Publicandum erlassen, nach welchem Bürger und Schutzverwandte der Stadt verpflichtet wurden, Löschhilfe zu leisten. Dieses Publicandum wurde durch die erste gedruckte Feuerlöschordnung im Jahre 1849 ersetzt. Einige Verbesserungen wurden zwar erreicht, jedoch waren die Maßnahmen noch unzulänglich. Wie überall, so gab auch in Memel ein großer Brand die Veranlassung für den Aufbau einer schlagkräftigen Berufsfeuerwehr.

Memel wurde am 4., 5. und 6. Oktober 1854 während eines schweren Herbststurmes zum größten Teil ein Raub der Flammen. 330 Wohnhäuser, 83 Speicher, 133 Ställe, 49 Scheunen und Remisen, drei Kirchen, fünf Schulen und neun Geschäftshäuser wurden vernichtet. Dieses furchtbare Unglück veranlaßte die städtischen Körperschaften, wie schon erwähnt, eine Berufsfeuerwehr einzurichten.

Diese Wehr wurde bis zum 6. Mai 1856 nach dem Berliner Vorbild aufgestellt und organisiert. Sie bestand aus einem Brandinspektor, zwei Oberfeuerwehrmännern, acht Feuerwehrmännern und zwölf Kutschen. Diese Mannschaften wurden im Bedarfsfall ehrenamtlich durch vier Brandmeister, vierundzwanzig Spritzenmeister, zwei Wassermeister und durch zwanzig Pumper sowie zwanzig Feuerhandwerker unterstützt. In einer hinter dem Rathaus neu erbauten Feuerwache, die jeder Memeler noch kennt, waren drei neue Spritzen, eine Wasserzubringerspritze, eine Maschinenleiter, 23 Rädertienen, zwei Rettungssäcke, Feuereimer, Schlauchschrauben und mehrere tausend Fuß Schlauch untergebracht.

Memel war somit nach Berlin die einzige Stadt im Königreich Preußen und Deutschland sowie eine der ersten Städte Europas mit einer für die damaligen Zeiten mustergültigen Organisation und Ausrüstung für Brandbekämpfung. Im Lauf der folgenden Jahre wurden die Einrichtungen immer dem neusten Stand der Brand- und Atemschutztechnik angepaßt. In den Jahren der Besetzung durch die Litauer von 1918 bis 1939 tat zwar die Stadtverwaltung alles, was in ihren Kräften stand, um ihre Berufsfeuerwehr mit denen des Mutterlandes Schritt halten zu lassen. Die Zollgrenzen verhinderten nicht nur, wie es beim derzeitigen Freistaat Danzig war, die Anschaffung von Geräten und Fahrzeugen, es wurden sogar die deutschen Fachzeitschriften verboten. Führer und Mannschaften konnten keine Feuerwehrschul-Besuche im Reich unternehmen, da die Kosten für Paß-, Einreise- und Ausreisevisen unbezahlbar hoch waren. Sogar das Exerzieren wurde als militärisch untersagt.

Als Memel 1939 wieder zum Mutterland kam, stellten Stadt und Staat erhebliche Mittel zur Verfügung, um die Mannschaften nach deutschen Vorschriften einzukleiden und auszurüsten und vor allen Dingen die notwendigen modernen Geräte und Fahrzeuge zu beschaffen, was wegen der Umstände vorher nicht möglich gewesen war.

Ehe ich über die Tätigkeit und Schlagkraft der Wehr berichte, möchte ich noch einige Angaben über ihre technische Entwicklung geben.

Der Alarm durch Schnarren, Feuerhörner und Sichtzeichen vom Turm aus wurde 1867 durch telegrafische Feuermeldung ersetzt. 1878 befanden sich bereits 31 Meldestationen mit 18 000 Meter Leitung innerhalb der Stadt. 1939 umfaßte das Feuermeldenetz in zwei Schleifen mit 60 000 Meter Leitung, 34 Feuermelder. Die Meldeeinrichtung war nach dem Siemens-Morse-Sicherheitssystem gebaut. Außerdem bestand 1939 nach dem Vorort Schmelz eine Meldeleitung von 15 000 Metern mit neun Telefonmeldern. Letztere wurden im Krieg durch Feuermelder ersetzt.

Im Jahr 1900 wurde eine vollmechanische pferdebespannte Leiter beschafft, ein Jahr später eine Dampfspritze und 1910 eine Gasspritze. Dies war ein Löschfahrzeug, das einige tausend Liter Wasser mit sich führte, die nicht mittels einer Pumpe, sondern mittels Flaschengas (Kohlensäure) im Bedarfsfall in die Schläuche gedrückt wurden. Mit Anschaffung der ersten Kraftfahrspritze 1920 begann die Einführung motorisierter Fahrzeuge. Bereits 1924 und 1927 wurden je eine Kraftzugspritze angeschafft. 1934 war die Vollmotorisierung durchgeführt. 1939 besaß die Wehr drei und ein leichtes Löschgruppenfahrzeug, eine Kraftfahrdrehleiter mit 32 m Ausschublänge, einen Schlauchkraftwagen mit mehreren tausend Metern Schlauch, mit dem es möglich war, im 30-Kilometer-Tempo lange Leitungen im Fahren auszulegen. 1942 ergänzte eine geländegängige Kraftfahrtankspritze den technischen Fahrzeugpark. Drei große, modern ausgerüstete Sanitätskraftwagen bewältigen die gesamten Unfall- und Krankentransporte der Stadt und des gesamten Nordteils des Memellandes. Die Fährdampfer „Süderspitze" und „Stadt Memel" waren mit Feuerlöschpumpen und sonstigen Feuerlöscheinrichtungen ausgerüstet und wurden im Bedarfsfall eingesetzt.

Auf dem Gebiet des Atemschutzwesens wurde ebenfalls mit der Zeit Schritt gehalten. Als persönliche Ausrüstungsstücke wurden als Filtergeräte Geräte vom einfachen Gesichtsschwamm bis zur S-Maske im Lauf der Zeit beschafft. Für den schweren Atemschutz wurden bereits vor 1900 ein Frischluftapparat und später die verschiedenen Modelle von Dräger- und Auer-Sauerstoffkreislaufgeräten und zum Schluß die Heeresatmer eingeführt. Eine modern eingerichtete Atemschutzwerkstatt sorgte von 1940 an für eine gute Pflege der Atemschutz- und Wiederbelebungsgeräte. Die Atemschutzwerkstatt war so modern eingerichtet und hatte einen so guten Ruf, daß sogar die Schutzpolizei aus Insterburg ihre Atemschutzgeräte zur Prüfung und Pflege nach Memel schickte.

Die Feuerlöschwasser-Versorgung hat in Memel keine großen Schwierigkeiten bereitet, da einerseits durch das Haff, die Dange und Festungsgräben und andererseits durch den hohen Grundwasserstand genug Wasser vorhanden war. Im Jahre 1901 wurde die Feuerlöschwasserversorgung durch Hydranten vom Wasserrohrnetz eingeführt. 1939 gab es 351 Hydranten in der Stadt.

Nach der Rückeingliederung in das Deutsche Reich 1939 betrug die Stärke der Berufsfeuerwehr in Memel rund 500 Mann. Im Bedarfsfall wurde sie von rund 50 Jugendfeuerwehrleuten und 30 Mann Freiwilliger Feuerwehr unterstützt. Besonders hervorheben möchte ich die Bereitschaft der oberen Stände der Stadt Memel, im Freiwilligen Feuerlöschdienst tätig zu sein. So war der Zugführer der Freiwilligen Feuerwehr ein Oberbaurat und Diplom-Ingenieur und die Gruppenführer Bauräte und Diplom-Ingenieure. Dies verschaffte der Feuerwehr besonderes Ansehen bei Behörden und der Bevölkerung.

Ihre Geburtsorte lagen in Ostpreußen

Vor 20 Jahren starben Walter Stoeckel, Kurt Pastenaci und Bruno Doehring — Sie sind unvergessen

Blättern wir in den gesammelten Aufzeichnungen bedeutender Ereignisse um zwei Jahrzehnte zurück, will es fast scheinen, als habe der Tod in dem betroffenen Jahr (1961) beim Ernten eine Elite aus dem Kreis schöpferisch tätiger Männer, denen Ostpreußen Heimat war, ausgewählt.

Zu Beginn des Monats Februar starb in Berlin ein großer Arzt, der Tausenden von Frauen in ihrer schwersten Stunde beigestanden hat, indem er ihnen half, eine schwierige Geburt zu vollbringen. Den Medizinstudenten und jungen Ärzten wurde er ein zuverlässiger Ratgeber: Geheimer Medizinalrat, Professor Dr. Walter Stoeckel, Ehrendoktor der medizinischen und juristischen Fakultät, Ehrensenator der Universitäten Kiel und Erlangen, Inhaber höchster Auszeichnungen des In- und Auslands. Als Mitglied vieler wissenschaftlicher Gesellschaften hat er sich für die Verbreitung und Verbesserung seiner Fachkenntnisse — Gynäkologie — eingesetzt und auch einen Beitrag zur Krebsforschung geleistet. Als fast Neunzigjähriger hatte er Erinnerungen gesammelt, die weit zurückreichten. In seinem Geburtsort Stobingen, Kreis Insterburg, standen herrliche Pferde, war doch sein Vater ein hervorragender Züchter, der eng mit dem damaligen Trakehner Landstallmeister, Burchardt von Oettingen, zusammengearbeitet hat.

Im Alter von 33 Jahren wurde Dr. Stoecker als ordentlicher Professor an die Berliner Universität berufen. Sein Werk war die Erbauung der dortigen Universitätsklinik, die nach 1945 dem Ostsektor zugehörte. Trotzdem fand in den Räumen, in denen er wohnte und wirkte, die Trauerfeier statt, die für einige Stunden die politischen Gegensätze zwischen Ost- und West-Berlin vergessen ließ.

•

Beinahe zur gleichen Zeit mit Dr. Stoeckel wurde der 67jährige Kurt Pastenaci, Idealist und Wissenschaftler, wie ihn Martin Borrmann einmal genannt hat, in den Frieden der Ewigkeit abberufen.

Pastenaci entstammte einem ostpreußischen Pfarrer- und Gelehrtengeschlecht. In seinem Heimatort Gilge kam er 1894 zur Welt. 1914 ging er als Kriegsfreiwilliger ins Feld und kehrte als Offizier zurück, wurde aber 1939 als „wehrunwürdig" degradiert. Und warum? Weil er nach seinem Studium (Philosophie und Vorgeschichte) und einer kurzen Schriftleiterzeit bei der Königsberger Allgemeinen Zeitung einem Ruf als Chefredakteur der „Jungdeutschen" nachkam. Der national eingestellte Jungdeutsche Orden war den Machthabern der Hitlerzeit ein Dorn im Auge und sollte in seiner Wirksamkeit kaltgestellt werden.

Trotz solcher Widrigkeiten und mancherlei Schicksalsschlägen hat sein Leben durch sein hinterlassenes Werk eine wunderbare Vollendung erfahren. Mit seinem Buch „Diagnose der Zeit" hat er es glänzend fertiggebracht, die Weltgeschichte für die Gegenwart fruchtbar zu machen, nachdem sein vielumfassendes Kulturgeschichtswerk durch Kriegseinwirkung vernichtet war.

•

Bruno Doehring, der zähe Ostpreuße, dem seine Vaterstadt Mohrungen die Würde eines Ehrenbürgers verliehen hat, zählte zu den wenigen Männern des öffentlichen Lebens, die in unserem Jahrhundert der Unsicherheit stets sich selbst und der selbstgewählten Aufgabe treu geblieben sind. Er trat sein Amt vor dem Ersten Weltkrieg als junger Pfarrer in der Königsberger Löbenichtschen Kirche an. Im Jahre 1914 wurde er zum Prediger am Dom der Reichshauptstadt Berlin berufen. Er hat es innegehabt und ausgefüllt bis zum letzten Tag seines irdischen Daseins. Im April des Jahres 1961 ging auch er zur ewigen Ruhe ein. Im Gedächtnis aller, die ihn gekannt haben, ist er haften geblieben als „der Tröster Berlins in guten und schlechten Tagen, nicht nur als der treue Hirte, der treue Lotse der Seelen. Er war ein Leuchtturm für Tausende!" So hat ihn Bischof Dibelius in seiner Grabrede genannt. Seiner Ausstrahlung konnte sich auch derjenige nicht entziehen, der ihm skeptisch gegenüber stand. Jeden Zweifel wußte er zu besiegen durch die geheimnisvolle Verbindung, die sein Wesen bestimmte: Kindlicher Glaube und reifer, ungemein wacher Verstand. pb

Aus der Wildnis gewachsen

Am Rande eines welligen Höhenrückens entstand die Stadt Sensburg

Es wäre übertrieben, wollte ich sagen, Sensburg sei eine schöne Stadt gewesen; eine „schöne" Stadt stellt man sich anders vor. Dennoch denke ich gerne an Sensburg zurück. Es war eine ostpreußische Stadt, nicht nur in geographischem Sinne. Es war eine Stadt, aus der Landschaft gewachsen — „aus der Wildnis", wie es geschrieben steht, unter Mühen und Schmerzen, durch Feuersbrünste und Kriegsverheerungen mehrmals zerstört, wiederum neu erstanden. So hatte sie nichts anderes zu bieten, als was die Landschaft gab: ursprüngliche Eigenart und Natur.

Am Rande eines welligen Höhenrückens, am Ufer eines Sees entlang, zog sich einst eine Landstraße hin, mehrere kleine Seen streifend. An ihr sammelten sich Häuser wie an einer Schnur. Vom Höhenrücken wand sich eine andere Landstraße herab und kreuzte die erstgenannte, am Treffpunkt entstand ein Markt. Um ihn bildete sich der Kern der Stadt, Sensburg genannt. Man ist nie wirklich dahintergekommen, was der Name bedeuten soll.

Wer die geringe Mühe nicht scheute, solange es Zeit war, den Bismarckturm zu besteigen, wird darin mit mir übereinstimmen, wie wenig, was die „Altstadt" betrifft, aus der Lage zwischen den Seen Nutzen gezogen war, dem Bild eine reizvolle Prägung zu geben. Kaum ein Haus gab es da, mit Bedacht so gebaut, daß sich in den Fenstern See und Landschaft zu spiegeln vermochten. Die Stadt dreht ihrer schönen Umgebung sozusagen den Rücken zu. Nur der altehrwürdige Bau der evangelischen Kirche bildete, gemeinsam mit dem schilfbewachsenen Ufer des Sees, ein freundliches Idyll, und zugleich den Abschluß der stillen Nebengassen der Stadt im Süden.

Den glücklichsten Platz im Weichbild Sensburg stellte die Halbinsel „Auf Tivoli" dar, die ihren Baumreichtum weit in den See hineinschob, wie geschaffen für eine Erholungsstätte. Aus dem Stadtinnern führte eine alte, schöne Weidenallee zu ihr hin.

Es war an einem Frühsommertag, als ich, zum letzten Mal, die Kreisstadt betrat. Die Wunden des Ersten Weltkrieges waren schon



Der Bismarckturm: Weit reichte der Blick über die Stadt Foto Schöning

wieder vernarbt, und manches hatte sich zum Besseren verändert. Die Stadt war näher herangerückt an das Ufer des Sees. Es fand sich auch eine schmale Promenade vor, ein schattiger Uferweg mit Bänken, und an einem Steg waren Ruderboote festgemacht.

Im Hotel Masowia am Markt hatte ich mir ein Zimmer bestellt für die Nacht. Eines der Fremdenstübchen im Gasthaus Maruhn, gleich nebenan, hätte mir auch genügt, aber es lockte mich, auf den Marktplatz hinabschauen zu können, wenn ich am Morgen erwachen würde.

Es war schön, den Tag beginnen zu sehen. Kaum flirrte das Sonnenlicht über den Dächern und auf dem Pflaster, wurden schon die ersten Marktstände errichtet. Noch war der Platz menschenleer. Irgendwo klirrte ein aufgestoßenes Fenster. Dann öffnete sich eine Haustür; etwas Helles huschte heraus, ein Kleid mit einem blonden Schopf darüber, eine junge Frau, die zum Bäcker lief, um Brötchen zu holen. Maruhn öffnete seinen Laden; bei Lischewski und Frieda Schulz wurde das Sonnendach vor den Auslagen ausgespannt.

Plötzlich war alles belebt: Pferdewagen und Handkarren rasselten über das Pflaster. Männer auf Fahrrädern, die zur Arbeit flitzten,



Am Sensburger Waldsee: Ein schattiger Uferweg lud zur Promenade ein Foto Brache

Frauen mit großen Taschen für das Gemüse zum Mittagessen; sie gingen von Stand zu Stand.

Manche Gestalten, einige Gesichter sind mir unvergeßlich geblieben: ein Mann mit grauem Bart und strengen Zügen, hochaufgerichtet, begab sich gemessenen Schrittes zur Kreissparkasse. Ich hielt ihn für einen pensionierten Beamten oder für einen „Rentier", wie man damals zu sagen pflegte, und er ging hin, um Geld abzuheben. Auch an eine Frau erinnere ich mich genau. Sie kam quer über den Platz, gerade auf mich zu, daß ich sie aufmerksam und lange betrachten konnte, eine schlanke und anmutige Gestalt. Das dunkle Haar umrahmte ein blasses Gesicht. Sie führte ein kleines Mädchen an der Hand, ich sah, wie sie die Rechte hob, um eine Locke aus der Stirn zu streichen; zwei Eheringe nebeneinander glänzten an ihrem Finger; wahrscheinlich war sie im Krieg Witwe geworden. Das dachte ich. Aber das Zimmermädchen, das gerade hereinkam, erzählte mir, daß ihr Mann vor zwei Jahren auf tragische Weise ums Leben gekommen war. Seitdem ist der Name Sensburg mit einer Schicksalsfügung zweier Menschen in meinem Gedächtnis verknüpft.

So ist es immer und überall: Was dem Einheimischen alltäglich erscheint, dem Fremden, dem Gast kann es zum Erlebnis werden. Aber auf einiges in ihrer Heimatstadt waren die Sensburger stolz. Als ich den Kellner beim Frühstück fragte, was es an Sehenswertem noch gäbe, wies er mich auf die Möglichkeit hin, den Bismarckturm zu besteigen, dann die evangelische Kirche, deren Inneres aber nur auf besonderen Wunsch zugänglich sei; in die andere, die katholische Kirche in der Königsberger Straße könne man ohne weiteres Einblick nehmen. Eine bauliche Bereicherung der Stadt wäre durch den großzügig angelegten Bau der Oberschule gegeben. Wie ich übrigens hörte, wurde sie später zum Realgymnasium erhoben; anfangs nur für Knaben bestimmt, nahm sie später auch Mädchen auf.

Aber den stattlichen Bau des Kreishauses müßte ich unbedingt sehen, sagte man mir, auf der Höhe über die Nordbucht des Schloßsees. Damit wären die Sehenswürdigkeiten eigentlich erschöpft, aber vom Kreishaus aus gäbe es schöne und viele Wanderwege in die Umgebung der Stadt.

Das alles war wirklich der Bewunderung wert, insbesondere der Sportplatz, den man mit enormen Mitteln dem Schulbau mit allen modernen Errungenschaften hinzugefügt hatte.

Was mich eigentlich interessierte, war die Sägewerksanlage von Daniel mit dem aufragenden Schlot zwischen zwei riesigen Hallen, das Stampfen der Gatter und das helle Singen der Sägen. Gebirge von Stämmen lagen draußen zum Schneiden bereit. Weil mir diese Dinge aus meiner Heimat an der Memel vertraut waren, hatte ich einstmals doch in mehrfacher Hinsicht damit zu tun, suchte ich ein Gespräch mit den Leuten zustande zu bringen, die mir erzählten, daß dieses ein Bruchteil von dem sei, was die gesamte Holzindustrie im Kreise verarbeite. Sie habe dafür gesorgt, daß die masurische Stammkiefer weit über die Grenzen Deutschlands hinaus zu einem Begriff geworden sei. Bis nach Kapstadt würde die geschnittene Ware geschickt. Eine zweite Dampfschneidemühle am Ort gäbe es in der Nähe vom Bahnhof, und dann wäre noch die von Lassau zu nennen ...; auch in Peitschendorf ... und Rudczanny ... und Alt-Utka und Nikolaiken, Wirginnen ...; ich habe nicht alle gesehen und nicht alle Namen behalten.

Aber tief beeindruckt von dem Geschauten, Gehörten habe ich sie dann später im Stadtwald gesehen, die Buchen und Eichen wie auch die Kiefern und Fichten, wie sie sich knarrend im Winde wiegten, anscheinend zeitlos und unbekümmert darum, welchen rechnerischen Wert sie einst in den Augen der Menschen darstellen würden. Hier jedenfalls waren sie vorläufig nichts als schöne Natur, die ihr Spiegelbild im klaren Wasser des Juno-Sees, in den Fluten des Salent-Sees, des Czarna-Sees widerspiegelten, in träumender Einsamkeit.

Weil die schönsten Eindrücke im Gedächtnis unvergänglich zu sein pflegen, wird mir die Wanderung an den Ufern der Seen unvergeßlich bleiben. Da es ein Wochentag war, bin ich nur wenigen Menschen begegnet, und die jenigen, die ich zu sehen bekam, kümmerten sich nicht um mich.

Auf einer roh gezimmerten Bank saß ein Paar, einträchtig Hand in Hand. Ich sprach sie an: Ob das nun der Czarna-See sei, dessen Wasser vor uns im Sonnenlicht glitzerte, sanfte Wellen zum Ufer treibend. „Das schon!" erwiderte lächelnd die Frau. „Er ist es schon, aber jetzt heißt er anders, nämlich Sensburger Waldsee." Und wenn ich weiterhin geradeaus ginge, käme ich zu der Efeu-Schlucht. Die müßte ich unbedingt sehen, es gäbe keine schönere Stelle ringsum. Wenn ich aber ausruhen wollte, möge ich mich ruhig zu ihnen setzen. Sie hätten heute einen Feiertag, berichtete sie, während ich mich niederließ, ihren Silberhochzeitstag. Am Kurhaus Waldsee wollten sie ihn mit einem festlichen Abendessen beschließen.

Der Mann schwieg und lächelte nur freundlich dazu, und sie sahen beide recht glücklich aus.

„Und diesen wichtigen Tag verbringen Sie hier in der Einsamkeit?" verwunderte ich mich.

„Na wissen Sie", sagte die Frau, „das hat seine Bewandtnis; auf dieser Bank haben wir uns einmal kennengelernt!" Und dabei errötete sie, und das fand ich wunderbar.

Ich fühlte mich gut beraten, als ich die „Efeu-Schlucht" fand. Sie bildete eine verwirrende Vielfalt von Schluchten und Hügeln, von Bäumen und Unterholz, raschelndem Laub, feuchtem Moos und Vogelgesang. Während ich auf den schmalen Pfaden dahinschritt, bereute ich nur eins: daß ich sie allein und nicht mit dem Menschen ging, der mir auf Erden der liebste war.

Übrigens — das muß ich zum Abschluß sagen: Sensburg war doch eine schöne Stadt.

Paul Brock

Entnommen aus „Ostpreußen — Geschichte und Geschichten" von Paul Brock. Band 18 der Schriftenreihe „Dokumente, Analysen, Kommentare. Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, Hamburg. 256 Seiten, 16 Fotos, 1 Übersichtskarte, Leinen 27,— DM, broschiert 16,— DM.



Die Ostpreußen sind bei den Bayern zu Gast: Am Donnerstag, dem 4. Juni, wird in der Bayerischen Landesvertretung in Bonn, Schlegelstraße 1, eine Ausstellung eröffnet, die den Titel trägt „Ostpreußen — das Land, das Preußen seinen Namen gab". Anhand von Bildern, Dokumenten, Modellen, Bernsteinarbeiten und Kunstwerken wird unsere Heimatprovinz in ihrer historischen Entwicklung und ihrer Bedeutung in den dreißiger Jahren dargestellt. In zehn Abteilungen werden dem Besucher die ostpreußische Landschaft, Geschichte, Wirtschaft, Verwaltung, bedeutende Persönlichkeiten, Zeugnisse aus Kunst und Wissenschaft, hervorragende Bauwerke, das kirchliche Leben und schließlich Pferdezucht und Jagd vor Augen geführt. Die Ausstellung ist bis zum 19. Juni montags bis freitags von 9 bis 16 Uhr zu besichtigen, ausgenommen Feiertage. E. M.



Markt und Rathaus: Früh am morgen war der Platz noch menschenleer Foto Archiv

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angebotenen Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. — Folgende Spenden sind abrufbereit:

Laszlo Pasuth: **Gastmahl für Imperia** (Raffael Roman). — Reinhold Schneider: **Die silberne Ampel** (Roman). — Ilse Molzahn: **Der schwarze Storch** (Roman). — Jocob Wassermann: **Das Gänsemännchen** (Roman). — Cervantes Saavedra: **Don Quijote von la Mancha.** — Peter Dörfler: **Apollonias Sommer** (Roman). — Sean O'Faolain: **Komm heim nach Irland** (Roman). — Eva Hoffmann-Aleith: **Teufelszwirn** (Roman). — Fred Bodsworth: **Lauft, Füße, lauft** (Ein Indianer-Schicksal). — W. Somerset Maugham: **Silbermond und Kupfermünze** (Roman). — Kristmann Gudmundsson: **Helle Nächte** (Tisland-Roman). — Fjodor Dostojewski: **Russische Liebesgeschichten.** — Knut Hamsun: **Pan** (Zwei Romane und eine Erzählung). — Jo Hanns Röslers **beste Kurzgeschichten.** — Gerhard Uhde: **Der Lebensbaum** (und andere Erzählungen). — Alexander Lernet-Holenia: **Die Standarte** (Roman). — Robert Prechtel: **Untergang der Titanic** (Roman). — Joachim Lehnhoff: **Die Heimfahrt der U 720** (Roman nach Tatsachen). — Werner Bergengruen: **Der Letzte Rittmeister** (Dem Andenken meiner Brüder). — Felix Lützkendorf: **Die schöne Gräfin Wedel** (Roman einer Liebe in Preußen). — Erdmann Graeser: **Koblanks Kinder** (Roman einer Berliner Familie). — Horst Wolfram Geissler: **Sie kennen Aphrodite nicht!** und **Die Wandlung des Antonio.** — Manfred Hausmann: **Lampion** (Roman). — Ottfried Graf Finckenstein: **Dämmerung** (Roman). — Herbert Frank: **Das Haus unseres Glücks** (Roman). — Thomas Wolfe: **Briefe an die Mutter** (übersetzt und eingeleitet von Ina Seidel). — Ernst von Khuon: **Waren die Götter Astronauten?** (Wissenschaftler diskutieren die Thesen E. v. Dänikens). — Alexander Spoerl: **Teste selbst** (Für Menschen, die ein Auto kaufen). — Georg Nowottnick: **Herztropfen** (Humor aus dem Becher Äskulaps). — Jürgen Thorwald: **Die Patienten.** — Hans Haas/Heinz Schrempp: **Pilze in Wald und Flur** (112 Pilze in Farbe). — Betty Rollin: **Köstliche Drinks ohne Alkohol** (220 Rezepte). — Joachim Piechowski: **Provokationen.** — Wilhelm von Scholz: **Das Buch des Lachens.** — Friedrich Torberg: **Die Tante Jolesch oder Der Untergang des Abendlandes in Anekdoten.** — Heyne: **Jahresband 1980** (8 neue Romane und Erzählungen). — Heinz Sponsel: **Goldner Sommer in Avignon** (Roman). — Ricarda Huch: **Aus der Triumphgasse** (Lebensskizzen). — Oscar Wilde: **Das Bildnis des Dorian Gray.** — William Faulkner: **Schall und Wahn** (Roman). — Gertrud Bäumer: **Eine Woche im Mai** (Sieben Tage des jungen Goethe). — Kurt Schuder: **Rembrandt und das große Geheimnis Gottes.** — Hans Renner: **Reclams Kammermusikführer.** — Annette von Droste-Hülshoff: **Das geistliche Jahr.** — Werner Heukelbach: **Gott sucht Werkzeuge.** — Friedrich Rückert: **Gedichte.** — Isabel Hamer: **Bäume in meinem Leben.** — Wilhelm H. Riehl: **Der Stadtpfeifer.** — Hans Franck: **Die Pilgerfahrt nach Lübeck** (eine Bach-Novelle (Harald von Koenigswald: **Spiegel der Erinnerung.** — Hans Carossa: **Der Arzt Gion** (Erzählung). — Ernst Wiechert: **Die Majorin** (Roman). — Louis Bromfield: **Der Große Regen** (Roman). — Agnes Miegel: **Truso** (Geschichten aus der Heimat). — H. William v. Simpson: **Das Erbe der Barrings** (Roman). — A. J. Cronin: **Die Schlüssel zum Königreich** (Roman).

Er war ein Preuße des 20. Jahrhunderts

Die neunte Preußische Tafelrunde galt dem deutschen Raketenforscher Wernher von Braun

Flensburg — Die 9. „Preußische Tafelrunde" hatte sich einen Preußen des 20. Jahrhunderts zur Darstellung auserkoren: Wernher von Braun. Der Raketen-Braun stammt aus ostpreußischer Familie, besuchte in Berlin die Schule und begann seinen atemerregenden Aufstieg in Pommern. Bevor man sich diesem Preußen im Zeitalter der Weltraumfahrt zuwandte, labten sich die 250 Teilnehmer, die den Saal bis auf den letzten Platz füllten, an schlesischen Wellwürsten, von einem kundigen Oberschlesier bereitet, mit Kartoffeln und Sauerkraut serviert.

Dr. Oskar Mühlroth, Kreisvorsitzender des Bundes der Vertriebenen, stellte zu Beginn fest, daß die „Preußische Tafelrunde" diesmal Teilnehmer nicht nur aus Flensburg, sondern aus dem gesamten Landesteil Schleswig angelockt hatte. Referent des Abends war der Lübecker Studiendirektor Hans-Jürgen Kämpfert. Er schilderte, daß Wernher Freiherr von Braun als Sohn des Königlichen Landrats Freiherr Magnus von Braun in Wirsitz, einer Kreisstadt zwischen Bromberg und Schneidemühl, geboren wurde. Der Vater war übrigens von 1932 bis zu Hitlers Machtübernahme Reichslandwirtschaftsminister und hat lesenswerte Erinnerungen hinterlassen. Der ältere Bruder, Sigismund, wurde in Bonn als Chef des Protokolls und in London und bei der UNO als deutscher Botschaft bekannt. Seit 1915 lebte die Familie Braun in Berlin, wo Wernher mit mäßigem Erfolg die Schule besuchte. In der achten Klasse blieb er ausgerechnet wegen Versagens in Mathematik sitzen. Seine Leidenschaft galt aber schon als Kind den Raketen. Sein erstes kleines Raketenfahrzeug ließ der Elfjährige über die Alleen des Berliner Tiergartens rasen. Als Schüler der Hermann-Lietz-Schule auf der Insel Spiekeroog baute er mit Unterstützung der Schule eine kleine Sternwarte in den Dünen. Seine Schulleistungen hatten sich inzwischen derart gebessert, wie der Referent schmunzelnd betonte, daß er das Abitur vorfristig ablegte.

Braun erkannte frühzeitig, daß zur Überwindung der Schwerkraft der Erde feste Brennstoffe nicht genügten, er entwickelte flüssige Antriebskräfte. Noch während seines Studiums schloß er 1932 mit dem Heereswaffenamt der Reichswehr einen Angestelltenvertrag, der ihn mit der Raketenentwicklung betraute. Die Raketen hatte man — gänzlich utopisch — beim Verbot des Bauens von Flugzeugen, Unterseebooten und anderen modernen Waffen sozusagen vergessen!

Brauns Dissertation über den Antrieb von Raketen aus dem Jahre 1934 wurde geheimgehalten. Nach Versuchen in Berlin-Reinickendorf und Kummersdorf (Mark Brandenburg) wechselte man Anfang 1937 nach Peenemünde auf der Insel Usedom in Vorpommern. War das ursprüngliche Ziel schon damals Weltraumfahrt, so standen ab 1939 eindeutig militärische Zwecke im Vordergrund. Am 3. Oktober 1942 startete die 14 Meter lange Rakete A 4 und erreichte eine Flughöhe von 90 000 Metern. Nachdem die Luftwaffe ihre wenig erfolgreiche V 1 eingesetzt hatte, gelangte dann Brauns Rakete A 4 als V 2 Ende 1944 zum Einsatz im Kampf gegen London. Als ein britischer Bombenangriff Peenemünde völlig zerstört hatte, setzte man die Produktion unterirdisch weiter. Polnischen Partisanen gelang es übrigens, eine in Polen abgestürzte V 2 auseinanderzunehmen und nach England zu schicken. Dort war man freilich noch lange nicht soweit, um sie verwenden zu können.

1945 versuchten sich sowohl Amerikaner als auch Sowjets der deutschen Raketenspezialisten zu bemächtigen. Zweihundert Mitarbeiter gingen mit ihren Familien — mit guten Verträgen ausgestattet — in die Sowjetunion. 1947 starteten sie in Kasachstan die erste sowjetische Rakete. Wernher von Braun ging mit den meisten nach Amerika, obgleich man ihnen nur schlechte Verträge bot. Erst im Jahre 1955 wurde er amerikanischer Staatsbürger. Braun hatte in Amerika mit erheblichen bürokratischen Schwierigkeiten und — wie vor 1945 in Deutschland — mit der Rivalität zwischen Heer, Luftwaffe und Marine zu kämpfen. Erst der Start des Sputnik 1957 machte für Braun den Weg frei. Als 1969 der erste Mensch den Mond betrat, hatte sich ein Menschheitstraum erfüllt. Auch der Traum des jungen Wernher von Braun war erfüllt.

Braun war kein abgebrühter Technokrat. Deshalb konnte er bei der Verleihung des Kulturpreises der Landsmannschaft Westpreußen sagen: „Wir wissen, daß dieselben Naturkräfte, die es uns möglich machen, zu den Sternen zu fliegen, uns auch in die Lage versetzen, unseren eigenen Stern zu vernichten. Wir müssen daher mehr und mehr erkennen, daß der Erfolg aller unserer Bemühungen abhängig ist von der Stärke des Einflusses, den Ethik und Religion auf das menschliche Verhalten ausüben."

In einer vorbildlichen Vortragskunst verstand es H.-J. Kämpfert, technisch-naturwissenschaftliche Probleme allgemeinverständlich darzustellen. Wenige ausgesuchte Lichtbilder von höchster Qualität zeichneten Brauns Lebensweg vom Landratsamt in Wirsitz über Peenemünde nach Houston in Texas.

Landsleuten das Leben erleichtert

Sparkassendirektor Arthur Schütz vollendete das 85. Lebensjahr

Wesel — Einer der heute noch lebenden früheren Sparkassenleiter der Provinz Ostpreußen ist Kreissparkassendirektor i. R. Arthur Schütz aus Rastenburg/Ostpreußen, der jetzt in Wesel am Niederrhein, Gantesweiler Straße 13, lebt. Arthur Schütz, der in Kolmar (Posen) geboren wurde, vollendete am 30. April das 85. Lebensjahr. Gern erinnert er sich an den Tag, an dem er vor 70 Jahren seine Lehrzeit bei der Kreissparkasse und Kreiskommunalkasse Kolmar begann. Infolge Krankheit und Kriegsereignissen übte er bald das Amt des Sparkassenkontrolleurs aus und wurde am 1. April 1918 mit 21 Jahren als Beamter auf Lebenszeit angestellt. Schon nach zwei Jahren verlor er sein Amt, weil seine Heimat unter polnische Oberhoheit kam.

Bei der Stadtsparkasse und Stadtbank Bleicherode am Harz vervollkommnete er seine Sparkassen- und Bankkenntnisse und wurde am 1. Juli 1922 Verbandsprüfer beim Sparkassenverband Ostpreußen in Königsberg (Pr).

Im März 1928 wurde Schütz von Landrat Freiherr zu Knyphausen in das Amt des Direktors der Kreissparkasse und Kreiskommunalkasse Rastenburg berufen. Die Schaffung eines eigenen Sparkassengebäudes und die Gründung von vier Hauptzweigstellen trugen mit dazu bei, daß sich die Kreissparkasse zum größten Geldinstitut des Kreises entwickelte, wie das Heimatbuch Rastenburg berichtet. In Rastenburg widmete er sich in seiner Freizeit mehrerer Ehrenämter. So war er von 1929 bis 1945 Schatzmeister und 2. Vorsitzender des Bundes Deutscher Osten, Kreisgruppe Rastenburg, und von 1930 bis 1945 aktives Mitglied des Deutschen Roten Kreuzes, ab 1937 als DRK-Hauptführer im Kreisstab Rastenburg. Sein Arbeitsgebiet war die Verwaltung, die Kassenleitung und zeitweise die Krankentransportleitung.

Am 26. Januar 1945 floh er mit seiner Gattin vor den heranrückenden Sowjets. Vom 15. Januar 1946 bis 31. Dezember 1952 war er Leiter der Kreissparkasse Neuruppin in Mitteldeutschland.

Am 31. Dezember 1952 wechselte Schütz nach West-Berlin. Zunächst lange arbeitslos, war er vom 1. August 1954 bis zum 28. Februar 1959 Rendant der evangelischen Hochmeisterkirchengemeinde Berlin-Halensee. Nebenamtlich war er 2. Vorsitzender und Schatzmeister der Heimatkreisgemeinschaft Kolmar, Gruppe Berlin, und zeitweise 1. Vorsitzender der Heimatkreisgemeinschaft Rastenburg, Gruppe Berlin.

Im Zusammenhang mit der Patenschaft Kreis Wesel/Kreis Rastenburg zog er nach der Gründung nach Wesel. Dort war er von 1961 bis 1977 1. Vorsitzender des Bundes der Ruhestandsbeamten. 1959 gründete er die Landsmannschaft Weichsel/Warthe, Kreisgruppe Wesel, und war bis 1976 deren 1. Vorsitzender. Außerdem war er fünf Jahre 1. Vorsitzender der Kreisgruppe Wesel der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen.

Schütz ist körperlich und geistig sehr rege. Einen am 9. Januar erlittenen Verkehrsunfall hofft er rechtzeitig ausheilen zu können, um am 21. Mai die diamantene Hochzeit mit seiner Frau Alma, geb. Marten, feiern zu können.

Schütz erhielt im Laufe der Jahre mehrere Auszeichnungen, u. a. die Medaille für Deutsche Volkspflege. **C.R.**



Redaktionsschluß

Wir bitten unsere Mitarbeiter, darauf zu achten, daß Redaktionsschluß für unsere Zeitung jeweils am Mittwoch der Vorwoche, 18 Uhr, ist. Später eintreffende Termine und Berichte können aus technischen Gründen leider erst in der darauffolgenden Ausgabe berücksichtigt werden. Dafür bitten wir um Verständnis. Die Redaktion



Internationales Tanzfest in Wunstorf: Zum 7. internationalen Tanzfest in Wunstorf lädt die Bundesspielschar der Gemeinschaft Junges Ostpreußen vom 5. bis zum 8. Juni nach 3050 Wunstorf bei Hannover ein. Mit dabei ist auch der hier abgebildete Jugendtanzkreis Wunstorf in seinen hübschen Pomehrendorfer Trachten von der Elbinger Höhe. Foto Rohde



Kamerad, ich rufe Dich

291. (ostpr.) Infanterie-Division

Hattingen — Am 22. und 23. August findet in 4320 Hattingen (Ruhr) das 28. Treffen der 291. (ostpr.) Infanterie-Division statt. Einzelheiten darüber können bei Siegfried Gehlhaar, Haselkamp 34, 2000 Hamburg 67, erfragt werden.

Kirchliche Mitteilungen

Gladbeck — Am Sonntag nach Pfingsten, dem 14. Juni, 15 Uhr, wird in der Kirche von Gladbeck (Westfalen), Roßheidestraße 30, durch den Superintendenten von Bremen ein ostpreußischer Gottesdienst in der heimatlichen Liturgie gehalten. Anschließend daran ist ein Zusammensein in dem Gemeindehaus unmittelbar neben der Kirche vorgesehen.

Häftlingshilfegesetz:

Anträge werden wieder bearbeitet

Neue Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts jetzt vom Bundesinnenministerium veröffentlicht

BONN — Für die Ausführung des Häftlingshilfegesetzes (HHG) ist am 3. September vergangenen Jahres eine weitere Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts (8 C 8.78) ergangen, die lange erwartet wurde. Das Bundesinnenministerium hat dieses Urteil jetzt in den BMI-Mitteilungen veröffentlicht. Es geht dabei um die Anwendung des Gesetzes für Deutsche, die nach Kriegsende in die Sowjetunion verschleppt wurden. Den Text des Bundesinnenministers (VtK I 8) veröffentlichen wir hier im Wortlaut.

1. Die für die Ausführung des Häftlingshilfegesetzes (HHG) erwartete weitere Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts ist am 3. September 1980 — 8 C 8.78 — ergangen.

Dieses Urteil ist als eine Grundsatzentscheidung zur Auslegung des Häftlingshilfegesetzes für diejenigen Deutschen aus der UdSSR anzusehen, die während des Zweiten Weltkrieges in den Herrschaftsbereich des Deutschen Reiches umgesiedelt, nach Kriegsende in Gewahrsam genommen und in die UdSSR verschleppt worden sind. Die Betroffenen wurden in Verbannungsgebieten der UdSSR bis zur Jahreswende 1955 / 56 in Gewahrsam gehalten und konnten die UdSSR erst viele Jahre später als Aussiedler verlassen. In dieser Entscheidung hält das Bundesverwaltungsgericht an den einschränkenden Feststellungen der Urteile vom 22. Juni 1977 (BVerwGE 54, 116) zur politischen Bedingtheit des Gewahrsams nicht mehr fest. Es hat stattdessen hierzu folgende Grundsätze aufgestellt:

— Das Häftlingshilfegesetz verlangt nicht, daß der Gewahrsam dem Staate zuzurechnen ist, in dem er verhängt wurde; es genügt, daß er einem in § 1 Absatz 1 Nr. 1 HHG genannten Gewahrsamsstaat zugerechnet werden kann.

— Es ist deshalb auch nicht notwendig, daß damit Interessen verfolgt werden, die in dem Gebiet angesiedelt sind, in dem der Gewahrsam verhängt wurde.

Im übrigen hat das Bundesverwaltungsgericht seine Rechtsprechung bestätigt, im besonderen zur Gleichbehandlung von deutschen Staatsangehörigen und deutschen Volkszugehörigen.

Danach zählen zu den unter § 1 Absatz 1 Nr. 1 HHG fallenden Personen Deutsche, die von sowjetzonalen Stellen deshalb in bewachten Lagern in Gewahrsam genommen worden sind, weil man sie in die Sowjetunion zurückschaffen und wegen ihrer Zugehörigkeit zur Gruppe der Deutschen unterschiedslos dafür zur Rechenschaft ziehen wollte, daß sie die Sowjetunion verlassen und als deutsche Volkszugehörige in den damals zum Deutschen Reich gehörenden Gebieten Zuflucht gesucht oder gefunden hatten. Dabei kann die Gewahrsamsnahme von Deutschen und ihre anschließende Verschleppung ins Ausland zu diesem Zwecke entweder in der Sowjetischen Besatzungszone oder im sowjetischen Sektor von Berlin oder in den anderen in § 1 Absatz 1 Nr. 1 HHG genannten Gebieten stattgefunden haben.

2. Die Verwaltungsregelung zur Ausführung des Häftlingshilfegesetzes (HHG) für die nach Kriegsende in die UdSSR verschleppten Deutschen ist aufgrund der neueren Rechtsprechung des Bundesverwaltungsgerichts unter Beteiligung der obersten Landesbehörden, die das Häftlingshilfegesetz ausführen, festgelegt und vom Bundesminister des Innern mit Rundschreiben vom 29. Januar 1981 — VtK I 8-906 118 / 13a — den Ländern bekanntgegeben worden. Die Länder geben hiernach eigene Erlasse an ihre nachgeordneten Behörden auf der Grundlage dieses Rundschreibens heraus. Im Hinblick darauf, ist das vorstehend genannte Rundschreiben nicht zur Veröffentlichung bestimmt.

Nach der gewandelten Rechtsansicht des Bundesverwaltungsgerichts kann nunmehr bei Verwaltungsentscheidungen über die Anerkennung ehemaliger politischer Häftlinge und über die Eingliederungshilfen für Deutsche aus Rußland, die nach Ende des Zweiten Weltkrieges aus politischen Gründen in die UdSSR verschleppt worden sind, die Zeit bis zur Aussiedlung als sogenannter Anschlußgewahrsam nach § 1 Absatz 5 Satz 2 HHG einbezogen werden. Hierbei sind deutsche Staatsangehörige und deutsche Volkszugehörige gleichzubehandeln.

Das Bundesverwaltungsgericht hat ferner festgestellt, daß im Gewahrsam nach § 1 Absatz 1 Nr. 1 HHG — der für diesen Personenkreis im Normalfall bis Ende 1955 / Anfang 1956 bestanden hat — geborene Kinder das rechtliche Schicksal ihrer Eltern teilen. Es hat hierzu ausgeführt, daß in diesem Falle die für die Eltern bestehende Qualifikation des sogenannten Anschlußgewahrsams (§ 1 Abs. 5 Satz 2 HHG) vermittelt werden könne. Dagegen ist von den Feststellungen des Bundesverwaltungsgerichts nicht umfaßt, wie die nach dem eigentlichen Gewahrsam ihrer Eltern geborene Kinder zu behandeln sind. Diese Frage war daher erneut zu prüfen. Unter Berücksichtigung der Zielsetzung des Häftlingshilfegesetzes und der Rechtsnatur des Anschlußgewahrsams kann ein Kind, das zu keiner Zeit politischer Häftling im Sinne des Häftlingshilfegesetzes gewesen ist, allein nach der Vorschrift des § 1 Abs. 5 Satz 2 HHG keine Ansprüche nach diesem Gesetz erwerben.

Aufgrund der Rechtssprechung des Bundesverwaltungsgerichts und der getroffenen Regelungen bei der Anwendung des Häftlingshilfegesetzes hat auch der Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung die das Heimkehrergesetz (HkG) betreffenden Fragen geprüft. Er hat hierzu mit Rundschreiben vom 4. Februar 1981 AZ. II b 4 — 28 214 — an die obersten Landesbehörden, die das Heimkehrergesetz ausführen, erklärt, daß für diesen Personenkreis die Voraussetzungen einer Verschleppung im Sinne des § 1 Abs. 3 HkG erfüllt sind.

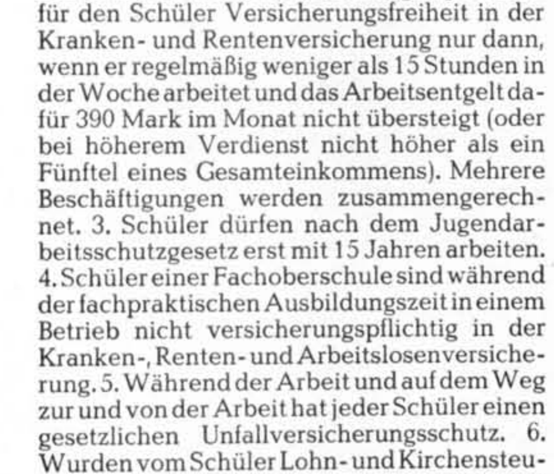
Da das Heimkehrergesetz im Unterschied zum Häftlingshilfegesetz eine Trennung von — eigentlichem — Gewahrsam (§ 1 Abs. 1 Nr. 1 HHG) und folgenden Anschlußgewahrsam (§ 1 Abs. 5 Satz 2 HHG) nicht kennt, können auch die nach Ende des eigentlichen Gewahrsams geborene Kinder in die Vorschriften des Heimkehrergesetzes einbezogen werden. Sie erhalten eine Heimkehrerbescheinigung sowie die nach diesem Gesetz möglichen Hilfen und Vergünstigungen. Weiterhin werden auch ihnen sämtliche sozialen Leistungen gewährt, die für Aussiedler vorgesehen sind.

3. Bei Verwaltungsakten über die Ausstellung von Bescheinigungen nach § 10 Abs. 4 HHG und über die Gewährung von Eingliederungshilfen nach §§ 9a und 9c HHG, die für Anträge nach dem 31. Oktober 1977 ergangen sind, ist eine Angleichung an die oben ausgeführten Grundsätze vorgesehen. Die Verwaltungsbehörden, die das HHG ausführen, werden diese Fälle wieder aufgreifen und abschließen bzw. neu entscheiden. Es ist dabei vorgesehen, die Leistungsbescheide über Eingliederungshilfen im Jahre 1981 für Anträge aus den Jahren 1977 und im Jahre 1982 für Anträge aus den Jahren 1979 und 1980 zu erteilen.

Soweit nach der bisherigen Verwaltungspraxis und aufgrund von Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts bestimmte Gruppen von deutschen Staatsangehörigen oder deutschen Volkszugehörigen den unter das Kriegsgefangenenentschädigungsgesetz fallenden Personen zuzuordnen sind, ist es auch künftig an den hierzu getroffenen Feststellungen grundsätzlich festzuhalten.

Kurzmitteilungen

Aushilfsbeschäftigung



Hamburg — Für Schüler, die sich in diesen Wochen um einen Ferienjob für die Sommerferien bemühen wollen, hat die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) einige Hinweise zusammengestellt. 1. Eine kurzfristige Aushilfsbeschäftigung von Schülern ist sozialversicherungsfrei, wenn sie innerhalb eines Jahres seit ihrem Beginn auf nicht mehr als zwei Monate oder insgesamt 50 Arbeitstage beschränkt ist. Von dem Verdienst sind keine Pflichtbeiträge zur Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung abzuziehen. In der Arbeitslosenversicherung sind Schüler ohnehin stets versicherungsfrei. 2. Bei einer längeren oder unbefristeten Beschäftigung besteht für den Schüler Versicherungsfreiheit in der Kranken- und Rentenversicherung nur dann, wenn er regelmäßig weniger als 15 Stunden in der Woche arbeitet und das Arbeitsentgelt dafür 390 Mark im Monat nicht übersteigt (oder bei höherem Verdienst nicht höher als ein Fünftel eines Gesamteinkommens). Mehrere Beschäftigungen werden zusammengerechnet. 3. Schüler dürfen nach dem Jugendarbeitsschutzgesetz erst mit 15 Jahren arbeiten. 4. Schüler einer Fachoberschule sind während der fachpraktischen Ausbildungszeit in einem Betrieb nicht versicherungspflichtig in der Kranken-, Renten- und Arbeitslosenversicherung. 5. Während der Arbeit und auf dem Weg zur und von der Arbeit hat jeder Schüler einen gesetzlichen Unfallversicherungsschutz. 6. Wurden vom Schüler Lohn- und Kirchensteuern gezahlt, kann er bis zum 30. September des folgenden Jahres über den Lohnsteuerjahresausgleich die Erstattung der Steuern beantragen. Besonders günstig für eine schnelle Rückzahlung ist ein Erstattungsantrag gleich zum Jahresbeginn. R. F.

Rentenantrag

WUPPERTAL — Leistungen der Rentenversicherung werden nur auf Antrag bewilligt. Darauf weist die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte (BfA) hin. Mit dem Antrag wird das Rentenverfahren in Gang gesetzt. Außerdem bestimmt das Antragsdatum im allgemeinen den Zeitpunkt, von dem an die Krankenversicherung der Rentner einsetzt. In vielen Fällen ist auch der Beginn der Rentenleistungen davon abhängig. Der Rentenantrag kann bei der BfA selbst, einer ihrer Außenstellen, den Versichertenältesten, den örtlichen Versicherungsämtern oder auch den Krankenkassen gestellt werden. Also in keinem Fall darauf hoffen, daß die Rente von selbst kommt, rät die Barmer Ersatzkasse (BEK). Wertvolle Zeit oder besser gesagt: Bares Geld kann so verlorengehen. bd



Hilfe für körperbehinderte Autofahrer: Mit einer neuartigen Signal-Sichtkelle können körperbehinderte Autofahrer demnächst anzeigen, wenn sie auf Hilfe angewiesen sind. So wie auf unserer Aufnahme an einer Münchener SB-Tankstelle, kann der Behinderte Hilfe erbitten. Die Kelle ist mit Leuchtfarben versehen und ab sofort beim ADAC erhältlich Foto ap

Auskunft wird erbeten über . . .

... Gertrud Bartlick, geboren etwa 1925/26, aus Talken, Kreis Lötzen. Der Vater soll Müller gewesen sein.

... Irmgard Becker, Jahrgang 1927, aus Königsberg, Schönfließer Allee. Sie soll noch drei Brüder gehabt haben.

... Edith Borm, Jahrgang 1927, aus Königsberg, Jerusalemer Straße.

... Ilse Buck, Jahrgang 1927, aus Königsberg.

... Margarete Gehlhaar, Jahrgang 1927, aus Königsberg-Rosenau. Letzte Nachricht 1947, hat noch zwei Schwestern, und der Vater soll damals in Wuppertal gewesen sein.

... den Bauern Friedrich Hoffmann sowie dessen Ehefrau und die drei erwachsenen Töchter aus Eichenthal (früher Ranglacken), Kreis Insterburg. Das letzte Lebenszeichen der Familie stammt aus dem Jahre 1945.

... Ernst Herberts, geboren am 7. November 1924. Er war bei der 2. Marschkompanie/PzErsAusbBtl 90, Hamburg-Wandsbek. Er ist am 14. März 1945 von Steyr/Österreich über St. Valentin nach Hamburg abgefahren und wird seitdem vermißt.

... den Sohn eines Gustav Kaschubat aus Tilsit.

... Lore Lemke oder Lempke, Jahrgang 1922—25, aus Königsberg, Schönfließer Allee.

... Irmgard Labusch oder Laubusch, Jahrgang 1927, aus Königsberg, Am Schlachthof oder Aweider Allee wohnend.

... Grete Markowski aus Groß Blumenau bei Friedrichshof. Sie soll im Sommer 1945 eine Familie Kleffmann in Dortmund besucht haben. Angeblich hat ihr Mann im Krieg beide Beine verloren. Sie müßte jetzt etwa 60 Jahre alt sein und soll damals im Raum Bielefeld gewohnt haben.

... Erika Mex, Jahrgang 1927, aus Königsberg, Schönfließer Allee.

... Helga Thieme, geborene Götz, Neue Häuserstraße 12, 7550 Rastatt, sucht ihren Bruder. Sie selber ist am 5. November 1941 in Domtau und ihr Bruder am 26. Oktober 1942 in Wogau geboren. Im Frühjahr 1943 kamen beide Kinder ins Waisenhaus Preußisch Eylau. Helga kam später zu Pflegeeltern nach Mecklenburg und ist heute in Rastatt verheiratet.

... Else Wallner, geboren etwa 1926—28, früher wohnhaft in Gumbinnen, Goldaper Straße 80—86. Sie war damals bei der Kreis- und Stadtsparkasse Gumbinnen beschäftigt.

... die Geschwister Gretel, Lenchen und Willy Wapseit, zuletzt wohnhaft in Karkeln, Elchniederung.

... Inge Wichmann, Jahrgang 1927, Königsberg, Rosenauer Straße. Der Vater soll Offizier bei einer Flak-Einheit gewesen sein.

... über den Verbleib ehemaliger Luftsportler und Mitarbeiter der Fliegerlandesgruppe 1 (Ostland), die nachstehend aufgeführt sind: Segelfliegerin Bärbel von Sensburg, Annemarie von Kegler und Ursula Ragnik. Die Königsberger Segelflieger M. Budnowski, G. Sult sowie der Allensteiner J. Schmidt. Kamerad A. Repschleger sucht seine Kameraden von der A/B-Schule Devau: Schulleiter Heinz Etzbach, die Fluglehrer Bajorat und Wenzel, die Triebwerkspezialisten Robert Schulz und Max Ziemus. Dazu die Fliegerkameraden Martin Flötenmeyer, Georg Hoffmann, Sigurd Majewski und Alfred Nagel. Anschriften dieser Personen bitte an „Traditionsgemeinschaft ehemaliger Ostpreußenflieger", Helmut Plauschinat, Telefon 0 55 33/21 60, Große Straße 26, 3452 Bodenwerder 1.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Else Nikolaus, geboren am 20. Juni 1922 in Groß-Galbuhnen, Kreis Rastenburg, ihren ständigen Wohnsitz an den Stichtagen 31. Dezember 1937 und 1. September 1939 in Gudnick, Kreis Rastenburg, hatte? Im Zeitpunkt der Flucht, im Januar 1945, hatte sie ihren Wohnsitz als Schwesternhelferin im Lazarett Bischofsburg/Ostpreußen. Ihre Eltern waren Friedrich Nikolaus, geboren am 15. Februar 1885, und Elisabeth Nikolaus, geborene Harnack, geboren am 17. September 1886.

Wer kann bestätigen, daß Ottilie Wenzlawski, geboren 1914, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, in einem sowjetischen Gefangenenlager verstorben ist?

Zuschriften erbeten an die Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Suchdienst, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Carstensen, Maria, geb. Matzko, aus Alt Kriewen, Kreis Lyck, jetzt Stein-Hardenberg-Straße 89c, 2000 Hamburg 70, am 2. Juni

zum 93. Geburtstag

Witt, Luise, aus Seestadt Pillau-Camstigall, jetzt Stettiner Straße 1, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 1. Juni

zum 92. Geburtstag

Florian, Margarete, geb. Paeslack, aus Kaydann, Kreis Gerdauen, jetzt Langensteiner Straße 14, 3575 Kirchheim 1, am 24. Mai

Murschall, Johann, aus Sadunen, Kreis Johannisburg, jetzt Am Ohrenbusch 37, 4018 Langenfeld, am 22. Mai

zum 91. Geburtstag

Fischer, Antonie, geb. Rockel, aus Angerburg, jetzt DRK-Heim, Waldstraße 52, 2404 Israelsdorf, am 7. Juni

Süss, Marie, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Frankfurter Straße 17, 2409 Pansdorf, am 30. Mai

zum 90. Geburtstag

Gabert, Emilie, geb. Krafzick, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt 3113 Suderburg-Hammersdorf, am 6. Juni

Schacknies, Fritz, aus Gumbinnen, Goldaper Straße 32, jetzt Spreewg 1, 4800 Bielefeld 1, am 26. Mai

Smolenski, Maria, geb. Maczeyzik, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Bedburger Straße 86, 4040 Neuß-Erftal, am 5. Juni

Thieß, Lina, geb. Saul, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Fischbecker Straße 88, 2153 Neu-Wulmstorf, am 6. Juni

zum 89. Geburtstag

Anker, Marie, geb. Alisch, aus Königsberg, Oberhaberberg 67, jetzt Geleitsstraße 3, 6000 Frankfurt/M. 70, am 19. Mai

Hagel, Otto, aus Leegen, Kreis Lyck, jetzt Küsterkamp 6, 4791 Hövelhof, am 1. Juni

Tolksdorf, Herta, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße, jetzt Johann-Zahn-Straße 6, 8782 Karlstadt, am 2. Juni

zum 88. Geburtstag

Folgmann, Elsa, geb. Potrat, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Altenwohnheim, Ernst-Faber-Straße 17, 8630 Coburg, am 3. Juni

Fröse, Carl, aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Robert-Koch-Straße 11, am 7. Mai

Herholz, Karl, Fleischermeister, aus Friedrichstal, Kreis Wehlau, jetzt Sonnentauweg 22a, 2850 Bremerhaven, am 6. Juni

Katies, Emil, aus Lyck, jetzt Norderstraße 35b, 2952 Weener, am 3. Juni

Pawellek, Marie, geb. Mondry, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Lange Wand 3, 4925 Kalletal 1, am 3. Juni

Sadowski, Amalie, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 20, 5990 Altena 8, am 4. Juni

Schiwek, Anna, geb. Dzieran, aus Klein Stürlak, Kreis Lötzen, jetzt Tegernseer Landstraße 139, 8000 München 90, am 27. Mai

Tissys, Marie, aus Seestadt Pillau I, Marinebauamt, jetzt Odenthaler Weg 5, 4000 Düsseldorf-Wersten, am 5. Juni

zum 87. Geburtstag

Emmenthal, Gustav, aus Klein Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Steinkamp 3, 2081 Hemdingen, am 4. Juni

Krohn, Albert, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Kocherbach, 6948 Wald-Michelbach 1, am 4. Juni

Littek, Emil, aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg, jetzt Breslauer Straße 15, 4020 Mettmann, am 5. Juni

Paleit, Berta, geb. Hartmann, Kantinenwirtin bei der 4./R.R. 1 und Inf.-Ersatz-Bataillon 312, Tilsit, jetzt Bargelweg 100, 2131 Elsdorf, am 1. Juni

Reck, Gustav, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Riß-Straße 13, 8804 Dinkelsbühl, am 6. Juni

zum 86. Geburtstag

Peter, Frieda, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Bodelschwinghstraße 29, 6740 Landau, am 26. Mai

Piotzki, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt Mittelstieg 3, 2083 Halstenbek, am 6. Juni

Reinke, Charlotte, aus Wormditt, Kreis Braunsberg, Bahnhofstraße 10, jetzt Schönböckener Straße 59b, 2400 Lübeck 1, am 1. Juni

Rogowski, Gustav, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Langmirstraße 59, 2850 Bremerhaven, am 6. Juni

zum 85. Geburtstag

Blaurock, Wilhelm, aus Radegrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Jungferntalstraße 105, 4600 Dortmund 18, am 4. Juni

Budnick, Karl, Lehrer, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Am Meistersiek 16, 3252 Bad Münder, am 6. Juni

Groß, Rosaline, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 12, jetzt Poßkamp 32, 4724 Wadersloh, am 28. Mai

Holstein, Friedrich, aus Trausen, Kreis Gerdauen, jetzt Kirchspiel 7, 4700 Hamm 3, am 5. Juni

Koch, Gertrud, geb. Wokoek, aus Groß Kuhren, Kreis Samland, jetzt Lambrechtstraße 15, 8800 Ansbach, am 3. Juni

Mensing, Maria, Oberstudienrätin i. R., aus Ortelsburg, jetzt Posener Altenheim, Bernhard-Riemann-Straße 30, 2120 Lüneburg, am 28. Mai

Meschonat, Hugo, aus Ortelsburg, jetzt Cäcilienstraße 29, 5040 Brühl, am 5. Juni

Rodloff, Erich, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2974 Bewsum-Mede, am 5. Juni

Scheffler, Julie, geb. Pietzka, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße 35, 3302 Cremlingen 3, am 7. Juni

zum 84. Geburtstag

Dahsler, Herbert, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Blankenburger Straße 58, 4100 Duisburg, am 3. Juni

Dzietko, Hedwig, geb. Plaga, aus Lyck, jetzt Allerstraße 35, 3400 Göttingen, am 1. Juni

Idel, Fritz, aus Kalkeninken (Kalkfelde), Kreis Labiau, jetzt Schleswiger Weg 4, 3100 Celle-Wietzenbruch, am 6. Juni

Kompa, Berta, geb. Besanowski, aus Wilhelmsthal, Kreis Ortelsburg, jetzt Schüttlackenstraße 33, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 2. Juni

Lippke, Herbert, aus Oberndorf, Kreis Gerdauen, jetzt Höhscheider Straße 81, 5650 Solingen, am 6. Juni

Matthée, Oskar, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt Am Soltekamp 8, 3338 Schöningen, am 29. Mai

Mertineit, Meta, geb. General, aus Tilsit, Kalkappernstraße 20, jetzt Haeftenzeile 29, 1000 Berlin 13, am 5. Juni

Sawatzki, Karl, aus Blumental, jetzt 2134 Sottrum 228, am 2. Juni

Schreiber, Meta, geb. Piehl, aus Karolinental, Kreis Lyck, jetzt Berner Chaussee 37, 2000 Hamburg 71, am 3. Juni

Thiel, Erich, Glasermeister, aus Tapiau, Kreis Wehlau, S.-A.-Straße 4, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 14, 4800 Bielefeld, am 2. Juni

Zipplies, Willi, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Wittelsbacher Straße 34, 8131 Berg, am 6. Juni

zum 83. Geburtstag

Beister, Johann, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Kolpingplatz 2, 4630 Bochum, am 2. Juni

Bilda, Berta, geb. Jubyn, aus Neufreudental, Kreis Angerburg, jetzt Duvenstraße 75, 4050 Mönchengladbach 3, am 7. Juni

Brenken, Karl, aus Ortelsburg, jetzt Tiestestraße 35, 3000 Hannover, am 3. Juni

Dybus, Gustav, jetzt Radebeuler Hof 7, 3000 Hannover 1, am 9. Mai

Endrejat, Otto, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, und Rautenberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Arndtstraße 3, 3418 Uslar, am 29. Mai

Gayko, Ida, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hülser Straße 96, 4154 Tönisvorst, am 5. Juni

Idel, Fritz, aus Klein Kalkeningken, Kreis Labiau, jetzt Schlesierweg 4, 3100 Celle-Wietzenbruch, am 6. Juni

Klimaschewski, Adolf, aus Vorbergen, Kreis Treuburg, jetzt Schützenstraße 22, 2940 Wilhelmshaven

Latza, Karl, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, Altstadt 16, 7110 Öhringen, am 4. Juni

Nogga, Otto, aus Steinau, Kreis Treuburg, jetzt Schleusenstraße 69, 2400 Lübeck 1, am 3. Juni

Schmidtke, Eduard, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 46, jetzt Möhlenredder 13, 2000 Barsbüttel-Stellau, am 3. Juni

Siemund, Therese, geb. Siemund, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wilstedter Weg 14, 2000 Hamburg 62, am 1. Juni

zum 82. Geburtstag

Kirschke, Otto, aus Seestadt Pillau I, Mariensiedlung, jetzt Heimeranstraße 52a, 8000 München 2, am 7. Juni

Makoschey, Karoline, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Krone-Hain 2, 5828 Ennepetal-Voerde, am 2. Juni

Preuß, Ernst, aus Königsberg, jetzt Polliusweg 8, 4600 Dortmund, am 1. Juni

Rohde, Johanna, geb. Statz, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Im Rosengarten 4, 7860 Schopfheim, am 7. Juni

Sander, Luise, geb. Quahs, aus Zeisen, Kreis Lyck, jetzt Habichtstraße 3, 4930 Detmold-Heidenoldendorf, am 6. Juni

Schlokat, Willy, aus Groß Friedrichsdorf, Kreis Elchniederung, jetzt Uhlandstraße 4, 2940 Wilhelmshaven

Schulz, Franz, Brauerei Schönbusch, aus Königsberg und Goldap, jetzt Reindorfer Straße 74, 2112 Jesteburg, am 31. Mai

Wieland, Paul, aus Osterode, jetzt zu erreichen über Tochter Marg. Müller, Bergstraße 6, 8572 Auerbach, am 6. Juni

Witt, Oskar, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt Südring 63, 3400 Göttingen-Elliehausen, am 3. Juni

zum 81. Geburtstag

Alex, Kurt, aus Angerburg, Kehlerwald, jetzt Feldstraße 29, 3330 Helmstedt, am 3. Juni

Beermann, Maria, geb. Czychowski, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 111, jetzt Moritz-von-Schwind-Straße 25, 2870 Delmenhorst, am 27. Mai

Eckstein, Walter, aus Königsberg, jetzt Amendestraße 89, 1000 Berlin 51, am 25. Mai

Gottschewski, Frau, aus Korreynen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Kölnstraße 74—84, 5040 Brühl, am 6. Juni

Huebert, Anny, geb. Kurpjuhn, aus Königsberg, Lobeckstraße 4, und Bartenstein, Boyenstraße 5a, jetzt Rheinblickstraße 204, 5342 Rheinbreitbach, am 5. Juni

Jung, Friedrich, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Bahnhofstraße 2a, 4060 Viersen, am 1. Juni

Kummetat, Walter, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Schwanenstraße, jetzt Elfengrube 20, 2400 Lübeck 1, am 3. Juni

Prawdzik, Adolf, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Leimbachstraße 182, 5900 Siegen 1, am 3. Juni

Quoss, Berta, aus Langbrück, Kreis Angerburg, jetzt Husumer Straße 22, 2240 Heide, am 7. Juni

Stehl, Gustav, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hitzeler Straße 57, 5000 Köln 51, am 4. Juni

Walendy, Auguste, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Schütz-Straße 27, 3550 Marburg, am 3. Juni

zum 80. Geburtstag

Ballnus, Paula, geb. Buslaps, Witwe des Klempnermeisters Otto Ballnus, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Fritz-Reuter-Straße 23, 2300 Kiel 17, am 1. Juni

Behrendt, Elfriede, geb. Kussin, aus Königsberg, Paulstraße 5, jetzt Königsberger Straße 7, 8390 Passau, am 3. Juni

David, Hildegard, geb. Steiner, aus Kleehagen (Guddatschen), Kreis Gumbinnen, jetzt Bornsteiner Straße 6a, 2303 Gettorf, am 26. Mai

Gorkio, Otto, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Waldweg 10, 2322 Lütjenburg, am 3. Juni

Gregorzewski, Gustav, aus Soffen, Kreis Lyck, jetzt Buschhausener Straße 9, 2861 Scharmbeckstotel, am 2. Juni

Kalinowsky, Alfred, aus Königsberg, Powundener Straße 7, jetzt Parkstraße 5, 8730 Bad Kissingen, am 1. Juni

Korsch, Auguste, geb. Wessollek, aus Angerburg-Reußen, jetzt 2167 Düdenbüttel Nr. 66, am 3. Juni

Krafzik, Fritz, aus Lyck, jetzt Ostwall 6, 4270 Dorsten, am 1. Juni

Kullik, Martha, geb. Groß, aus Lyck, jetzt Innerste Au 11, 3201 Himmelsthür, am 4. Juni

Pallasch, Frieda, geb. Lösch, aus Schönrade, Kreis Wehlau, jetzt Graf-Engelbert-Straße 71, 4000 Düsseldorf, am 28. Mai

Perken, Hubert, aus Ortelsburg, jetzt Kroonhorst 32, 2000 Hamburg 53, am 7. Juni

Rieck, Liesbeth, geb. Reimann, aus Königsberg, Kleine Sandgasse 17, jetzt Schmiedestraße 89, 5802 Wetter 4, am 28. Mai

Schall, Charlotte, geb. Bollin, aus Lötzen, jetzt Steinkamp 13c, 2350 Neumünster, am 7. Juni

Slawski, Erich, aus Königsberg, Hagenstraße 10a, jetzt Hohenzollerndamm 66, 1000 Berlin 33, am 5. Juni

Soppa, Helene, geb. Bomblies, aus Steinkendorf, Kreis Lyck, jetzt Grieses Hof 13, 4800 Bielefeld 14, am 4. Juni

Fortsetzung auf Seite 18

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Telefon (0 40) 7 32 73 86, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 30. Mai, 15 Uhr, Ratskeller, Rathaus Bergedorf, Veranstaltung mit Vortrag von Ursula von der Goltz, Reinbek, zum Thema: „Eine Ostpreußin erlebt Amerika; einen kleinen, aber schönen Teil davon."

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 12. Juni, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft.

Billstedt — Dienstag, 2. Juni, 19 Uhr, Altentagesstätte Lorenzenweg, gegenüber dem Busbahnhof Billstedt, Zusammenkunft.

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 2. Juni, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 4. Juni, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Heide — Die dreitägige Frühlingsfahrt der Gruppe führte nach Mützenich/Monschau. Auf der Hinfahrt wurde in Duisburg Halt gemacht, um das Haus Königsberg zu besichtigen. Gegen Abend wurde das Reiseziel erreicht. Am nächsten Tag stand eine Eifelrundfahrt auf dem Programm. Unter sachkundiger Führung wurden zahlreiche Sehenswürdigkeiten angesteuert. Von Monschau aus ging es zum Soldatenfriedhof in Hürtgenwald. Zum Gedenken der Gefallenen wurde ein Kranz niedergelegt und Ehrenvorsitzender Mühle sprach einige Worte dazu. Die Reise führte weiter zum Trappistenkloster Mariawald, zum Trakehner Gestüt in Dreiborn und anschließend zur Rurtalsperre Schwammen. Danach folge eine ausgedehnte Stadtführung durch Monschau. Am folgenden Tag wurde die Rückreise über Belgien und Holland angetreten. Dank der hervorragenden Organisation des Kulturwartes Erich Paske ist es wieder eine gelungene Fahrt geworden.

Lübeck — Die Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahlen der Gruppe fand als Delegiertenversammlung statt. Teilnehmer an dieser gut besuchten Versammlung waren unter anderem die Delegierten der Land- und Stadtkreise der Provinz Ostpreußen. Die Gruppe konnte mit Stolz zur Kenntnis nehmen, daß sie in ihrem Vorsitzenden Dieter Schwarz, Königsberg, einen jungen, einsatzfreudigen Vorsitzenden hat, der den deutschlandpolitischen Akzent des Vaterlandes auf allen gesellschaftspolitischen Ebenen vertritt. Schwerpunkte in seinem Rechenschaftsbericht waren das geplante Haus der Heimat in Lübeck, die Preußische Tafelrunde, die Kulturarbeit der Gruppe, die Verbundenheit zu den Aussiedlern aus den deutschen Ostgebieten und die Deutschlandfrage. Unter tosendem Beifall stellte Schwarz, unter Hinweis auf rechtskräftige Gerichtsurteile des Bundesverfassungsgerichts, fest, daß Ostpreußen besteht, lebt, und nach dem Engagement der Landsleute ruft. Falls die Stadt Lübeck nach jahrelangem Hinhalten nicht in der Lage sei, für die Heimatgruppen ein Haus der Heimat zu schaffen, würden die Delegierten der Jahreshauptversammlung zu anderen Maßnahmen greifen. Unter den gegebenen Umständen sei eine heimatpolitische Arbeit nur schwer möglich. Anschließend wurde ein Artikel aus den Lübecker Nachrichten heftig diskutiert. Der Bericht schilderte, daß an Vietnamesen gespendete Sachen, die von diesen nicht gebraucht, an Aussiedler weitergereicht werden. Die Delegierten waren betroffen über den vermeintlichen Stellenwert der Aussiedler. Nach der Neuwahl setzt sich der Vorstand wie folgt zusammen: Vorsitzender Dieter Schwarz, Königsberg, stellvertretender Vorsitzender: Gerhard Endrejat, Tilsit/Ragnit, Schatzmeister: Fritz Anker, Rastenburg, Schriftführer: Erwin Türk, Bartenstein, Frauenreferentin: Grete Poewe, Königsberg, Rechnungsprüfer: Hermann Wulf, Heilsberg, Willi Reinert, Neidenburg, Beisitzer: Margarete Aschmann, Königsberg/Cranz, Erna Bartel, Königsberg/Cranz, Frieda Holzmann, Insterburg, Hildegard Wunder, Königsberg, Leo Thiel, Braunsberg.

Niedersachsen

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück.

Niedersachsen-West — Landesvorsitzender Fredi Jost und Stellvertreter Fritz Reinhardt führten ein Gespräch mit Bürgermeister Günther Boekhoff, der sich grundsätzlich bereit erklärte, die Schirmherrschaft für das Ostpreußentreffen des Bezirks Weser/Ems (ehemalige Bezirke Oldenburg, Osnabrück, Aurich), am Sonnabend, 17. Oktober, in Leer im Haus der Tanzkunst zu übernehmen. Der Veranstaltungstag, der unter dem Leitwort „Recht — keine Gewalt" steht, beginnt mit einem Empfang um 10.30 Uhr im Rathaus durch den Bürgermeister und weitere Vertreter der Stadt für den Landesvorstand und Ehrengäste. Der Festakt beginnt um 16 Uhr, der Festball um 20 Uhr. Gegen 21 Uhr Sport-Tanz-Turnier um den Ostpreußenpokal mit hervorragenden Tanzpaaren. In der ersten Juni-Hälfte erhalten alle ostpreußischen Gruppen und Kreisgruppen von Niedersachsen-West Rundschreiben mit Programmablauf und Prospekt vom Haus der Tanzkunst.

Cloppenburg — Daß die Ost- und Westpreußen eine feste Gemeinschaft bilden, stellten sie bei ihrem Frühlingsfest anläßlich des 23jährigen Bestehens unter Beweis. Vorsitzender Bernhard Steffen brachte in der Begrüßung seine Freude zum Ausdruck, daß auch Gäste aus Quakenbrück und Vechta der Einladung gefolgt waren. Das großartige Programm gestaltete der Cloppenburger Kinderchor mit seiner Orffschen Instrumentalgruppe und der Tanzgruppe unter Leitung von Hermann Olberding, Rosemarie Knellmann und Christa Hollah. Außerdem gastierte die vielseitige Volkstanzgruppe aus Bunnen mit Lm. Vogelsang in Cloppenburg. Es gab viel Beifall für den Chor und ein Geschenk für Jungen und Mädchen. Alles in allem war es ein Programm, das nachhaltigen Eindruck hinterließ.

Gifhorn — Sonnabend, 13. Juni, Halbtagsausflug der Kreisgruppe in das Weserbergland, Hauptreiseziel sind Hameln und Bad Pyrmont. Abfahrt mit Bus Nesemann um 12 Uhr, Rückfahrt gegen 21 Uhr. Gäste willkommen. Fahrpreis etwa 10 DM. Letzter Anmeldetermin 1. Juni, bei Otto Freitag, Telefon (0 53 71) 28 97, Gifhorn.

Göttingen — Dienstag, 9. Juni, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße. Nach der Kaffeetafel spricht Lm. Eggert zum Thema: „Gesunde Ernährung auch im Alter", anschließend Reisebericht der Fahrt vom 28. April bis 9. Mai.

Lüneburg — Donnerstag, 11. Juni, 15 Uhr, Hotel Scheffler, Bardowicker Straße 7, Zusammenkunft der Frauengruppe unter Leitung von Lm. Kollmitt, verbunden mit einem musikalischen Nachmittag.

Quakenbrück — Noch vor Eintritt in die Sommerpause hatte die Gruppe zu einer Tagung geladen, für die Vorsitzender Fredi Jost eine umfangreiche Tagesordnung mit aktuellen Diskussionsbeiträgen erarbeitet hatte. Sein besonderer Hinweis galt der Preußenausstellung vom 15. August bis 15. November in Berlin. Im Zeitraum der Ausstellung wird die Ostpreußische Landesvertretung im Oktober in Berlin in Hotel Kempinski tagen. Zur Teilnahme beim Ostpreußentag des Bezirks Weser/Ems am 17. Oktober in Leer, zu dem ein Bus eingesetzt wird, ruft der Vorstand auf. Einmütig sprachen sich die Tagungsteilnehmer dafür aus, das 30jährige Bestehen im Altkreis Bersenbrück 1982 in größerem Rahmen in Quakenbrück zu begehen. Die Gruppe Niedersachsen-West hat ihre Unterstützung zugesagt.

Wilhelmshaven — Montag, 1. Juni, Heimatabend. — Studienrätin i. R. Wilhelmine de Boer zeigte beim vergangenen Heimatabend einen Dia-Vortrag über eine Studienfahrt nach Griechenland.

Nordrhein-Westfalen

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Montag, 1. Juni, 14.30 Uhr, Gemeindehaus der Matthäus-Kirchengemeinde, mit Buslinie 25 bis Haltestelle Gerhart-Hauptmann-Straße, Treffen der Frauengruppe. — Donnerstag, 4. Juni, 15 Uhr, Bielefelder Ratskeller, Spindelstube, Ecke Viktoriastraße, Zusammenkunft der Gumbinner Frauen. — Die Maifeier wurde zusammen mit Landsleuten aus Pommern veranstaltet. Der Lautenkreis Heimatklang Blomberg unterhielt die Teilnehmer mit Volksliedern und Liedern aus der ostdeutschen Heimat. Es wurde mitgesungen, was bei den Gästen großen Anklang fand. Alle Landsleute waren von den Vorführungen begeistert und sich einig, einen unterhaltsamen Abend miteinander verbracht zu haben, der bei Musik und Tanz bis Mitternacht dauerte.

Bonn — Montag, 1. Juni, 19 Uhr, Friedrich-Ebert-Allee, Konrad-Adenauer-Haus, Vortrag des Sprechers der LO, Dr. Ottfried Hennig, Thema: „Die Verantwortung der Landsmannschaft für die Bewahrung des heimatlichen Kulturgutes."

Düsseldorf — Montag, 1. Juni, 20 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Eichendorffsaal, Veranstaltung mit der Europa-Union. Mechthild von Aleman MdEP hält einen Vortrag über „Die Stellung der Frau in Europa".

Gladbeck — Sonntag, 14. Juni, 15 Uhr, Kirche Roßheidestraße 30, ostpreußischer Gottesdienst in heimatlicher Luturgie, gehalten von Superintendent von Bremen. Anschließend Zusammensein im Gemeindehaus unmittelbar neben der Kirche.

Hessen

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Telefon (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg.

Frankfurt — Pfingstmontag, 9. Juni, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung. — Der Spielabend fällt in diesem Monat aus. — Sonnabend, 20. Juni, 19 Uhr, Haus Dornbusch, großer Kultur- und Unterhaltungsabend für alle Heimatvertriebenen und Flüchtlinge in Frankfurt und Umgebung. Eintritt Vorverkauf 8,— DM, Abendkasse 10,— DM. — Eine größere Gruppe Landsleute aus Goslar/Harz wird auf Einladung mit dem Ostdeutschen Singkreis und der Kapelle Odikas am 20. und 21. Juni nach Frankfurt kommen.

Wiesbaden — Dienstag, 9. Juni, 15 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Filmnachmittag der Frauengruppe.

Saarland

Vorsitzender der Landesgruppe: Rudi Maerz, Tel. 0 68 06/8 12 35, Hensweilerstr. 36, 6686 Eppelborn-Wiesbach.

Saarbrücken — Dienstag, 9. Juni, 15 Uhr, Kolpinghaus, Ursulinenstraße 67, Frauennachmittag.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim.

Stuttgart — Mittwoch, 3. Juni, 10 Uhr, Bussteig 13, Fahrt ins Donautal, Anmeldung umgehend: Telefon 44 25 28.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

GJO-Landesgruppe — Die GJO führt wieder zwei Freizeitmaßnahmen in landschaftlich schönen Gegenden durch. Umgehende Anmeldung noch möglich. Sommerfreizeit I: auf dem Seeberhof bei Ratschings in Südtirol, für Jugendliche ab 15 Jahren. Anmeldung und Information bei Dr. Jürgen Danowski, Auweg 31, 8820 Gunzenhausen. Sommerfreizeit II: in Stoltebüll bei Kappeln/Schlei, für Jungen und Mächen von 10 bis 14 Jahren. Anmeldung und Information bei Irma Danowski, Unt. Weinberg 73, 8800 Ansbach.

Weiden — Der Heimatnachmittag der Gruppe wurde mit einer Muttertagsfeier verbunden. Nach der Begrüßung gratulierte Vorsitzender Anton Radigk den im Monat Mai geborenen Landsleuten zum Geburtstag. Von der Landesdelegiertentagung in Straubing berichtete Radigk ausführlich. Ehrenvorsitzender Oskar Schlokat sprach über die Entstehung und die Einführung des Muttertags in Deutschland. Ein Gedicht zum Muttertag wurde von Lm. Mehlhorn vorgetragen. Für die Landsleute, die Geburtstag hatten, sang man Volkslieder. Am Schluß der Feier wurden Blumensträuße an die Mütter verteilt, für den Tischschmuck hatte Fritz Sankat in vorbildlicher Weise gesorgt. In gemütlicher Runde saß man noch lange beisammen.

Von Mensch zu Mensch



Johann Alberts (49), am 4. März 1932 in Bingum, Kreis Leer, geboren, konnte vor wenigen Tagen ein einmaliges Jubiläum feiern: Er druckt seit 25 Jahren das Ostpreußenblatt. Alberts, dessen Vorfahren wie er echte Ostfriesen sind, besuchte in Bingum die Volksschule. Bedingt durch die Kriegs- und Nachkriegsgeschehnisse war es ihm wie tausend anderen jungen Deutschen in der damaligen Zeit nicht vergönnt, eine Fachausbildung zu absolvieren. Das hat ihn jedoch nicht daran gehindert, durch Spaß an der Sache sich zu einem Fachmann zu entwickeln, der heute als Maschinenschlosser und Drucker gleichermaßen von Kollegen und Vorgesetzten seit vielen Jahren anerkannt ist. Nach vierjähriger Tätigkeit bei der Druckerei Risius in Weener (bei Leer) kam Alberts am 17. Mai 1956 zur Druckerei Rautenberg als Stereotypeur (er preßte die Matern von den Bleiseiten für den Rundguß). Nach relativ kurzer Einarbeitungszeit übernahm er die Leitung der Zeitungsrotation, über deren Walzen Woche für Woche Hunderttausende von Exemplaren des Ostpreußenblatts und der Pommerschen Zeitung laufen. Als auch die Druckerei Rautenberg 1979 vom Bleisatz zum Fotosatz überging, hat Johann Alberts dank seiner Fachkenntnisse die reibungslose Umstellung von Bleiplatten auf Napp-Platten stark mit beeinflußt. **HZ**

Erinnererungsfoto 341



Jungmädchenkreis Neu Bartelsdorf — An einen Ausflug, den der Jungmädchenkreis der evangelischen Kirche Neu Bartelsdorf, Kreis Allenstein, unternahm, erinnert diese Aufnahme. Das war vor 51 Jahren, im August 1930. Wer dort abgebildet ist, wissen die Einsender A. und A. Roeschies nicht. Sie möchten aber „anderen eine Freude bereiten" und hoffen auf ein Lebenszeichen der einen oder anderen Teilnehmerin. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 341" an die Redaktion leiten wir gern weiter. **hz**

Verdienste um ostpreußische Kultur

Prälat Ernst Bruno Laws aus Braunsberg gestorben

Münster — Wie wir erst jetzt der Tageszeitung „Westfälische Nachrichten", Münster, entnehmen können, ist Prälat Ernst Bruno Laws am 22. März im Alter von 77 Jahren in Frankfurt auf einer Reise gestorben. Er wohnte zuletzt in Steinfurt-Borghorst, war Konsistorialrat und Dekan des „Konsistoriums der Diözese Ermland in der Vertreibung", Gymnasialprofessor i. R. und Prosynodalrichter (Beisitzer) am Bischöflichen Offizialrat in Münster.

Die Zeitung schreibt: „Als Priester des ostpreußischen Bistums Ermland hat sich Prälat Laws um die geistige und seelsorgliche Betreuung der Vertriebenen Ermländer in der Bundesrepublik große Verdienste erworben. Vor allem als verantwortlicher Redakteur des ‚Ermlandkalenders' (jetzt ‚Ermlandbuch') und als ‚ermländischer Kalendermann' (von 1950 bis 1979) hat er mit großer Sachkenntnis und mit rastlosem Engagement die geistige und kulturelle Tradition der katholischen Ostpreußen gepflegt und ihre innere Verbindung untereinander gestärkt. Daß die ermländische Tradition bis heute lebendig blieb, ist nicht zuletzt ihm zu verdanken. In seinen zahlreichen Beiträgen gab er sich auch als ausgezeichneter Kenner der Musik und des Theaters zu erkennen.

Ernst Laws wurde am 7. August 1903 in Braunsberg (Ostpreußen) geboren und 1929 zum Priester geweiht. Als junger Seelsorger und Religionslehrer leistete er Widerstand gegen den Nationalsozialismus. 1933 und 1935 wurde er verhaftet, und er verbrachte mehrere Monate in Gestapo-Gefängnissen in Königsberg, Breslau und Berlin. Nach der Vertreibung war er Kurat in Kaufbeuren, Religionslehrer in Donauwerth, Studienrat, Studienprofessor und Gymnasialprofessor in Dillingen und Religionslehrer in Ulm-Gögglingen. Seit 1969 war er Prosynodenalrichter am Bischöflichen Offizialat in Münster. Am 27. März wird Prälat Ernst Bruno Laws in Steinfurt-Borghorst beigesetzt."

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

HEIMATTREFFEN 1981

30. Mai, **Sensburg:** Kreistreffen. Besenbinderhof, Hamburg.

12./14. Juni, **Preußisch Eylau:** Hauptkreistreffen. Verden/Aller.

13./14. Juni, **Allenstein-Land:** Kreistreffen — 25 Jahre Patenschaft. Hagen a.T.

13./14. Juni, **Heiligenbeil:** Kreistreffen, Burgdorf.

13./14. Juni, **Schoßberg:** Hauptkreistreffen. Winsen/Luhe, Stadthalle.

14. Juni, **Johannisburg:** Regionaltreffen. Herrenh. Brauerei-Gaststätten, Hannover.

14. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Jahreshaupttreffen. Curiohaus, Hamburg.

19./21. Juni, **Bartenstein:** Friedländer Treffen. Hannover.

20./21. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage. Rotenburg (Wümme).

21. Juni, **Labiau:** Jahreshaupttreffen. Haus des Sports, Hamburg.

21. Juni, **Memellandkreise:** Ostseetreffen. Soldatenheim, Alter Husumer Weg 222, Flensburg-Weiche.

27./28. Juni, **Ortelsburg:** Kreistreffen, Ratzeburg.

11./12. Juli **Ebenrode:** Kreistreffen. Stadtgarten-Restaurent, Essen-Steele.

11./12. Juli, **Schloßberg:** Regionaltreffen. Stadtgarten-Restaurant, Essen-Steele.

8./9. August, **Ebenrode:** Kreistreffen. Philipp-Scheidemann-Haus, Holländische Straße 74, Kassel.

15./16. August, **Gerdauen:** Hauptkreistreffen. Städtische Union, Celle.

22./23. August, **Rastenburg:** Hauptkreistreffen und 25 Jahre Patenschaft. Niederrheinhalle, Wesel.

29./30. August, **Bartenstein:** Schönbrucher Treffen. Celle.

29./30. August, **Lyck:** Jahrestreffen. Hagen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck. Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14.

Kreistagssitzung — Das Haupttreffen der Gumbinner und Salzburger in Bielefeld begann mit der öffentlichen Sitzung des Gumbinner Kreistages. An der Sitzung nahmen als Repräsentant der Patenstadt, Bürgermeister Friedhelm Schürmann in Vertretung des Oberbürgermeisters sowie ein weiterer Ratsherr teil. Wegen Verhinderung von Dr. Queisner leitete der stellvertretende Kreistagsvorsitzende Bewersdorf die Sitzung, in welcher, nach Begrüßung und Totenehrung, die Berichte über Tätigkeit und Kassenführung 1980 von Kreisvertreter Goldbeck und Schatzmeister Olivier erstattet wurden. Über die Veranstaltungen der Kreisgemeinschaft hatte der Gumbinner Heimatbrief jeweils ausführlich berichtet. Ebenso wurden die Arbeiten, die von vielen Helfern in den verschiedenen Ausschüssen und von zahlreichen Orts- und Nachbarschaftsvertretern für die Erhaltung der Kontakte unter den Gumbinnern laufend geleistet worden sind, gewürdigt. Aus dem vorgelegten Material ist die Vielfalt der Aufgaben der Kreisgemeinschaft und die Bedeutung der organisatorischen und materiellen Hilfe ersichtlich, die hierfür von der Patenstadt geleistet wird. Nach Erstattung des Prüfungsberichtes durch Franz Steiner, Roßlinde, wurde dem geschäftsführenden Kreisausschuß, bei Stimmenthaltung seiner Mitglieder, vom Kreistag einstimig Entlastung erteilt.

Filmvorführung — Im Verlauf der Sitzung befaßte sich der Kreistag mit dem Einsatz von Bild und Film bei Kreisveranstaltungen und Informationsständen wie auch im Schulunterricht in der Patenstadt. Studiendirektor i. R. Fritz Romoth, Treuburg, aus Ulm stellte seinen neuen Tonfilm „Erinnerung an Ostpreußen" vor. Dieser Film vermittelt einen Überblick über die Geschichte unserer Heimat in einer Form, mit der auch dem Nichtostpreußen die Bedeutung unserer Heimatprovinz leicht verständlich und eindrucksvoll nahegebracht werden kann. Nach der Aussprache über diesen Film und weiteren Erläuterungen durch Fritz Romoth, wurde die Sitzung mit Hinweisen über den anschließenden Verlauf des Treffens geschlossen.

Empfang — Für die Mitglieder des Kreistages und den Vorstand des Salzburger Vereins sowie den Vertreter der Salzburger Landesregierung, Dr. Heller, gab Bürgermeister Schürmann einen Empfang, bei dem die 27jährige patenschaftliche Verbundenheit von beiden Seiten zum Ausdruck gebracht wurde.

Auf der Salzburger Versammlung wurden die fälligen Wahlen vorgenommen. Vorsitzender bleibt für die nächsten Jahre Stadtrat a. D. H. G. Benkmann. Eingehend wurden die unmittelbar bevorstehende Eröffnung der Emigrationsausstellung in Goldegg, die Festveranstaltungen zur 250-Jahr-Feier der Einwanderung und Aussiedlung in Ostpreußen besprochen, die im Oktober 1982 in Bielefeld zusammen mit dem Haupttreffen der Gumbinner vorgesehen sind.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 40) 6 77 61 32, Schmiedestr. 9, 2000 Braak.

Eva Jester 85 Jahre — Am 29. Mai vollendete Eva Jester, geborene von Weyhe, aus Adlig Gedau bei Zinten, in körperlicher und geistiger Frische im Kreis ihrer Familie ihren 85. Geburtstag. Ihre Geburtsstätte war das Rittergut Prowehren. Die Jubilarin wuchs mit drei Brüdern auf, besuchte die Dorfschule in Goldschmiede, danach in Königsberg die Höhere Töchterschule und schloß ihre schulische Ausbildung mit einem Pensionsjahr in der Herrenhuter Anstalt Schloß Montmirail bei Nauchatel in der Schweiz ab. 1920 heiratete sie den aus sibirischer Gefangenschaft heimgekehrten Landwirt Curt Jester. Eva Jester leitete das örtliche Rote Kreuz im Kreis Heiligenbeil 28 Jahre lang, wie auch den landwirtschaftlichen Hausfrauenverein Zinten. Liebe und Treue zur Heimat gaben ihr die Kraft, für die Menschen in ihrem Heimatkreis zu wirken. Nach Kriegsende und Vertreibung aus der Heimat fand die Familie in der Lüneburger Heide bei einer Kusine wieder zusammen. Eine ehemalige Pensionsfreundin rief die Familie nach Nürtingen am Neckar, wo sie ein neues Zuhause fand. Curt Jester starb dort am 7. November 1965. Jedes Jahr verschickt die rüstige Jubilarin ihren beliebten Rundbrief an einen großen Freundeskreis. Die Kreisgemeinschaft Heiligenbeil gratuliert Eva Jester zu ihrem Festtag und wünscht ihr noch viele glückliche Jahre in Gesundheit und Lebensfreude.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich. Schriftführerin: Roswitha Thomsen, Telefon (07 11) 58 04 80, Fasanenweg 14, 7012 Fellbach.

Das Regionaltreffen am 14. Juni in Hannover findet in den Herrenhauser Brauereigaststätten statt. Sie sind vom Bahnhof aus mit der Linie 5 oder 16, Haltestelle Herrenhauser Brauereigaststätte, zu erreichen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 28 13 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg.

Heimattreffen — Sonntag, 13. September, wird in Pforzheim in der Jahn-Halle für Süddeutschland ein Königsberger Regionaltreffen durchgeführt. Gleichzeitig findet dort auch ein Landestreffen für Baden-Württemberg und ein Treffen anderer ostpreußischer Kreise statt. Wir bitten, den Termin vorzumerken.

Ehrung — Der Bund der Vertriebenen hat dem Königsberger Gerhard Becker, wohnhaft in Monschau, in Würdigung seiner Verdienste die goldene Ehrennadel verliehen. Die Stadtgemeinschaft gratuliert herzlich.

Wilhelmsgymnasium — Das 90. Lebensjahr vollendete am 17. Mai Studienrat i. R. Dr. Berthold Raabe, der zwei Jahrzehnte Lehrer am Wilhelmsgymnasium in Königsberg/Pr. war. Er wurde in Allenstein geboren und besuchte von 1902 bis 1909 die Friedrichsschule in Gumbinnen. Von 1909 bis 1914 studierte er in Königsberg, Göttingen und Berlin. Bei Kriegsbeginn trat er als Freiwilliger in das Fußartillerie-Regiment 1 ein und wurde 1916 beim Mörser-Bataillon 47 vor Verdun schwer verwundet. 1917 leistete er sein Ausbildungsjahr am Kneiphöfischen Gymnasium ab, und unterrichtete dann von 1918 bis 1921 am Friedrichskollegium. Von 1921 ab gehörte er dem Wilhelmsgymnasium an (abgesehen von zwei „Gastspielen" am Hufen-Oberlyzeum 1922 und 1935). Seine Lehrfächer waren Griechisch, Latein, Deutsch und Religion, sein Lieblingsgebiet die Sprachwissenschaft. Deshalb berief ihn die Albertina zur Leitung von Übungen: 1930 für hellenistisch-griechisch in der Theologischen Fakultät, seit 1931 hielt er außerdem griechische und lateinische Kurse im Philologischen Seminar ab. Das Kriegsende verschlug ihn mit seiner Familie zunächst nach Vorpommern; im Sommer 1946 kam er nach Westfalen, wo er von 1947 bis 1959 am Progymnasium in Versmold unterrichtete und auch die örtliche Volkshochschule leitete. Auch im Ruhestand blieb er bis heute dem alten Wilhelmsgymnasium treu verbunden, vor allem durch regen Briefwechsel mit den „Ehemaligen", den er trotz seines hohen Alters mit großem Eifer pflegt. Dazu kommen noch Arbeiten auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaften und an seinen Erinnerungen, deren erster Teil kürzlich bereits in den „Mitteilungen für die ehemaligen Angehörigen in der Friedrichsschule Gumbinnen" abgedruckt wurde. Der Jubilar wohnt heute in 2960 Aurich, Haxtumer Ring 26.

„Johann Georg Hamann — der Magus in Norden", lautete das Thema eines Vortragsabends im Duisburger Haus Königsberg, über das die Studienprofessorin Dr. Renate Knoll aus Münster vor einem vollen Saal sprach. Sie hob zunächst hervor, daß die Stadtgemeinschaft im vergangenen Jahr aus Anlaß des 250. Geburtstages ihres Mitbürgers in Münster an seinem Grab eine Gedenkstunde veranstaltet habe. So begrüße sie dankbar, an diesem Platz über Hamann, den Königsberger „Magus in Norden" — so habe es der damalige Sprachgebrauch ausgedrückt —, sprechen zu können. Sein entscheidendes Erweckungserlebnis habe Hamann mit 28 Jahren in London gehabt. Er fand die Einheit des göttlichen Willens in der Erlösung Christi, hieraufl laufe alles zusammen. In der Sprache sah er den Ursprung der Schöpfung. Mit Kant war er zwar gut bekannt, nur mied er die geistige Auseinandersetzung mit ihm. Seine Erkenntnis aus Offenbarung bleibe bis zum heutigen Tage wirksam. Den fast andächtig und sehr beifällig aufgenommenen Worten von Frau Dr. Knoll folgte eine lebhafte Aussprache. Diese wurde durch den allgemeinen Dank des Versammlungsleiters Friedrich Voß an die Vortragende und durch den Hinweis, im kommenden Jahr werde Professor Rudolf Malter zum Thema „Kant und Hamann" sprechen, abgeschlossen.

Sackheimer Mittelschule — Während der Feier aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der Vereinigung ehem. Sackheimer Mittelschüler aus Königsberg/Pr. wurde zu einer Generalversammlung in Düsseldorf eingeladen. Hierbei sollte der Vorstand neu gewählt werden. Einstimmung wurde Willi Krause, geboren 1919, wohnhaft in Dasnöckel 3 A, 5600 Wuppertal 11, zum 1. Vorsitzenden gewählt. Der Vorstand wird vervollständigt durch den 2. Vorsitzenden Siegfried Liermann, den Schriftführer Herbert Minuth und als Vertreterin der ehemaligen Schülerinnen Herta Schalke-Trosiner. In seiner Antrittsrede führte Krause aus, es sei erfreulich festzustellen, daß im Laufe der letzten Jahre sich die Zahl der Mitglieder erhöht hat. Er sprach die Erwartung aus, daß sich diese Entwicklung auch für die Zukunft zeigen möge. Dieser Trend könnte anhalten, wenn alle ehemaligen Schülerinnen und Schüler beherzigen: „Wer kennt wen, der noch unserer Vereinigung zugeführt werden kann?" Zu der Frage, was bezwecken wir, führte der neue Vorsitzende aus, daß wir unsere Vereinigung als Zusammenschluß aller „Ehemaligen" unserer Sackheimer Mittelschule und deren Freunde verstehen im Geiste ihres Gründers, Ernst Witt, und unseres letzten hochverehrten Rektors Willzeil, und zwar im Geiste des menschlichen Verständnisses untereinander und der Hilfsbereitschaft füreinander. Auch zukünftig sollen in vierteljährlichen Zeitabständen in Düsseldorf und Umgebung Stammtische durchgeführt werden. Es ist auch beabsichtigt, in anderen Städten ähnliches zu praktizieren. Der erste Stammtisch nach der Generalversammlung findet in Wuppertal statt, und zwar am Sonnabend, dem 20. Juni, 18.30 Uhr, in der Gaststätte Münchener Stuben, Roßkamper Straße 39, Wuppertal 11 (Vohwinkel). Das Lokal liegt etwa 5 Fahrminuten von der Autobahn 46 entfernt, Ausfahrt Haan-Ost/ Wuppertal-Vohwinkel. Alle früheren Mitschülerinnen und Mitschüler sind herzlich eingeladen.

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (02 31) 23 09 95, Spannstraße 22, 4600 Dortmund 14.

Kirchspieltreffen Powunden — Alfred Becker wird, wie beim vergangenen Treffen gewünscht wurde, voraussichtlich im Oktober 1982 in Minden ein Treffen des Kirchspiels Powunden durchführen. Er bittet alle Landsleute, die für das vorige Treffen keine Einladung erhalten haben, ihre Anschrift Lm. Brandes bei der Kreisverwaltung Minden-Lübbecke, Portastraße 13, 4950 Minden, mitzuteilen, damit sie zu gegebener Zeit eine Einladung erhalten.

Für das Kirchspiel Lichtenhagen wird das Treffen am 10. Oktober in Eutin stattfinden. Nähere Informationen bei Hans Plehn, Triftstraße 15, 2405 Ahrensbök.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide.

Unser Kreistreffen findet am Sonntag, dem 21. Juni, in Hamburg, Haus des Sports, nahe am Fernsehturm, statt. Alle Landsleute freuen sich auf dieses großen Tag unseres Zusammenseins. Wir bitten Sie als Leser des Ostpreußenblattes sehr darum, alle aus dem Heimatkreis stammenden Landsleute für dieses Treffen zu interessieren. Den Auftakt bildet die Heimatfeierstunde um 10.30 Uhr mit kurzen Ansprachen einer führenden Persönlichkeit unseres Patenkreises sowie des Kreisvertreters. Am Nachmittag werden wieder Lichtbilder, unter anderem auch eine farbige Reihe von Landschaftsaufnahmen, gezeigt. Wir konnten eine Damenkapelle verpflichten, die sicher eine gute Stimmung garantiert.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimatbriefe — Wieder konnte eine Reihe von Heimatbriefen nicht zugestellt werden, weil die Bezieher unbekannt verzogen waren. Alle Landsleute werden deshalb eindringlich gebeten, Adressenänderungen umgehend unserem Geschäftsführer, Erich Schenkluhn, Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum, mitzuteilen. Dadurch werden Zustellungsverzögerungen und kostenaufwendige Nachsendungen vermieden.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle.

Rückblick — Die Kreisgemeinschaft kann für die ersten fünf Monate des Jahres eine erfreuliche Bilanz in bezug auf ihre Veranstaltungen ziehen. Die Einwohner des Kobulter Bezirks waren in Herne zu ihrem traditionellen Treffen zusammengekommen. Kurt Jurkowski, selbst Kobulter und Betreuer der Ortelsburger Gruppe in Berlin, überbrachte im Namen des Kreisvertreters Grüße der Kreisgemeinschaft. Angehörige des Hindenburg-Gymnasiums feierten in Bad Harzburg ihr 25jähriges Jubiläum als Vereinigung. Nähere Informationen folgen.

Gratulation — Maria Mensing, Studienrätin an der Ortulfschule, jetzt wohnhaft Posener Altenheim, Bernhard-Reimann-Straße 30, 2120 Lüneburg, beging am 28. Mai ihren 85. Geburtstag. Die Angehörigen der Ortulfschule grüßen sie in Verehrung und Dankbarkeit. Auch die Kreisgemeinschaft gedenkt ihrer treuen Heimatgefährtin.

Treffen in Ratzeburg — Am 28. Juni wird in Ratzeburg die 400jährige Wiederkehr der Erhebung Ortelsburgs zur Stadt und die Benennung einer Straße auf den Namen Ortelsburg festlich begangen werden. Wir bitten unsere Landsleute, für die Ratzeburg gut erreichbar ist, sich bereits am Sonnabend, dem 27. Juni, zu einem geselligen Beisammensein mit unserer Berliner Gruppe einzufinden. Treffpunkt ist Wittlers Hotel um 17 Uhr. Bitte beachten Sie unsere Hinweise in den folgenden Ausgaben des Ostpreußenblatts und verständigen Sie Angehörige, Nachbarn und Freunde.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 2820 Bremen. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 71) 24 00, Eckermannstr. 20a, 2090 Winsen (Luhe).

Hauptkreistreffen — Zu unserem Hauptkreistreffen am 13./14. Juni in der Winsener Stadthalle sind alle Vorbereitungen getroffen. Die Stadthalle befindet sich an der gleichen Stelle wie das frühere Schützenhaus. Alle Schloßberger mit ihren Angehörigen sind willkommen, möglichst schon am Sonnabend. Die Schülergemeinschaft der Friedrich-Wilhelm-Schule trifft sich bereits am Freitag. Jugendliche haben die Möglichkeit, in Zelten in der Nähe der Stadthalle zu übernachten, für Verpflegung wird gesorgt. Zur Übersicht über die Zahl der jugendlichen Teilnehmer wird um Anmeldung bei der Geschäftsstelle gebeten. Programm: Sonnabend, 14 Uhr, Kreistagssitzung mit Filmvorführung über die Ostpreußenfahrt 1979. Anschließend lädt die Stadt Winsen zu einer Stadtrundfahrt durch Winsen und Umgebung ein. Der Gemeinschaftsabend mit Einzeldarbietungen und Tanz in der Stadthalle beginnt um 19.30 Uhr. Sonntagmorgen Kranzniederlegung auf dem Winsener Waldfriedhof, um 11 Uhr Feierstunde, die durch eine Andacht eingeleitet wird. Die Festansprache hält Prof. Dr. Stribrny, Flensburg, über das Thema „Die Wiederentdeckung Preußens in Ost und West". Mit Ihrem Besuch helfen wir auf ein gutes Gelingen des Hauptkreistreffens.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14.

Realgymnasium und Oberrealschule — Sonnabend, 13. Juni, 18 Uhr, Hotel Europäischer Hof, in Hamburg, Treffen der Schulgemeinschaft. Das Hotel, Telefon (0 40) 24 81 71, befindet sich in der Nähe des Hauptbahnhofs, in der Kirchenallee 45. Von 18 bis 19.30 Uhr wird die Tagesordnung abgehandelt. Nach kurzer Pause wird ein Dia-Vortrag „Tilsit nach 1945" gezeigt. Am Sonntag, 14. Juni, findet das Jahrestreffen der Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung im Curio-Haus in Hamburg statt. Zu diesem Schultreffen werden alle ehemaligen Lehrer und Schüler mit ihren Angehörigen eingeladen. Nähere Informationen bei Dr. Friedrich Weber, Telefon (0 48 51) 32 20, Theodor-Storm-Straße 20, 2222 Marne/Holstein.

Von Mensch zu Mensch



August Pomorin (59), am 19. November 1921 in Bärenwinkel, Kreis Johannisburg, geboren, wurde mit dem Bundesverdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland am Bande geehrt. Oberstadtdirektor Dr. von Witten überreichte die vom Bundespräsidenten verliehene Auszeichnung aufgrund der selbstlosen und aufopfernden Altenbetreuung, die August Pomorin neben seinen beruflichen Verpflichtungen wahrnahm. Seinem persönlichen Engagement ist es zu verdanken, daß Anfang der siebziger Jahre zwei vorbildliche Altenclubs im heutigen Ortsteil Westercelle gegründet wurden. Dr. von Witten betonte in seiner Rede die verdienstvolle und uneigennützige Tätigkeit August Pomorins, die nahezu seine ganze Freizeit in Anspruch nahm. Pomorin verließ nach achtjährigem Besuch die Volksschule und trat bei Bäckermeister Max Wippich in Arys die Lehre an, die er mit der Gesellenprüfung abschloß. Anfang 1941 erfolgte die Einberufung zur Wehrmacht. Beim Rußlandfeldzug wurde er mehrere Male schwer verletzt. Im September 1945 kehrte er aus der Kriegsgefangenschaft zurück und betätigte sich 1946 wieder in seinem alten Beruf. 1948 legte er die Meisterprüfung ab und arbeitete anschließend als Bäckermeister weiter. Von 1957 bis 1958 besuchte er die Landesversehrtenfachschule in Bad Pyrmont, weil er wegen seiner Kriegsverletzungen den Bäckerberuf aufgeben mußte. Nachdem er die Schule erfolgreich abgeschlossen hatte, wurde er 1959 Verwaltungsangestellter bei der Stadt Celle. jp/vk

Die Demut des Schauens

Anmerkungen zum Werk des Malers Professor Werner Peiner

Beherrschung der Form ist ihm stets Mittel zum Zweck geblieben. Eine in unserer hastigen und verwirrten Zeit selten gewordene Demut des Schauens beseelt die Kunst Werner Peiners; Zeugnis einer Gläubigkeit, die — noch einmal — auszog, dem Menschen den Menschen zu zeigen.

Ausdruck des Verlangens, sich dem Betrachter mitzuteilen, ja ihn zu beglücken, stehen die Gestaltungen Peiners — ohne wesentliche Erkenntnisse der Gegenwart zu leugnen — abseits einer Moderne, deren Gestaltlosigkeit letztlich nur Übergang, nur Krise sein kann. L'art pour l'art und ästhetische Caprice blieben für Peiner Gleichnis der Entwurzelung einer Zeitkunst, die im Verlust ihrer Bestimmung das Bild des Menschen weithin verwarf.

An der Schwelle dieses Weges stand mit dem ersten der großen Weltbrände ein Verfall überkommener Werte, stand auch

Suche nach Wahrheit

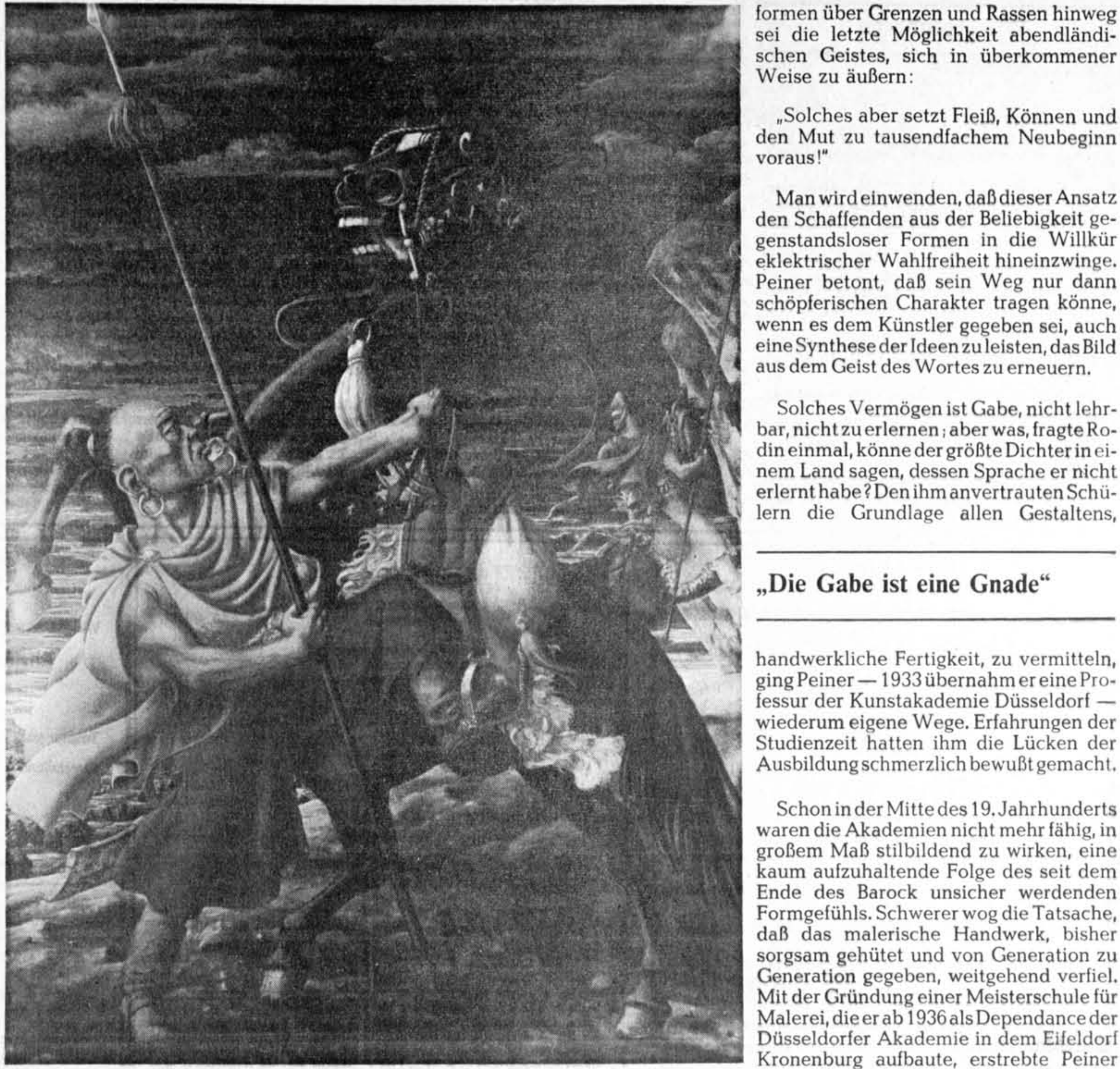
die Philosophie Oswald Spenglers mit ihrem Gedanken vom unabweislichen Niedergang einer sicher gedachten Ordnung.

Der so ins Ungewisse einer unruhigen Zeit hinein den Mut besaß, Künstler zu werden, war mit zerbrochenem Glauben, nach dem Sinn menschlichen Handelns fragend, aus dem Krieg zurückgekehrt. Es erscheint bezeichnend für den früh zur Selbständigkeit Gelangten, daß er, über den Kreis abendländischen Denkens hinaus, Wahrheit in allen Weltreligionen suchte.

Peiner, der bekennt, in der Kunst nach dem Erlebnis des grauenvollen Völkermordens ein Wesenhaftes für sein Leben gefunden zu haben, begann seine Studien 1919 an der Kunstakademie seiner Heimatstadt Düsseldorf, wuchs jedoch über den Bereich der Schule schnell hinaus. Bereits nach Jahresfrist erklärte der Lehrer Döringer, ihm nichts mehr vermitteln zu können; die Akademie zeichnete den Hochbegabten durch ein eigenes Atelier aus.

Der junge Peiner nimmt mit Landschaften und Porträts von formvoller Klarheit die Sprache der Neuen Sachlichkeit auf, ein Tastender auf dem Weg zu eigenem Ausdruck.

Dem Expressionismus, der in diesen Jahren eine Nachblüte vor dem Krieg gezeugter Formen entfaltet, steht der an der Weisheit Asienes, dem Streben nach Gleichklang und Ruhe Gereifte, skeptisch gegenüber. War nicht wirklich, wie Rilke es hellsichtig ausgedrückt hatte, der Expressionist ein explosiv gewordener Innenmensch, ein Verzweifelter, der die Lava seines kochenden Gemüts über alle Dinge ausgoß und nun darauf bestand, daß die zufällige Form, in der die Krusten erstarrten, der künftige, der gültige Umriß des Daseins sei?



Prof. Werner Peiner: Aufsitzender mongolischer Reiter (1946) und...



...Tataren-Reiter (1944): **Aufmerksamer Beobachter der Zeit**

Dem Weg einer Moderne, deren Ziel besinnungslose, bequeme Anarchie schien — das Manifest der italienischen Futuristen hatte sie schon 1909 gewiesen — konnte Peiner nicht folgen.

In jenen Jahren forderte Le Corbusier, Kathedralen niederzureißen und durch Hochhäuser zu ersetzen; George Grosz beliebte die Werke Grünewalds als kirchlichen Zimt zu bezeichnen, und Max Ernst stellte sein Bild ‚Die Muttergottes züchtigt das Jesuskind' aus.

Schon die Mußestunden des Schülers hatten dem Studium kunstgeschichtlicher Werke gehört. Die Begegnung mit der Malerei der Niederländer von van Eyck bis Brueghel und mit der alten italienischen Kunst wurde zum prägenden Erlebnis; über das Künstlerische hinaus formte der Adel dieser Gestalten den Menschen Peiner.

Frühes Interesse verband ihn auch der Kunst Ostasiens — besonders dem japanischen Farbenholzschnitt — und der Buch- und Miniaturenmalerei Indiens und Persiens. Das Ende der zwanziger Jahre zeigt Peiner in wachsendem Abstand zur Fülle der Ismen und Programme auf einem deutlich gezeichneten eigenen Weg. Eine japanische Anekdote mag das Wesen seiner Schau verdeutlichen.

Meister Hokusai, gefragt, wie alt er werden wolle, soll geantwortet haben, er wolle hundert Jahre alt werden, um nur ein einziges Mal einen Punkt schön zeichnen zu können.

Wie Hokusai suchte der gestaltende Mensch in allen Zeiten, dem Kunstwerk das rechte Maß zu geben, ein Gleichnis der Schöpfung zu bilden. Die Moderne durchbricht diesen Kanon. Im Gefolge der Aufklärung seinem liturgischen Ursprung entrissen, endlich zum Träger ungegenständlicher Formspiele entmündigt, führt das Bild in schrankenloser Freiheit, jeder Bindung ledig, eine entleerte Existenz: es ist gottlos geworden.

Werner Peiner stellt seine Arbeit bewußt gegen die Moderne. Lebendige Fortentwicklung des künstlerischen Erbes werde die Zukunft gewinnen, nicht seine Leugnung; von solchem Tun, so argumentiert vehement der Dreiundachtzigjährige, werde der Nachweis abhängen, ob man unsere Kultur noch als lebendig bezeichnen dürfe. Angesichts der erdrückenden Fülle von Kunstdenkmälern, die uns als Menschen einer späten Zeit umgibt, stellt sich die Frage, auf welchem Weg, zu welchem Ziel Überlieferung noch geführt werden könne.

Peiner hat für sich eine Antwort gefunden, die ihn als aufmerksamen Beobachter der Zeit ausweist.

Einer Epoche des vielfältigen Austausches zwischen Völkern, die noch vor wenigen Jahrzehnten keine Verbindung zueinander besaßen, dürfe sich die Kunst, allgemeine und ursprüngliche Sprache des Menschen, nicht verschließen. Die Verschmelzung künstlerischer Ausdrucksformen über Grenzen und Rassen hinweg sei die letzte Möglichkeit abendländischen Geistes, sich in überkommener Weise zu äußern:

„Solches aber setzt Fleiß, Können und den Mut zu tausendfachem Neubeginn voraus!"

Man wird einwenden, daß dieser Ansatz den Schaffenden aus der Beliebigkeit gegenstandsloser Formen in die Willkür eklektrischer Wahlfreiheit hineinzwinge. Peiner betont, daß sein Weg nur dann schöpferischen Charakter tragen könne, wenn es dem Künstler gegeben sei, auch eine Synthese der Ideen zu leisten, das Bild aus dem Geist des Wortes zu erneuern.

Solches Vermögen ist Gabe, nicht lehrbar, nicht zu erlernen; aber was, fragte Rodin einmal, könne der größte Dichter in einem Land sagen, dessen Sprache er nicht erlernt habe? Den ihm anvertrauten Schülern die Grundlage allen Gestaltens,

„Die Gabe ist eine Gnade"

handwerkliche Fertigkeit, zu vermitteln, ging Peiner — 1933 übernahm er eine Professur der Kunstakademie Düsseldorf — wiederum eigene Wege. Erfahrungen der Studienzeit hatten ihm die Lücken der Ausbildung schmerzlich bewußt gemacht.

Schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts waren die Akademien nicht mehr fähig, in großem Maß stilbildend zu wirken, eine kaum aufzuhaltende Folge des seit dem Ende des Barock unsicher werdenden Formgefühls. Schwerer wog die Tatsache, daß das malerische Handwerk, bisher sorgsam gehütet und von Generation zu Generation gegeben, weitgehend verfiel. Mit der Gründung einer Meisterschule für Malerei, die er ab 1936 als Dependance der Düsseldorfer Akademie in dem Eifeldorf Kronenburg aufbaute, erstrebte Peiner eine Erneuerung des Handwerks aus dem Geist mittelalterlicher Werkstattgemeinschaft. Der Lernende war an der Seite des Meisters ein Lehrling, er hatte nicht nur Gelegenheit, dessen Arbeit zu sehen und aus ihr zu lernen, sondern war ihm auch menschlich nahe. Etwa einhundert Arbeiten von Studierenden, die Peiner 1976 der Dr.-Hanns-Simon-Stiftung in Bitburg überließ und die dort im Haus Beda erstmals einer breiten Öffentlichkeit zugänglich sind, belegen das hohe Niveau der Schule.

Die Worte, die Peiner den Statuten dieser Gemeinschaft voranstellte, bezeugen Demut des Schauens, mehr noch, auch Demut der Schau:

„Der Künstler ist seiner Gabe verpflichtet. Ihrer Entfaltung gehört seine ganze Kraft. Die Gabe selbst ist eine Gnade, und nur ihre Entfaltung steht in seiner Macht. Die Größe dieser Entfaltung ist sein Persönlichkeitswert.

Die Gabe aber als schöpferische Kraft ist die Fähigkeit, aus dem inneren Geöffnetsein zu erleben, und das Erlebnis unter unserem innewohnenden Gesetz von Maß und Zahl Gestalt werden zu lassen und ihm damit Harmonie und Schönheit zu geben."

Nach Jahrzehnten einer Moderne, die sich Freiheit zum Nichts gewann, sollte man fragen, ob es diese Werte sind, die der Kunst wieder menschliche Sprache geben können.

Andreas Maase

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 14

zum 75. Geburtstag

Bremer, Fritz, aus Groß Jauer, Kreis Lötzen, jetzt Nutzhorner Straße 105, 2870 Delmenhorst, am 7. Juni

Briese, Otto, aus Groß Schönau, Kreis Gerdauen, Groß Friedrichsberg, Kreis Königsberg-Land, und Hohendorf, jetzt Dresdner Straße 25, 2720 Rotenburg, am 25. Mai

Cziesla, Paul, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Sprung 18, 3473 Ottbergen, am 5. Juni

Diehl, Aimée, geb. Cauer, aus Königsberg, Kunstakademie, jetzt August-Heisler-Weg 9, 7744 Königsfeld, am 4. Juni

Ehm, Martha, geb. Galla, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Hellweg 246, 4630 Bochum 6, am 30. Mai

Höltke, Paul, aus Groß Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt 4796 Salzkotten, am 1. Juni

Jacubeit, Paul, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße, jetzt Memeler Straße 47, 5600 Wuppertal-Vohwinkel, am 1. Juni

John, Charlotte, geb. Schönwald, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Etzberg 38, 2359 Kisdorf, am 24. Mai

Kopka, Paul, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Gradeberg 397, 3152 Groß Ilsede, am 7. Juni

Link, Gertrude, aus Liska-Schaaken, Kreis Königsberg-Land, jetzt Akazienweg 1, 2733 Wilstedt, am 7. Juni

Mekelburg, Ernst, aus Preußenburg, Kreis Lötzen, jetzt Reiher-Holz 19, 2179 Ahlen-Falkenberg, am 4. Juni

Michalzik, Marie, aus Moczyck, aus Lyck, jetzt Mittelweg 3, Dingerdonn, 2226 Dingen, am 5. Juni

Spitz, Emil, aus Seestadt Pillau, jetzt Burbarg 10, 2305 Heikendorf, am 7. Juni

Wawelzik, Ida, geb. Sarkowski, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Sandlandweg 11, 6368 Bad Vilbel, am 5. Juni

Wichmann, Fritz, aus Seestadt Pillau I, V. M. A., jetzt Konradstraße 4, 4000 Düsseldorf-Eller, am 4. Juni

Wieczorreck, Margarete, geb. Fago, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2720 Rotenburg, am 6. Juni

zum 70. Geburtstag

Deskau, Walter, aus Bruchhof, Kreis Tilsit-Ragnit, und Schloßberg, jetzt Am Ufer 6, 5060 Bergisch Gladbach 3, am 1. Juni

Hahn, Frieda, geb. Koslowski, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Alffstraße 2, 4290 Bocholt, am 6. Juni

Hoffmann, Margarete, geb. Brückmann, aus Wenden, Kreis Rastenburg, jetzt Eichendorffstraße 18, 6084 Gernsheim, am 3. Juni

Klein, Johanne, geb. Bonk, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Am Heidweg 29, 8060 Dachau, am 3. Juni

Neumann, Christel, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Grevener Straße 109, 4400 Münster, am 6. Juni

Olschewski, Gertrud, geb. Kroll, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Hohe Straße 36, 4354 Datteln, am 7. Juni

Otto, Richard, aus Ludwigsdorf und Osterode, jetzt Neugahlener Straße 5, 4200 Oberhausen 11, am 6. Juni

Podubrin, Marta, aus Lötzen, jetzt Alpenrosenstraße 17, 8900 Augsburg 21, am 6. Juni

Poser, Martha, aus Ortelsburg, jetzt Erlenkamp 21, 4370 Marl, am 5. Juni

Rohde, Berta, verw. Neubauer, geb. Lange, aus Gutfließ, Kreis Labiau, jetzt Rabenhorst 33, 3070 Nienburg, am 28. Mai

Schwarz Johanna, geb. Katolla, aus Osterode und Allenstein, jetzt Reinbeker Weg 25, 2057 Wentorf, am 24. Mai

Staginnus, Fritz, Obermagistratsrat i. R., aus Insterburg, Georg-Friedrich-Straße 1, jetzt Salisweg 33, 6450 Hanau 1, am 2. Juni

Zielony, Friedrich, aus Wilhelmsdorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Burgunderstraße 26, 5650 Solingen, am 5. Juni

zur goldenen Hochzeit

Lipowski, Rudolf und Frau Elfriede, geb. Kleinschmidt, aus Hohenstein, Kreis Osterode, jetzt Melkbrink 45, 2900 Oldenburg, am 28. Mai

Nitsch, Otto und Frau Auguste, geb. Teschmit, aus Allenau, Kreis Bartenstein, jetzt Alte Kölner Straße 92, 5272 Wipperfürth, am 23. Mai

Rotzoll, Gustav und Frau Berta, geb. Tober, aus Kissitten, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Baaler Deich 30, 4180 Goch Hülm, am 6. Juni

Wicht, Franz und Frau Frieda, geb. Jurreit, aus Kreuzburg, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Am Stadtpark 8, 2353 Nortorf, am 22. Mai

zum Examen

Kärchner, Renate (Karl Kärchner † und Frau Gerda, geb. Nolde, aus Königsberg, Yorckstraße 46), jetzt Jakob-Maser-Straße 29, für das Höhere Lehramt an der Staatlichen Hochschule für Musik, Heidelberg und Mannheim, und an der Universität Mannheim Germanistik

Bendzsus, Reinhard (Enkel von Max und Anna Bendzsus, geb. Klinger, aus Eglienen, Kreis Memel-Land), jetzt zu erreichen über Luise-Charlotte Reimer, Leiterbachstraße 2, 7890 Waldshut-Oberalpfen, als staatlich geprüfter Sanitär- und Heizungstechniker und zur Meisterprüfung an der Metallfachschule in Waldshut.

Suchanzeigen

Wer kann — auch den kleinsten — Hinweis geben über Otto Eugen Rosek, geb. 13. 3. 27 in Nordenthal, Kr. Treuburg, zuletzt gesehen in einem R.Internierungslager am Kasp. Meer von der Mitgefangenen Hedwig Mrowka aus Czarnia, Kr. Treuburg. Nachr. erb. die Mutter des Gesuchten, Charlotte Rosek, In der süßen Heide 2, 210 Lüneburg.

Gesucht wird wegen Erbschaft Ursula Wollscheit aus Königsberg (Pr), Moltkestr. 15, nach Kriegsende wohnhaft in Hamburg, dann nach Kanada ausgewandert. Nachr. erb. u. Nr. 11 412 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Erben gesucht

Wer ist verwandt mit

Elfrida Martha Schulz oder Schultz

geb. um 1900 in Albrechtsdorf

Tochter von Hermann und Marie Schulz

Zweckdienliche Mitteilungen per Eilboten an:
HOERNER-BANK GmbH
Lohtorstraße 26, Postfach 1945
7100 Heilbronn a. N.
Tel. 0 71 31/8 62 43

FAMILIEN - ANZEIGEN



Goldene Hochzeit feiern am 6. Juni 1981

Gustav Rotzoll und Frau Berta, geb. Tober
aus Kissitten, Kr. Pr. Eylau
jetzt Baaler Deich 30
4180 Goch Hülm
Nordrhein-Westfalen
Alle guten Wünsche
die Kinder und Enkelkinder



Am 4. Juni 1981 feiert unsere liebe Mutter

Tilly Marenke
geb. Pockrandt
aus Gr. Legitten, Krs. Labiau
ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren recht herzlich
Sohn Gerd
Tochter Lilo
und alle Enkelkinder
sowie Familie Druske, Eyachstr. 9
7452 Haigerloch-Owingen

80

Zum 80. Geburtstag unserem lieben Opa

Schmiedemeister
Johann Sujatta
aus Großrosen, Kr. Johannisburg
jetzt Eichholzplatz 3 a, 4703 Bönen
herzliche Glückwünsche von
HEINZ, EDITH UND JÖRG

87

Am 1. Juni 1981 feiert unser lieber Vater und Großvater

Franz Paulokat
aus Mühlenhöh
Kr. Tilsit-Ragnit/Ostpr.
jetzt Oldauer Weg 21
3101 Winsen/Aller
seinen 87. Geburtstag.
Es gratulieren
seine Kinder und Enkel



Wir gratulieren zum 80. Geburtstag am 3. Juni 1981 Frau

Elfriede Behrendt
geb. Kussin
aus Königsberg (Pr), Paulstr. 5
und wünschen von Herzen alles Gute, beste Gesundheit und Gottes reichen Segen
IHRE TÖCHTER, SCHWIEGERSOHN UND ENKELKINDER
Königsberger Straße 7, 8390 Passau



Am 3. Juni 1981 feiert mein lieb' Mütterlein, unsere Tante, Großtante, Cousine und Schwägerin

Gertrud Koch
geb. Wokoek
aus Groß-Kuhren/Samland
jetzt Lambrechtstraße 15, 8800 Ansbach
ihren 85. Geburtstag.
Wir alle gratulieren von Herzen!



Jahre

wird am 28. Mai 1981

Oberstudienrätin i. R.

Maria Mensing

von 1925 bis 1945 an der Ortulfschule in Ortelsburg
von 1947 bis 1966 an der Wilhelm-Raabe-Schule in Lüneburg
jetzt im Posener Altenheim in 2120 Lüneburg

Von ihren noch lebenden ehemaligen Schülerinnen verehrt in dankbarer Erinnerung an Schulwissen und Lebensweisheit, die sie ihnen vermittelt hat.



Rosaline Groß

aus Königsberg (Pr), Jerusalemer Straße 12
jetzt Poßkamp 32, 4724 Wadersloh

Liebe Uromi, wir gratulieren zu Deinem 85. Geburtstag am 28. Mai 1981 und wünschen Dir noch viele Jahre in Gesundheit und Frische

Ingolf, Steffen, Dirk, Lars, Marc und Kai

Bitte denken Sie daran!
Bei Aufgabe von Familienanzeigen stets den früheren Wohnort angeben.

Wir danken allen für die herzliche Anteilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Franz Schroeder

sei es durch Wort, Schrift, Kranz- und Blumenspenden sowie persönliches Geleit auf seinem letzten Wege.

Im Namen aller Angehörigen
Wolfgang Schroeder mit Familie

4370 Marl, im Mai 1981

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unsere liebe Mutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Uszkurat

geb. Puschamsies
aus Brakupönen-Roßlinde, Kr. Gumbinnen

im 70. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Hans Georg und Elisabeth Uszkurat
mit Andrea und Klaus
Bruno und Gertrud Uszkurat
mit Ina, Helga und Sabine
Ernst und Christel Puschamsies
mit Kirsten

Am Fuchsberg 7, 3400 Göttingen, den 18. April 1981

Müh und Arbeit war dein Leben
Ruhe hat dir Gott gegeben.

August Sokolowski

* 4. 4. 1893 † 25. 4. 1981
aus Altstadt, Kreis Osterode, Ostpr.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Schwager und Onkel ist für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Ottilie Sokolowski, geb. Schwark
Helmut und
Else Sokolowski, geb. Rarra
Paul und
Helene Sokolowski, geb. Nowack
Horst und
Christel Sokolowski, geb. Dzick
Enkelkinder und Anverwandte

Ludgeristraße 25, 4425 Billerbeck, Rheine und Essen

Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 30. April 1981, um 14.30 Uhr in der Evangelischen Kirche Vom Guten Hirten in Billerbeck.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von

Ida Graeber

aus Sensburg/Ostpreußen, Jaenikes Höhe 2

* 28. 12. 1897 † 5. 5. 1981

Dr. med. Fritz Graeber
und alle Anverwandten

Knappertsbuschstraße 20, 8000 München 81

Nach einem langen, von Krankheit gezeichnetem Leben ist unsere Tante und Großtante

Betty Pempe

geb. Rosenfeld
aus Heinrichswalde/Ostpr.

am 19. Mai 1981 im Alter von 89 Jahren heimgegangen.

In stillem Gedenken
Lore Tiedemann
Werner und Annemarie Tiedemann
geb. Schaal
Ina, Vera und Hella
Hartwig und Ilse Timm
geb. Tiedemann
Reimer, Arne und Maike

Haidbrook 28 (Timm), 2000 Wedel
Die Trauerfeier hat am 26. Mai 1981 in Wedel stattgefunden.

In deine Hände befehle ich meinen Geist;
du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.
Ps. 31,6

Nach einem Leben voller Liebe und Sorge für die Ihren entschlief heute nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, herzensgute Mutter, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Frieda Probst

geb. Oldach
Mensguth-Luisental, Kr. Ortelsburg

im Alter von fast 71 Jahren.

Es trauern um sie
Friedrich Probst
Christel Probst
Geschwister und Anverwandte

Ringstraße 39, 4690 Herne 1, den 13. Mai 1981
Die Beisetzung erfolgte am Freitag, dem 15. Mai 1981, um 13.30 Uhr von der Trauerhalle des Friedhofes an der Wiescherstraße aus statt.

Heute verließ uns mein herzensguter, treusorgender Mann, unser liebevoller Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, mein lieber Bruder, unser Schwager und Onkel

Postoberschaffner a. D.

Franz Höltke

* 8. 3. 1905 † 15. 5. 1981
Insterburg, Quandelstraße 9

In Liebe und Dankbarkeit
Mariechen Höltke, geb. Schwarting
und alle Angehörigen

Richard-Taylor-Straße 78, 2820 Bremen-Farge
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 20. Mai 1981, in der Kapelle des Farger Friedhofes statt.

Ein erfülltes Leben ging zu Ende.
Mein herzensguter Mann, unser treusorgender Vater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Willi Patschkowski

* 6. 5. 1912 † 20. 5. 1981

durfte nach kurzer, schwerer Krankheit in Gottes Frieden heimgehen.

In stiller Trauer
Frieda Patschkowski, geb. Hahnke
mit Siegfried und Manfred
Geschwister und Anverwandte

Hauptstraße 139, 7615 Zell/Ha., 20. Mai 1981

Viktor Adami

* 12. 3. 1898, Gregersdorf
† 14. 5. 1981, Bremen

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem guten Bruder, Schwager, Onkel und Vetter.

Herta Adami, geb. Laudien
Lena Elbing, geb. Adami
sowie alle Angehörigen

Lindemannstraße 12, 2800 Bremen
Obere Bürger 112, 2850 Bremerhaven

Nach langer Krankheit entschlief mein lieber Mann, mein Bruder, unser lieber Schwager und Onkel

Gustav Bubritzki

* 21. 10. 1904 † 13. 5. 1981
aus Borken, Kreis Lyck

In stiller Trauer
Emmi Bubritzki
geb. Klimaschewski
und Anverwandte

Schubartstraße 129, 7120 Bietigheim-Bissingen
Die Beisetzung fand am 15. Mai 1980 auf dem neuen Friedhof in Bissingen statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Gustav Brozio

Bäckermeister i. R.

hat uns im Alter von 88 Jahren verlassen.

In stiller Trauer
Berta Brozio, geb. Naujoks
Oswald und Ute Brozio
Edward und Brooke Brozio
Harald und Ingeborg Brozio
und zehn Enkelkinder

Lucas-Cranach-Straße 5, 7920 Heidenheim, den 3. Mai 1981

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 5. Mai 1981, um 13.15 Uhr auf dem Waldfriedhof statt.

Bitte,
schreiben Sie
deutlich,

wenn Sie
eine Anzeige aufgeben.
Besondere Sorgfalt
ist notwendig
bei der Niederschrift
von Namen, Heimat-
und jetziger Anschrift.
Daher bitte möglichst
in Druck- oder
Maschinenschrift.
Nur so lassen sich Fehler
vermeiden,
die für beide Teile
unangenehm sind.

Nachruf

Vor nunmehr einem Jahr entschlief nach einem arbeitsreichen, sorgenden und erfüllten Leben, fern ihrer teuren Heimat Ostpreußen, unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Wanda Westphal

geb. Kirstein

Ihre Lebensstationen waren:
Berlin, Labagienen (Haffwinkel), Nemonien, Gilge, Romsdorf,
Klein Schönau, Nauten, Elbing, Wietzendorf, wiederum Berlin und Achim
Ihre letzte Ruhe fand sie in der Erde des Domfriedhofes zu West-Berlin.

Alle, die sie kannten, und besonders uns Kindern wird sie für immer in ihrer Fürsorge und Güte unvergessen bleiben, unser Dank im Andenken an sie eine fortwährende Verpflichtung sein.
Zugleich gedenken wir unserer vorangegangenen Familienangehörigen
an unseren Vater **Walter Westphal**, verblieben in Elbing
an unseren Bruder **Erwin Westphal**, verblieben in Rußland

Gerhard — Margot — Martin — Günter
mit ihren Lebensgefährten — sowie 9 Kindern und 4 Enkeln

Geschrieben am 10. Mai 1981 — Hoya/Weser

Geheimakte Guillaume (I)

Die Anatomie eines Meisterspions

VON HENDRIK VAN BERGH

Der „Fall Guillaume", einer der folgenschwersten Spionagefälle, der einen Bundeskanzler zu Fall brachte, ist in eine neue Phase getreten: Christel Guillaume (53), am 15. 12. 1975 wegen Landesverrats zu 8 Jahren Haft bestraft, wurde am 19. März 1981 nach Ost-Berlin ausgetauscht, obwohl die Bundesregierung immer wieder erklärt hat: Ein Austausch kommt nicht in Frage!

Der Test ist gelungen. Der Protest blieb aus. Jetzt kann der Austausch von Günter Guillaume (53) über die Bühne gehen, der 13 Jahre zu verbüßen hat.

Einer der Gründe für den Sinneswandel in der Bundesregierung: Der „Fall Guillaume" soll so bald wie möglich zu den Akten gelegt und vergessen werden. Denn es gibt noch eine „Geheimakte Guillaume": Das Urteil des OLG Düsseldorf vom 15. 12. 1975. Es wurde bisher nicht veröffentlicht und trägt noch immer den Stempel Geheim-Amtlich geheimgehalten.

Dies ist die Geschichte vom Aufbau und Einbau, vom Aufstieg und Fall eines Spions, die noch nicht geschrieben wurde. Sie konnte noch nicht geschrieben werden, weil viele Einzelheiten und Zusammenhänge noch unbekannt sind. Sie sind noch weitgehend unbekannt, weil das Urteil, durch das der Spion 1975 wegen „schweren Landesverrats" schuldig gesprochen wurde, bisher nicht veröffentlicht worden ist. Die Geschichte dieses Spions ist aus verschiedenen Gründen als einzigartig und ungewöhnlich zu bezeichnen.

Es geht um einen deutsch-deutschen Spionagefall, wie er in dieser Art nur im geteilten Deutschland vorkommen kann. Er ist gewissermaßen ein Symptom und Symbol dieser Spaltung.

„Offizier im besonderen Einsatz"

Es geht um einen — wie es in der „DDR" heißt — „Kundschafter des Friedens an der unsichtbaren Front", um einen „Offizier im besonderen Einsatz", der als „offizieller Flüchtling" in die Bundesrepublik geschleust wurde mit dem Auftrag, für Ost-Berlin Geheimnisse auszuspähen. Es geht um einen Spion mit folgenden charakteristischen Merkmalen:

— Er stammt aus kleinen Verhältnissen und stieg auf bis zu der Schaltstelle der politischen Entscheidungen in Bonn.

— Er sollte die SPD auskundschaften und wurde mit ihr an die Macht getragen.

— Er war der erste Spion, der einen Kanzler stürzte. Aber er war ein „Kanzler-Stürzer" wider Willen, denn er war ihm ergeben und bewunderte ihn.

— Er hätte den „Weg zum Gipfel" in Bonn nie gehen können ohne einige „ständige Vertreter" und „geheime Mitarbeiter" der „DDR" in Bonn und anderswo.

— Er hatte seine größten Erfolge, nachdem er bereits als Spion der „DDR" erkannt worden war.

— Sein Fall hatte ungewöhnliche Auswirkungen: Außer den Sturz eines Kanzlers verursachte er eine Regierungskrise und eine Schock-Reaktion unter den Alliierten und ließ einen Geheimdienstchef vorzeitig demissionieren.

— Seinetwegen wurden zwei Untersuchungs-Ausschüsse eingesetzt, und es gab eine Reihe heftiger Debatten im Deutschen Bundestag. Und schließlich und endlich:

— Er wäre nie der „Spitzen-Spion" geworden, der er gewesen ist, ohne die Hilfe seiner Frau und ahnungslosen Schwiegermutter.

— Sein Name ist in der „DDR" ein Markenzeichen für einen erfolgreichen Kundschafter und ein Beweis — wie SED-Generalsekretär Honecker am 3. 9. 1976 sagte — „wie gut wir über die Lage in der Bonner Regierung informiert sind".



Der „Fall Guillaume", die Enttarnung eines engen Vertrauten und Mitarbeiters von Bundeskanzler Brandt, war 1972 eine echte Pressesensation Fotos (2) van Bergh



Noch lächelt das Ehepaar Guillaume für die Presse vor Prozeßbeginn. Das Urteil des OLG Düsseldorf am 15. 12. 1975 lautete jedoch: 13 Jahre Haft für Günter Guillaume und 8 Jahre Haft für seine Ehefrau Christel Guillaume Foto dpa

Jeder kennt den Namen des Spions und sein Foto als die „graue Eminenz" der „DDR" hinter dem Kanzler. Aber das wirkliche Bild des „Kanzler-Spions" hat noch unbelichtete Stellen, und seine wahre Geschichte ist bisher unberichtet geblieben.

Düsseldorf — Montag, der 15. Dezember 1975:

Im grauen Natursteinbau des Oberlandesgerichts in der Cecilienallee 3 am Rheinufer endet nach 42 Sitzungstagen der „Spionageprozeß des Jahres" gegen den „Kanzler-Spion".

Kurz vor 10 Uhr wird die Tür zum Saal A-01 geöffnet. Dieser Saal liegt im Keller des Gerichts, ist eher klein und fensterlos und ist als abhörsicherer Verhandlungsraum für Staatsschutzsachen gebaut worden.

Auf der Anklagebank sitzen: Günter Guillaume — klein, rundlich, mit Brille, freundlich grinsend — und seine Frau — Christel, geborene Boom — schlank, mit einem ernsten und strengen Gesicht. Vor ihnen sitzen die Verteidiger: Rechtsanwalt Dr. Pötschke aus München und Hansjörg Herdegen aus Bonn.

Der Saal ist — wie bei der Eröffnungssitzung — vollbesetzt. Nur 60 Personen mit Platzkarten — die meisten Journalisten und Fotografen — haben nach einer sorgfältigen Leibesvisitation Platz genommen. Kurz nach 10 öffnet sich die Tür, und das Gericht erscheint: der 4. Strafsenat mit 5 Berufsrichtern. Die Anwesenden erheben sich. Der Vorsitzende des Senats, Hermann-Josef Müller, nimmt ein Papier zur Hand und liest:

In der Strafsache gegen 1. den früheren Referenten im Bundeskanzleramt Günter Karl Heinz Guillaume aus Bonn-Bad Godesberg, geboren am 1. Februar 1927 in Berlin, zur Zeit in der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf, 2. die frühere Angestellte Christel Margarete Ingeborg Guillaume, geborene Boom, aus Bonn-Bad Godesberg, geboren am 6. Oktober 1927 in Allenstein/Ostpreußen, zur Zeit in der Justizvollzugsanstalt Köln-Ossendorf wegen Landesverrats u. a. hat der 4. Strafsenat des Oberlandesgerichts Düsseldorf für Recht erkannt: Den Angeklagten Günter Guillaume in einem besonders schweren Fall in Tateinheit mit Verletzung des Dienstgeheimnisses, die Angeklagte Christel Guillaume in Tateinheit mit Beihilfe zur Verletzung des Dienstgeheimnisses verurteilt, und zwar: Der Angeklagte Günter Guillaume zu einer Freiheitsstrafe von 13 Jahren, die Angeklagte Christel Guillaume zu einer Freiheitsstrafe von 8 Jahren. Den Angeklagten wird für die Dauer von 5 Jahren das Recht aberkannt, in öffentlichen Angelegenheiten zu wählen oder zu stimmen. Die Angeklagten tragen die Kosten des Verfahrens. Gründe. Erstens…

Der mündlichen Urteilsbegründung folgte das schriftliche Urteil. Es hat die ungewöhnliche Länge von 124 Seiten. Es ist eine gründliche Exploration eines der schwersten und folgenschwersten Spionagefälle der Nachkriegszeit. Aus ihm, aus den Ergebnissen der staatsanwaltischen Ermittlungen, der Berichte der Untersuchungsausschüsse und aus geheimdienstlichen Erfahrungsberichten ergibt sich folgende „Anatomie eines Spions":

Günter Guillaume wurde am 1. Februar 1927 in Berlin geboren. Er stammt aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Sein Vater — 1904 geboren — war Musiker. Er trat Anfang 1933 in die NSDAP ein und beging 1948 Selbstmord. Die Mutter heiratete später wieder und lebt heute in Ost-Berlin.

Günter Guillaume besuchte ab 1933 die Volksschule. 1941 wurde er aus der 8. Klasse entlassen. Er begann eine Lehre bei der Atlantic-Pressebilderdienst- und Verlagsgesellschaft in Berlin und besuchte eine Fachschule für das graphische Gewerbe. Im Herbst 1944 wurde er für 3 Monate zum Reichsarbeitsdienst eingezogen und kam am 6. Januar 1945 zur Wehrmacht. Bei der Kapitulation geriet er in britische Gefangenschaft, entfloh aus dem Lager und arbeitete bei einem Bauern in Schleswig-Holstein. Anfang Dezember 1945 kehrte er zu seiner Mutter nach Berlin zurück.

Guillaume war am 20. April 1944 in die NSDAP eingetreten. Aber er beging nach dem Krieg keinen Selbstmord. Er wurde hauptamtlicher — Agent. In den Jahren 1946/47 hatte Guillaume in Ost-Berlin als Fotograf bei einem Werbedienst gearbeitet. Später war er Bildreporter und Journalist in Klein-Machnow bei Berlin. Während dieser Tätigkeit lernte er Ende 1950 seine spätere Ehefrau, Christel Guillaume, kennen.

Christel Guillaume wurde am 6. Oktober 1927 in Allenstein in Ostpreußen geboren. Sie besuchte ab 1934 vier Jahre die Volksschule und anschließend die Oberschule, die sie im März 1943 aus der 5. Klasse verließ. Sie leistete das Pflichtjahr ab, war Arzthelferin und Büroangestellte und wurde 1950 Stenotypistin beim „Sonderbaustab Berlin" in Ost-Berlin.

Am 12. Mai 1951 schlossen Günter Guillaume und Christel Boom vor dem Standesbeamten in Leising in Sachsen die Ehe. Zuerst wohnten sie bei der Mutter von Guillaume in Ost-Berlin. Im November 1951 bezogen sie in Lehnitz bei Berlin eine eigene Wohnung.

Nach der Heirat hatte Günter Guillaume seine bisherige Tätigkeit als Bildreporter aufgegeben und nahm eine feste Beschäftigung als Fotograf in der Bildstelle des Ost-Berliner Verlages „Volk und Wissen" an. Das war nicht irgendein Verlag. „Volk und Wissen" war nach Erkenntnissen westlicher Geheimdienste eine "Residentur des Ministeriums für Staatssicherheit" (MfS), also eine heimliche Filiale des Ost-Berliner Geheimdienstes. „Volk und Wissen" war eine sowjetische Gründung.

Die Frage, wie Günter Guillaume hauptamtlicher Bediensteter des „DDR"-Nachrichtendienstes wurde, ist noch nicht endgültig geklärt. Es gibt zwei Versionen. Guillaume — so heißt die eine — war in den frühen 50er Jahren Mitglied der SED und 1950 Mitglied des FDGB geworden. Einige Mitarbeiter dieser Organisationen haben ihn mit Funktionären des Staatssicherheitsdienstes in Verbindung gebracht. Den Anlaß zum Eintritt in den „DDR"-Geheimdienst hat Guillaume so geschildert:

„Nach dem Tode Stalins im März 1953 erging an die Bevölkerung der ‚DDR' der Aufruf, den Zusammenhalt der Arbeiterklasse zu fördern und durch aktive Unterstützung der bestehenden Organisationen zur Konsolidierung des Sozialismus beizutragen. Auf diesen Aufruf hin entschloß ich mich zur festen Mitarbeit im Staatssicherheitsdienst."

Die andere Version lautet:

Wie viele Spione des Ostblocks scheint auch Günter Guillaume zur Spionage erpreßt worden zu sein. Guillaume war Angestellter des Verlags „Volk und Wissen". Er sollte Redakteur werden, hat es aber nie geschafft. Als Angehöriger des vom Ministerium für Staatssicherheit kontrollierten Verlages mußte er einen Fragebogen ausfüllen. Diesen Fragebogen soll er gefälscht haben, indem er seine Zugehörigkeit zur NSDAP und die NS-Tätigkeit seines Vaters verschwieg. Hierzu gehört auch die Vermutung, Günter Guillaume habe während des Krieges — durch Vermittlung seines Vaters — eine Fotolehre bei Hitlers Leibfotografen Heinrich Hoffmann in München gemacht. Die Fragebogenfälschung wurde entdeckt. Guillaume war in der Hand der überprüfenden Behörde, des Ministeriums für Staatsicherheit. Dort überlegte man, wie man diesen Günter Guillaume am besten einsetzen könne und kam auf eine überraschende Lösung.

Günter Guillaume hatte nach Meinung seiner neuen Herren eine ideale Voraussetzung für einen besonderen Einsatz als „Friedenskämpfer an der geheimen Front", als Kundschafter in Westdeutschland: Er war der Typ des bürgerlichen Biedermanns. Er sah aus wie „Jedermann" und benahm sich wie der Bäckermeister oder Buchhalter um die Ecke. Er war „gesichtslos". Er brauchte keine Maske. Er war seine eigene Tarnung. Und so beschlossen die führenden Herren der Abteilung 2 der Hauptverwaltung Aufklärung: Günter Guillaume wird Angehöriger des MfS und er wird für seinen kommenden Einsatz in der Bundesrepublik Deutschland auf der „Hochschule des Ministeriums für Staatssicherheit" in Potsdam-Eiche nachrichtendienstlich geschult.



Guillaume im „trauten Heim bei Brandts". Der „DDR"-Spion ging zeitweilig beim Bundeskanzler und seiner Familie ein und aus

Für den kommenden „Kanzler-Spion" hatte die Phase der Vorbereitung, Ausbildung und Planung begonnen. In der Dramaturgie würde man sagen: Das erregende Moment am Ende der Exposition hat eingesetzt.

Günter Guillaume wurde von Beginn seiner Aufnahme in den „DDR"-Nachrichtendienst auf seinen späteren Einsatz in der Bundesrepublik geschult. Er war auf die Ausspähung der SPD angesetzt. Sein Auftrag hieß: Penetration, das heißt Eindringen in die SPD und Aufklärung der SPD. Dazu muß man folgenden organisatorischen Hintergrund kennen:

Der zivile Nachrichtendienst der „DDR", das Ministerium für Staatssicherheit, hat im wesentlichen zwei Aufgaben zu erfüllen: Gewährleistung der Staatssicherheit im Inneren und Aufklärung des Auslands. Die Aufgabe der „offensiven Auslandserklärung" obliegt der Hauptverwaltung Aufklärung (HVA) im MfS. Schwerpunkt der Auslandsaufklärung der HVA ist die Bundesrepublik und ihre Verbündeten, und in der Bundesrepublik liegen die Kernpunkte der Ausspähung in den Streitkräften, den Behörden und den Parteien.

Fortsetzung folgt